<36620875790014 S

<36620875790014

Bayer. Staatsbibliothek

<36620875790014 S

<36620875790014

Bayer. Staatsbibliothek

Washington Irving's sämmtliche Werke.

Zwei und dreißigstes bis vier und dreißigstes Bändchen.

Die Eroberung Granada's,

von

Washington Irving.

Erstes bis drittes Bändchen.

Frankfurt am Main, 1829.

Gedruckt und verlegt bei Johann David Sauerländer.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Die
Eroberung Granada's,
aus den
Papieren Bruders Antonio Agapida,
von
Washington Irving.

Aus dem Englischen übersetzt
von
K. Meurer.

Erstes bis drittes Bändchen.

Frankfurt am Main, 1829.
Gedruckt und verlegt bei Johann David Sauerländer.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

Wenn auch die hier folgende Chronik den Namen des ehrwürdigen Bruders Antonio Agapida an der Stirne trägt, so ist sie doch eigentlich eine Ueberarbeitung der Bruchstücke, welche von seinem Werke noch übrig sind. Man könnte fragen, wer ist dieser Agapida, der mit so großer Ehrerbietung angeführt wird, und dessen Name doch in keinem der Verzeichnisse spanischer Schriftsteller zu finden ist? Die Beantwortung dieser Frage ist schwierig; er scheint einer der vielen unermüdlichen Schreiber gewesen zu seyn, welche die Bibliotheken der Klöster und Cathedralen Spaniens mit ihren Bänden angefüllt haben, ohne je sich beikommen zu lassen, ihre Arbeiten unter die Presse zu bringen. Er war offenbar tief und genau in die Einzelnheiten der Kriege zwischen seinen Landsleuten und den Mau-

ren eingeweiht, — ein Stück aus der Geschichte, das nur zu sehr mit den Disteln der Fabel überwachsen ist. Auch berechtigt ihn sein warmer Eifer für die Sache des katholischen Glaubens zu einer Stelle unter den guten alten orthodoxen Chronisten, welche mit so frommer Herzenserhebung die vereinten Triumphe des Kreuzes und Schwertes beschrieben. Es ist daher sehr zu beklagen, daß seine, in die Bibliotheken verschiedener Klöster niedergelegten Handschriften, während der letzten Krämpfe in Spanien, zerstreut worden sind, so daß sich jetzt von ihnen nur noch abgerissene Bruchstücke finden. Doch sind diese zu kostbar, um sie in Vergessenheit gerathen zu lassen, da sie viele seltsame Thatsachen enthalten, welche bei keinem andern Geschichtschreiber zu finden sind. So werden denn in das hier folgende Werk die Handschriften des würdigen Bruders Antonio aufgenommen werden, so oft sie noch vollständig da sind, oder man wird sie durch Citate aus verschiedenen Schriftstellern, spanischen und arabischen, die diesen Gegenstand behandelt haben, ergänzen, erweitern, erklären und erweisen. Die

Handschriften selbst werden sorgfältig in der Bibliothek des Eskurial aufbewahrt.

Ehe wir zur Geschichte selbst übergehen, möchte es dienlich seyn, die Ansichten einiger der gelehrtesten und frömmsten Geschichtschreiber früherer Zeiten von diesem Krieg anzuführen. Marinus Siculus, Historiograph Karls V, nennt ihn einen Krieg der Rache für die den Christen von den Mauren seit uralter Zeit zugefügte Schmach; einen Krieg zur Wiedererwerbung des Königreichs Granada; zur Verbreitung des Namens und Ruhmes des christlichen Glaubens. (Lucio Marino Siculo, Cosas Mem. de España, lib. XX.)

Estevan de Garibay, einer der ausgezeichnetsten unter den spanischen Geschichtschreibern, sieht in diesem Krieg einen ganz besondern Akt der göttlichen Gnade gegen die Mauren, damit nämlich diese Barbaren und Ungläubigen, welche so viele Jahrhunderte unter dem teuflischen Druck der tollen Sekte Muhamed's hingelebt, endlich zum christlichen Glauben zurückgeführt werden möchten. (Garibay, Compend. Hist. Espana, lib. XVIII, c. 22.)

Auch Pader Mariana, ein ehrwürdiger Jesuit und der berühmteste spanische Geschichtschreiber, betrachtet die frühere Herrschaft der Mauren als eine der spanischen Nation ihrer Ungerechtigkeit wegen auferlegte Plage, aber den triumphvollen Krieg mit Granada als die Belohnung des Himmels für den großen Sühnakt, die Errichtung des glorreichen Tribunals der Inquisition! «Nicht sobald,» sagt der würdige Pader, «war das heilige Offizium in Spanien eröffnet, als plötzlich erschien ein glänzendes Licht. Da wuchs durch göttliche Huld die Nation an Macht, und ward kräftig, umzustoßen und zu zertreten die Herrschaft der Mauren.» (Mariana, Hist. España, lib. XXV, c. 1.)

Nachdem wir so hohe und ehrwürdige Autoritäten angeführt, die diesen Krieg aus dem Gesichtspunkte jener frommen Unternehmungen betrachten, welche man Kreuzzüge nennt, glauben wir genug gesagt zu haben, um den christlichen Leser aufzumuntern, uns in's Feld zu folgen und bei uns auszuharren bis zum Ausgange des Kampfs.

Erstes Kapitel.

Von dem Königreich Granada, und dem Tribut, den es der Castilischen Krone bezahlte.

Die Geschichte jener verzweifelten, blutigen Kriege, bemerkt Bruder Antonio Agapida, welche die Welt mit Lärm und Staunen erfüllt, und das Schicksal mächtiger Reiche bestimmt haben, ist immer als ein würdiger Stoff für die Feder des Philosophen und das Studium des Weisen angesehen worden. Wie vielmehr muß dieß bei der Geschichte eines heiligen Kriegs oder besser eines frommen Kreuzzugs der Fall seyn, der von dem katholischsten aller Monarchen für die Wiederherstellung des Lichtes des wahren Glaubens in einer der schönsten, aber von Nacht umfangenen Gegend des Erdkreises unternommen ward? Hört denn, aus der Einsamkeit meiner Zelle erzähl' ich die Begebenheiten der Eroberung Granada's, wo christliche Ritter und beturbante Ungläubige, Mann gegen Mann sich jeden Fuß breit von dem schönen Lande Andalusien streitig machten, bis der Halbmond, je=

nes Symbol heidnischen Greuels, in den Staub getreten ward, und das gesegnete Kreuz, der Baum unsrer Erlösung, an seiner Statt sich erhob.

Mehr als achthundert Jahre waren vergangen und vorüber, seit die arabischen Eroberer den Untergang Spaniens durch die Niederlage Don Rodericks, des letzten seiner gothischen Könige, besiegelten. Seit dieser unseligen Begebenheit war Königreich nach Königreich allmählig von den christlichen Fürsten wiedererworben worden, bis das einzige aber mächtige Gebiet von Granada allein noch der Herrschaft der Mauren übrig blieb.

Dieses berühmte Reich war in dem südlichen Theil Spaniens gelegen, vom mittelländischen Meer begrenzt, und von der Landseite durch hochragende, steile Berge vertheidigt, welche in ihren Armen tiefe, reiche, grünende Thäler einschlossen, wo die Dürre der umgebenden Anhöhen durch üppige Fruchtbarkeit vergolten ward.

Die Stadt Granada lag in dem Mittelpunkte des Reichs, geborgen gleichsam in dem Schooße der Sierra Nevada, oder Schnee-Gebirgskette. Sie bedeckte zwei hohe Hügel, und ein tiefes Thal, das diese trennt, und von dem Darro durchströmt wird. Einer dieser Hügel wurde von dem königlichen Pallaste und der Feste Alhambra begrenzt, die wohl vierzig Tausende in ihren Wällen und Thürmen zu fassen vermag. Es geht eine Maurische Sage, daß der König, der diese mächtigen Massen baute, erfahren war in verborgener Wissenschaft, und durch Alchymie sich das Gold und Silber dazu verschaffte.

(Zurita, lib. XX, c. 42.) Sicher ward nie ein Gebäude in höherem Styl roher Pracht vollendet, und der Fremde, welcher noch heut zu Tage durch seine schweigenden, verlassenen Höfe und verfallenen Hallen wandelt, schaut mit Verwunderung auf seine vergoldeten, gerieften Kuppeln, seinen verschwenderischen Schmuck, der noch Glanz und Schönheit, den Verwüstungen der Zeit zum Trotz, zurückbehalten hat.

Dem Hügel, worauf Alhambra stand, gegenüber war der andere, verbrüderte Hügel, auf dessen Gipfel eine geräumige Ebene war, mit Häusern bedeckt, mit Wohnern gefüllt. Er ward von einer Feste, Alcazaba, beherrscht. Die Abhänge und Ränder dieser Hügel waren mit Häuser, an der Zahl siebzigtausend, besetzt, die durch enge Straßen und kleine Plätze, nach der Sitte maurischer Städte, getrennt wurden. Die Häuser hatten im Innern Höfe und Gärten, von Springbrunnen und rieselnden Bächen erfrischt, mit Orangen, Citronen und Granatäpfeln besetzt, so daß, da die Gebäude der Stadt an den Seiten des Hügels eins über das andere hinausragten, sie einen Anblick, halb Stadt, halb Hain darboten, lieblich anzusehen. Das Ganze war mit hohen Mauern umgeben, drei Meilen im Umkreis, mit zwölf Thoren, und geschirmt durch tausend und dreißig Thürme. Die hohe Lage der Stadt und die Nähe der Sierra Nevada, die beständiger Schnee krönte, mäßigte die flammenden Strahlen der Sonne, und so, während andere Städte unter der schwülen, stechenden Hitze der Hunds-

tage bangten, spielten die heilsamsten Weste durch die Marmorhallen Granada's.

Der Stolz der Stadt indeß war ihre Vega, oder Ebene, die auf sieben und dreißig Meilen im Umkreis sich ausdehnte, von hohen Bergen umgeben. Es war ein weiter Lustgarten, erfrischt von zahlreichen Quellen und den Silberwindungen des Xenil. Die Arbeit und Geschicklichkeit der Mauren hatte die Wasser des Flusses in tausend Flüßchen und Bäche abgelenkt, und sie über die ganze Ebene verbreitet. Wirklich, sie hatten diese glückliche Gegend zu einer Höhe wunderbarer Glückseligkeit hinaufgesteigert, und fanden ihren Stolz darin, sie zu schmücken, als wär's eine begünstigte Geliebte. Die Hügel waren mit Obstgärten und Weinbergen bekleidet, die Thäler mit Anlagen eingefaßt, und die weiten Ebenen bedeckt mit fluthendem Korn. Hier sah man in Fülle die Orange, Citrone, die Feige und Apfelsine, mit weiten Plantagen von Maulbeerbäumen, von denen man die feinste Seide gewann. Die Rebe klimmte von Baum zu Baum, die Trauben hingen in reichen Büscheln um des Landmanns Hütte, und die Haine wurden von dem beständigen Gesang der Nachtigall ergötzt. Kurz, so schön war die Erde, so rein die Luft, so heiter der Himmel dieses anmuthigen Landes, daß die Mauren sich das Paradies ihres Propheten in dem Theil der Himmelswölbung dachten, welcher über dem Königreich Granada hing. (**Juan Botero Benes, Relaciones Universales del Mundo.**)

Dieß reiche, bevölkerte Gebiet war im ruhigen Besitz

der Ungläubigen unter der Bedingung gelassen worden, daß dem Beherrscher von Castilien und Leon ein jährlicher Tribut von zwei tausend Doblas oder Goldpistolen bezahlt, und sechszehn hundert christliche Gefangene oder in deren Ermangelung eine gleiche Anzahl Mauren als Sklaven übergeben würden, welches alles in Cordova abgeliefert werden sollte. (**Garibay, Compend. lib. IV, c. 25.**)

Zur Zeit, wo diese Chronik beginnt, herrschten Ferdinand und Isabella, glorreichen und glücklichen Andenkens, über das vereinigte Königreich Castilien, Leon und Arragonien, und Muley Aben Hassan saß auf dem Throne von Granada.

Dieser Muley Aben Hassan war seinem Vater Ismael **1465** nachgefolgt, während Heinrich IV, der Bruder und unmittelbare Vorgänger der Königin Isabelle, König von Castilien und Leon war. Er stammte aus dem hohen Geschlechte Muhameds Aben Alamar, des ersten Maurischen Königs von Granada, und war der mächtigste seiner Linie. Er hatte seine Macht durch den Fall anderer Maurischen Reiche vermehrt, die von den Christen erobert worden. Viele Städte und feste Plätze der Reiche, welche Granada nahe lagen, hatten sich geweigert, christlichen Lehnsherrn sich zu unterwerfen, und sich unter den Schutz Muley Aben Hassan's geflüchtet. Sein Gebiet hatte so an Reichthum, Ausdehnung und Bevölkerung beispiellos gewonnen und enthielt vierzehn Städte und sieben und neunzig Festen, die zahlreichen, mit Wällen

umgebenen Flecken und durch furchtbare Burgen vertheidigte Dörfer nicht gerechnet. Muley Aben Hassan's Stolz schwoll mit seinen Besitzungen.

Der Tribut an Geld und Gefangenen war von seinem Vater Ismael regelmäßig bezahlt worden, und Muley Aben Hassan war ein Mal persönlich in Cordova bei der Bezahlung zugegen gewesen. Er war Zeuge von dem Trotz und Hohn der hochfahrenden Castilianer, und so sehr ward der stolze Sohn Afrik's über das, was er als Erniedrigung seines Geschlechts betrachtete, mit Unwillen erfüllt, daß sein Blut kochte, so oft er sich des demüthigenden Auftritts erinnerte.

Als er zum Thron gelangte, stellte er alle Tributzahlungen ein, und schon die Erwähnung derselben versetzte ihn in einen Anfall von Wüth. «Er war ein stolzer, kriegerischer Ungläubiger,» sagt der katholische Bruder Antonio Agapida, «sein Haß gegen den heiligen christlichen Glauben hatte sich in Schlachten zu Lebzeiten seines Vaters kundgethan, und derselbe teuflische, feindselige Geist ward sichtbar, als er jenen so sehr rechtmäßigen Tribut nicht ferner bezahlte.»

Zweites Kapitel.

Wie die katholischen Fürsten schickten, um den rückständigen Tribut vom Mauren zu verlangen, und was der Maure entgegnete.

Im Jahr 1478 langte ein Spanischer Ritter von mächtiger Gestalt und stolzer Haltung vor den Thoren Granada's als Gesandter von den katholischen Monarchen an, um den rückständigen Tribut zu fordern. Sein Name war Don Juan de Vera, ein eifriger und frommer Ritter, voll Eifer für den Glauben, und Anhänglichkeit an die Krone. Er war stattlich beritten, an allen Enden bewaffnet und von einem mäßigen aber wohlgeordneten Gefolge geleitet.

Die Maurischen Einwohner sahen mit eifersüchtigen Blicken auf diesen kleinen aber stolzen Trupp Spanischer Ritter, als er mit jener nur den Spanischen Cavalieren eigenen Stattlichkeit durch das berühmte Thor von Elvira durchschritt. Sie staunten über das ernste, stolze Benehmen Don Juan's de Vera, und über seinen nervichten Bau, der für schwere Waffenthaten geschaffen schien. Sie glaubten, er sey gekommen, um durch Herausforderung der Maurischen Ritter im offenen Turnier oder in dem bekannten Lanzenbrechen, worin sie so berühmt waren, Auszeichnung zu suchen. Denn es war noch bei

den Rittern beider Nationen Sitte, in diesen edlen, ritterlichen Kämpfen während der Zwischenräume des Kriegs, sich zu versuchen. Als sie aber hörten, er sey gekommen, jenen den Ohren ihres stolzen Monarchen so widerlichen Tribut zu fordern, bemerkten sie, es brauche einen Krieger von seiner augenscheinlichen Stärke, um sich solch einer Botschaft zu entledigen.

Muley Aben Hassan empfing den Ritter mit Gepränge; er saß auf einem kostbaren Divan, umgeben von den Dienern seines Hofs, in der Gesandtenhalle, einem der prachtvollsten Gemächern des Alhambra. Als de Vera seine Botschaft eröffnet, kräuselte ein vornehmes, bitteres Lächeln die Lippe des stolzen Herrschers. «Sagt euren Herren,» begann er, «daß die Könige von Granada, die der Castilischen Krone Tribut in Geld zu bezahlen pflegten, verstorben sind. Unsere Münze gegenwärtig prägt nur Säbelklingen und Lanzenspitzen.» **Garibay, Compend. XI, 29. Conde, Hist. de los Arabes, IV, 34.**

Die in dieser kühnen Antwort liegende Herausforderung wurde von Don Juan de Vera mit ernster, hoher Ritterlichkeit angehört; denn er war ein tapfrer Soldat und erklärter Hasser der Ungläubigen. Er sah eisernen Krieg in den Worten des Maurischen Herrschers. Er verließ mit stattlicher, ceremoniöser Gravität das Audienzzimmer, da er Meister war in allen Punkten der Etikette. Als er durch den Löwenhof schritt, und stehen blieb, dessen gepriesene Fontaine zu betrachten, gerieth er in eine Unterredung mit den Maurischen Höflingen

über gewisse Geheimnisse des christlichen Glaubens. Die von diesen Ungläubigen vorgebrachten Beweise, sagt Bruder Antonio Agapida, erregten den frommen Unwillen dieses sehr christlichen Ritters und klugen Gesandten, aber dennoch hielt er sich in den Grenzen seines hohen Ernstes, indem er sich auf seinen Degenknopf lehnte, und mit unaussprechlicher Verachtung auf die schwachen Casuisten um ihn herabsah. Die schnellen, feinen Arabischen Witzlinge verdoppelten ihre leichten Angriffe auf diesen stattlichen Spanier, und meinten, sie hätten ihn gänzlich im Streit darnieder gemacht; aber der ernste Juan de Vera hatte einen Beweis im Rückhalt, auf den sie wenig vorbereitet waren; denn an einem von ihnen, aus dem Stamm der Abencerragen, der mit einem Naserümpfen die unbefleckte Empfängniß der gebenedeiten Jungfrau in Zweifel zog, konnte der katholische Ritter nicht länger seinen Zorn zurückhalten; plötzlich seine Stimme erhebend, sagte er dem Ungläubigen, er lüge, und zu gleicher Zeit mit dem Arm ausholend, schlug er ihm das Haupt mit dem unentblößten Schwerte.

In einem Augenblick erglitzerte der Löwenhof von dem Blitz der Waffen, und seine Brunnen würden mit Blut gefärbt worden seyn, hätte nicht Muley Aben Hassan den Lärm gehört, und alle Gewaltthätigkeit verboten, indem er die Person des Gesandten für heilig erklärte, so lange er in seinem Gebiet sich befände. Der Abencerrage sparte die Erinnerung an die Beleidigung auf, bis die Stunde der Rache käme, und der Gesandte bat

zu unsrer gebenedeiten Frauen, ihm eine Gelegenheit zu verleihen, ihre unbefleckte Empfängniß auf dem Haupte dieses beturbanten Ungläubigen zu erweisen. *)

Trotz dieses Vorfalls wurde Don Juan de Vera mit großer Auszeichnung von Muley Aben Hassan behandelt, aber nichts konnte ihn seiner ernsten, stattlichen Zurückgehaltenheit abtrünnig machen. Vor seiner Abreise ward ihm von dem König ein Säbel geschickt; die Klinge vom feinsten Damascener Stahl, der Griff von Agat, mit Edelsteinen besetzt und das Gehänge von Gold. De Vera zog ihn, und lächelte bitter, als er die bewunderungswürdige Härtung der Klinge gewahrte. «Se Majestät hat mir eine schneidende Waffe gegeben,» sagte er, «ich hoffe, eine Zeit wird kommen, wo ich zeigen kann, daß ich das königliche Geschenk zu gebrauchen weiß.» Diese Worte wurden als eine Artigkeit ausgelegt, die Umstehenden merkten wenig von der bittern Feindschaft, die darin lag.

Don Juan de Vera und seine Begleiter erforschten während ihres kurzen Aufenthalts zu Granada als erfahrne Kriegsleute die Stärke und Lage des Mauren.

---

*) Der Aufseher über die Palläste gedenkt auch dieser Anekdote, aber er erwähnt ihrer, als wenn sie bei einer spätern Gelegenheit vorgefallen, als Don Juan de Vera wegen Unterhandlung über gewisse christliche Gefangene gesandt ward. Wir haben jedoch allen Grund, Bruder Antonio Agavida, in Hinsicht der Zeit, wohin er sie setzt, zu folgen.

Sie sahen, daß er auf Feindseligkeiten wohl vorbereitet war. Seine Wälle und Thürme waren von großer Festigkeit, in vollkommnem Zustand, und mit Donnerbüchsen und anderm schweren Geschütz versehen. Seine Vorrathshäuser waren wohl ausgestattet mit allem Kriegsbedarf, er hatte ein mächtiges Heer Fußvolk nebst Reutergeschwader, bereit das Land zu durchziehen, und abwehrenden oder Raub-Krieg zu führen. Die christlichen Krieger bemerkten dieß ohne Besorgniß, ihre Herzen wurden vielmehr von Nacheiferung bei dem Gedanken entflammt, auf einen so würdigen Feind zu treffen. Als sie bei ihrer Abreise langsam durch die Straßen Granada's hinritten, sahen sie eifrig ringsum auf seine stattlichen Paläste und prachtvolle Moscheen, auf seine Alcayceria oder Bazars, die mit Seide und silbernen und goldnen Tüchern, mit Juwelen und Edelsteinen, und andern reichen Waaren, den Ueppigkeiten aller Climate, angefüllt waren; sie verlangten nach der Zeit, wo all dieser Reichthum die Beute der Krieger des Glaubens werden, und die Hufe ihrer Rosse im Blut und Mord der Ungläubigen sich baden sollten.

Don Juan de Vera und sein kleiner Haufe setzten ihren Weg langsam durch das Land nach der christlichen Grenze fort. Jede Stadt war stark befestigt; das platte Land mit Zufluchtsthürmen für die Landleute übersäet, jeder Bergpaß hatte sein Vertheidigungsschloß, jede luftige Anhöhe ihre Warthe. Wenn die christlichen Ritter unter den Wällen der Festen hinschritten, blitzten Lanzen

und Säbel von den Zinnen, und die beturbanten Wachen schienen aus ihren schwarzen Augen Blicke des Hasses und der Herausforderung zu schießen. Es war offenbar, ein Krieg mit diesem Reich mußte ein Krieg hoher Gefahr und kühner Thaten werden; ein Postenkrieg, wo jeder Schritt mit Müh' und Blut gewonnen und mit der äußersten Schwierigkeit behauptet werden mußte. Der Kriegergeist der Ritter belebte sich bei diesem Gedanken, und sie verlangten nach dem Beginn der Feindseligkeiten, «nicht,» sagt Antonio Agapida, «aus Durst nach Raub und Rache, sondern aus jenem reinen, heiligen Unwillen, welchen jeder spanische Ritter fühlte, wenn er dieß schöne Besitzthum seiner Vorfahren durch die Fußtapfen ungläubiger Eroberer entweiht sah. Es war unmöglich,» fährt er fort, «dieses anmuthige Land zu betrachten, und nicht nach seiner Wiedervereinigung mit dem Gebiet des wahren Glaubens und des christlichen Scepters zu verlangen.»

Drittes Kapitel.

Wie der Maure beschloß, den ersten Streich im Kriege zu führen.

Die den Castilischen Königen von dem stolzen Mauren-Fürst so barsch hingeworfene Herausforderung hätte alsbald der Donner ihres Geschützes beantwortet, wenn

sie nicht zu dieser Zeit in einen Krieg mit Portugal und in Zwist mit ihren eignen rebellischen Baronen verwickelt worden. Deßwegen ließ man den Waffenstillstand, welcher so viele Jahre zwischen den Nationen bestanden hatte, noch fortdauern, und der kluge Ferdinand behielt sich die Weigerung, den Tribut zu bezahlen, als einen guten Vorwand zum Krieg, bis zu dem Augenblick vor, wo er ihn mit Vortheil beginnen könnte.

Nach drei Jahren war der Krieg mit Portugal beendet und die Faktionen unter den spanischen Baronen größtentheils unterdrückt. Die Castilianischen Könige wandten nun ihre Gedanken auf das, was seit der Vereinigung ihrer Kronen das große Ziel ihres Ehrgeizes gewesen, auf die Eroberung Granada's und die vollständige Vernichtung der Maurischen Macht in Spanien. Ferdinand, dessen frommer Eifer durch Beweggründe weltlicher Klugheit angefeuert wurde, sah mit verlangendem Auge auf das reiche Gebiet des Mauren, das mit zahllosen Festen und Städten übersäet war. Er beschloß den Krieg mit vorsichtiger, ausdauernder Geduld zu führen, eine Stadt, eine Feste nach der andern zu nehmen und allmählig alle Stützen wegzuräumen, ehe er die Maurische Hauptstadt angreife. «Ich will die Kerne dieses Granatapfels, einen nach dem andern herauspicken,» sagte der listige Ferdinand. (Granada ist das spanische Wort für Granatapfel.)

Muley Aben Hassan ahnte die feindlichen Absichten des katholischen Herrschers, aber er vertraute auf seine

Vertheidigungsmittel. Er hatte während einer ruhigen Regierung große Schätze aufgehäuft, die Schutzwehren seines Reichs verstärkt, und große Hülfsmacht aus der Barbarei gezogen, außerdem aber Verträge mit den Afrikanischen Fürsten gemacht, ihn im Fall der Noth zu unterstützen. Seine Unterthanen waren voll kühnen Muths, beherzt und tapfer. In den Uebungen des Kriegs erzogen, konnten sie geschickt zu Fuß fechten, aber vor allem waren sie behende Reiter, schwer bewaffnet und in voller Rüstung sowohl, als leicht beritten, **a la geneta**, mit bloser Lanze und Tartsche. Sie litten geduldig Ermüdung, Hunger, Durst und Blöße, waren bereit zum Krieg beim ersten Aufruf ihres Königs, und hartnäckig in Vertheidigung ihrer Städte und Besitzungen.

So reichlich auf den Krieg vorgesehen, beschloß Muley Aben Hassan, dem klugen Ferdinand zuvorzukommen und zuerst den Streich zu führen. In dem Waffenstillstand, der zwischen beiden bestand, fand sich eine seltsame Clausel, welche jedem Theil erlaubte, plötzliche Anfälle und Angriffe auf Städte und Festen zu machen, vorausgesetzt, daß sie heimlich und mit Kriegslist, ohne Ausbreitung der Fahnen oder Trompetenklang und regelmäßiger Lagerung geschähen, und nicht über drei Tage dauerten. (**Zurita, Anales de Arragon, XX, 41. Mariana, Hist. de Espana, XXV, 1.**) Dieß gab Veranlassung zu häufigen Unternehmungen schwieriger, kühner Art, worin Festen und Schutzwehren durch Ueberraschung genommen, und mit dem Schwert in der Hand behauptet wur-

den. Doch war lange Zeit ohne eine Gebietsverletzung dieser Art von Seiten der Mauren vorübergegangen, und die christlichen Grenzstädte waren daher alle in einen Zustand der nachläßigsten Sorglosigkeit verfallen.

Muley Aben Hassan warf seine Blicke um sich, sich den Gegenstand seines Angriffs auszulesen, da erhielt er Nachricht, die Feste Zahara sey nur schwach besetzt, und dürftig versehen, und ihr Alcayde sorglos in seiner Aufsicht. Dieser wichtige Posten lag auf der Grenze, zwischen Ronda und Medina Sidonia, und war auf dem Kamm eines Felsgebirgs erbaut. Ein festes Schloß ragte auf einer Klippe so hoch darüber hin, daß man behauptete, es sey über den Flug der Vögel, den Zug der Wolken hinaus. Die Straßen und viele Häuser waren blose, in den lebendigen Felsen eingehauene Aushöhlungen. Die Stadt hatte nur ein Thor nach Westen zu, das vertheidigt ward von Thürmen und Bollwerken. Der einzige Weg zu dieser zackigen Feste hinauf ging auf in die Felsen gehauenen Stufen, so steil, daß sie an manchen Orten zerbrochenen Stiegen glichen. Dieß war die Lage der Bergfeste Zahara, die so sehr jedem Angriff zu trotzen schien, daß es durch ganz Spanien zum Sprichwort geworden, eine Frau von abschlagender, unzugänglicher Tugend eine Zaharena zu nennen. Aber die stärksten Festungen und strengsten Tugenden haben ihre schwachen Seiten und verlangen unabläßige Wachsamkeit, sie zu bewahren; mögen Krieger und Damen an dem Schicksal Zahara's ein Exempel nehmen!

Viertes Kapitel.

Zug Muley's Aben Hassan gegen die Feste Zahara.

Es war im Jahr unsers Herrn Ein Tausend Vier Hundert Ein und Achtzig und nur eine oder zwei Nächte nach dem Feste der segensreichen Geburt, als Muley Aben Hassan seinen berühmten Angriff auf Zahara machte. Die Einwohner des Orts waren in tiefen Schlaf versenkt, selbst die Wachen hatten ihren Posten verlassen, und suchten Schutz vor einem Sturm, der drei Nächte nach einander gewüthet; denn es schien nicht sehr wahrscheinlich, daß ein Feind während eines solchen Aufruhrs der Elemente aus seyn würde. Aber böse Geister wirken am besten im Unwetter, bemerkt der würdige Antonio Agapida, und Muley Aben Hassan fand solch eine Zeit für die passendste zu seinen teuflischen Anschlägen. Mitten in der Nacht entstand in den Mauern Zahara's ein schrecklicherer Aufruhr als selbst das Wüthen des Sturms. Ein furchtbares Lärmgeschrei: der Maure! der Maure! erschallte durch die Straßen, mischte sich mit dem Klang der Waffen, dem Gerufe der Angst, dem Jauchzen des Siegs. Muley Aben Hassan war an der Spitze einer großen Macht von Granada aufgebrochen, und hatte unbemerkt die Berge in der Dunkelheit des Sturms über-

schritten. Als das Ungewitter die Wache von ihrem Posten stieß, und um Thurm und Zinne heulte, hatten die Mauren ihre Sturmleitern aufgepflanzt, und waren ruhig in Stadt und Feste gestiegen. Die Besatzung ahnte keine Gefahr, bis Kampf und Mord in den Mauern selbst losbrach. Es schien den erschrocknen Einwohnern, als wenn die Geister der Luft auf den Flügeln des Windes gekommen und sich in Besitz gesetzt von Thurm und Zinne. Das Kriegsgeschrei ertönte auf jeder Seite, Ruf folgte auf Ruf, oben, unten, auf den Bollwerken des Castells, in den Straßen der Stadt. Der Feind war überall, in Dunkel gekleidet, aber mit Hülfe übereingekommener Zeichen in Uebereinstimmung handelnd. Aufschreckend vom Schlaf wurden die Soldaten aufgefangen und niedergehauen, wie sie aus ihren Wohnungen herausstürzten, oder wenn sie entkamen, wußten sie nicht, wo sich zu sammeln, wohin ihre Streiche zu führen. Wo Licht sich zeigte, war der blitzende Säbel an seinem tödtenden Werk, und alle, welche Widerstand versuchten, fielen unter seiner Schärfe.

Bald hatte das Ringen ein Ende. Was nicht erschlagen wurde, floh in das Innerste der Häuser oder gab sich gefangen. Das Waffengeklirr hörte auf, doch das Unwetter setzte sein Heulen fort, in das sich zu Zeiten das Jauchzen der Maurischen Soldateske mischte, die Beute suchend herumschwärmte. Während die Einwohner für ihr Leben zitterten, ertönte eine Trompete durch die Straßen, welche sie alle unbewaffnet sich auf dem öffent-

lichen Platze zu versammeln hieß. Hier wurden sie von Soldaten umgeben, und streng bis zu Tagesanbruch bewacht. Als der Tag dämmerte, bot diese einst glückliche Gemeinde einen traurigen Anblick dar; sie hatten sich in friedlicher Sicherheit zur Ruhe niedergelegt, nun waren sie zusammengetrieben, ohne Unterschied des Alters, Standes oder Geschlechts, und fast ohne Hülle bei der Strenge eines winterlichen Sturms. Der stolze Muley Aben Hassan war taub für all ihre Bitten und Vorstellungen, und hieß sie gefangen nach Granada abführen. Nachdem er eine starke Besatzung in Stadt und Feste mit dem Befehl zurückgelassen, sie in vollkommnen Vertheidigungszustand zu setzen, kehrte er siegestrunken in seine Hauptstadt zurück. Er hielt seinen Einzug an der Spitze seiner mit Beute beladenen Truppen, und führte triumphirend die zu Zahara genommenen Standarten und Fahnen mit sich fort.

Während Vorkehrungen zu Tourniren und andern Festlichkeiten zu Ehren dieses Siegs über die Christen getroffen wurden, langten die Gefangenen von Zahara an; ein unglücklicher Zug Männer, Weiber und Kinder, erschöpft vor Müdigkeit und voll wilder Verzweiflung. Wie Vieh trieb eine Abtheilung maurischer Soldaten sie in die Stadtthore.

Tief war der Gram und Unwille des Volks von Granada über diesen greuelvollen Aufzug. Greise, welche die Noth des Kriegs erfahren, sahen kommende Verwirrung voraus. Mütter drückten ihre Säuglinge an die

Brust, als sie die unberathenen Frauen von Zahara mit ihren Kindern, die in ihren Armen starben, erblickten. Ueberall mischten sich Klagtöne über die Leidenden mit Verwünschungen über die Rohheit des Königs. Die Vorkehrungen zu Festlichkeiten wurden vernachläßigt, und die Speisen, welche die Sieger hatten erquicken sollen, unter die Gefangenen vertheilt.

Die Vornehmen und Fakis aber eilten nach Alhambra, dem König Glück zu wünschen; denn welche Stürme auch immer in den niedern Regionen der Gesellschaft wüthen mögen, selten steigen Wolken, wenn nicht etwa Weihrauch-Wolken, zu der hehren Höhe des Throns. In diesem Augenblick aber erhob sich eine Stimme mitten aus dem unterthänigen Haufen, und schlug, wie Donner, an die Ohren Aben Hassan's. «Weh, Weh, Wehe Granada,» rief die Stimme, «seine Stunde der Vernichtung naht! Zahara's Trümmer werden auf unsre Häupter fallen; mein Geist sagt's mir, das Ende unsers Reichs ist da!» Alle bebten entsetzt zurück, und ließen den Verkünder des Unglücks allein in der Mitte der Halle. Es war ein alter, grauer Mann, in dem groben Anzug eines Derwisches. Das Alter hatte seine Gestalt zerstört, ohne das Feuer seines Geistes zu tilgen, das in traurendem Glanze aus seinen Augen sprühte. Er war, sagen die Arabischen Geschichtschreiber, einer jener heiligen Männer, die man Santon nennt, welche ihr Leben in Einsideleien mit Fasten, Betrachtungen und Gebet zubringen, bis sie zur Reinheit der Heiligen zum Sehergeist der Pro-

pheten gelangt. «Er war,» sagt der unwillige Bruder Antonio Agapida, «ein Sohn Belials, einer jener schwärmerischen Ungläubigen, denen, vom Teufel besessen, manchmal vergönnt ist, ihren Anhängern die Wahrheit voraus zusagen, aber mit der Beschränkung, daß ihre Verkündigungen ihnen von keinem Werth sind.»

Die Stimme des Santon ertönte durch die hohe Halle Alhambra's, und schlug mit Schweigen und Furcht den Haufen der höfischen Schmeichler. Muley Aben Hassan allein blieb unbewegt. Er blickte auf den grauen Einsiedler mit Verachtung, als er furchtlos vor ihm stand, und behandelte seine Weisagungen als aberwitzige Träumereien. Der Santon stürzte vom König weg, eilte in die Stadt und durchlief ihre Straßen und Plätze mit rasendem Gebehrden. Seine Stimme ward überall, furchtbares verkündend, vernommen. «Der Friede ist gebrochen, der Vertilgungskrieg begonnen. Weh, Weh, Wehe Granada, sein Fall ist nah; Zerstörung wird wohnen in seinen Pallästen, seine Starken werden unter dem Schwert fallen, seine Kinder und Jungfrauen in die Knechtschaft geführt werden. Zahara ist nur Vorbild Granada's.»

Schrecken ergriff das Volk; sie betrachteten diese Raserei als Eingebung des Sehergeists. Sie bargen sich in ihren Wohnungen, wie zur Zeit allgemeiner Trauer, oder wenn sie hervorkamen, war's, um sich in Haufen auf den Straßen und Plätzen zu sammeln, um einander mit düstern Ahnungen zu beunruhigen, und der Raschheit und Grausamkeit des stolzen Aben Hassan zu fluchen.

Den Maurischen Fürsten kümmerte nicht ihr Murren. In der Voraussicht, seine That müsse die Rache der Christen gegen ihn wenden, legte er nun alle Rückhaltung ab, und machte Versuche, Castellar und Olvera, obwohl ohne Erfolg, zu überfallen. Er sandte auch Fakis an die Mächte der Barbarei, sie benachrichtigend, daß das Schwert gezogen worden, und sie zur Unterstützung auffordernd, um das Königreich Granada und Muhameds Religion aufrecht zu erhalten gegen die Gewaltthätigkeit der Ungläubigen.

Fünftes Kapitel.

Zug des Marquis von Cadix gegen Alhama.

Groß war der Unwille Königs Ferdinand, als er die Erstürmung Zahara's vernahm, um so mehr, weil dadurch seinem Plan, den ersten Streich in diesem thatenreichen Krieg zu führen, zuvorgekommen ward. Er rühmte sich seiner tiefen, klugen Politik, und nichts können politische Monarchen weniger vergeben, als so von einem Gegner überlistet zu werden. Er erließ sogleich Befehle an alle Adelantado und Alkayde der Grenzen, die größte Wachsamkeit auf den verschiednen Posten zu beobachten, und sich fertig zu halten, Feuer und Schwert in das Ge=

biet der Mauren zu tragen; während er Mönche verschiedener Orden absandte, um das Ritterthum der Christenheit aufzufordern, Theil an diesem heiligen Kreuzzug gegen die Ungläubigen zu nehmen.

Unter den vielen tapfern Rittern, welche sich um Ferdinand und Isabellens Thron vereinigten, war einer der ausgezeichnetsten an Rang und Tapferkeit, Don Roderigo Ponce de Leon, Marquis von Cadix. Da er der erste Ritter in diesem heiligen Krieg war, und bei den meisten Unternehmungen und Schlachten befehligte, ist es passend, hier eine etwas weitläuftigere Nachricht von ihm zu geben. Er war 1443 geboren, gehörte zum tapferen Geschlechte der Ponce, und hatte sich von früher Jugend an im Felde ausgezeichnet. Er war mittlerer Größe, von muskulösem, kräftigem Bau, fähig zu großer Anstrengung und Ermüdung. Sein Haar und Bart war roth und kraus, sein Antlitz offen und edel, röthlich, und leicht von den Blattern markirt. Er war besonnen, keusch, kräftig, wachsam, ein gerechter und großmüthiger Herr gegen seine Vasallen, frei und edel gegen seines Gleichen, anhänglich und treu seinen Freunden, kühn und furchtbar, doch hochherzig, gegen seine Feinde. Er ward als der Spiegel des Ritterthums seiner Zeiten angesehen, und von gleichzeitigen Geschichtsschreibern mit dem unsterblichen Cid verglichen.

Der Marquis von Cadix hatte weitläuftige Besitzungen in den fruchtbarsten Theilen Andalusiens, welche viele Städte und Burgen einschlossen; er konnte aus seinen

eignen Vasallen und Abhängigen ein Heer in's Feld stellen. Als er die Befehle des Königs empfing, brannte er vor Verlangen, sich durch einen plötzlichen Einfall in das Königreich Granada auszuzeichnen; was ein glänzender Anfang des Kriegs seyn, und die Fürsten für die bei Eroberung Zahara's empfangne Beleidigung trösten sollte. Da seine Staaten nahe an den Maurischen Grenzen lagen, und plötzlichen Einfällen unterworfen waren, hatte er immer eine Menge Adalide, oder Kundschafter und Führer, mehrere von ihnen bekehrte Mauren, in seinem Solde. Diese sandte er in allen Richtungen aus, die Bewegungen des Feindes zu beobachten, und sich alle Art zur Sicherung der Grenze dienlicher Nachrichten zu verschaffen. Einer dieser Spione kam eines Tages zu ihm in seine Stadt Marchena, und benachrichtigte ihn, daß die Maurische Stadt Alhama eine geringe Besatzung habe, und nachläßig bewacht würde, also leicht durch Ueberraschung genommen werden könne. Es war dieß ein großer, reicher, bevölkerter Ort, wenige Meilen von Granada. Er lag auf einer felsigen Anhöhe, ganz nah von einem Fluß umgeben, und von einer Feste vertheidigt, zu der nur durch einen steilen, klippenvollen Weg ein Zugang möglich war. Die Festigkeit seiner Lage mitten im Reich hatte die sorglose Sicherheit veranlaßt, welche jetzt zum Angriff einlud.

Den Zustand der Feste völlig zu erforschen, schickte der Marquis heimlich einen alten Soldaten dahin ab, welcher sein ganzes Vertrauen besaß. Sein Name war

Ortega de Prado, ein Mann von großer Thätigkeit, Verschlagenheit und Kraft, der zugleich Capitain der Escaladores war, derjenigen, welche zum Ersteigen der Festungsmauern bei'm Angriff gebraucht werden. Ortega näherte sich Alhama in einer mondlosen Nacht, und schritt auf den Wällen leise hin, manchmal das Ohr auf den Boden oder an den Wall legend. Immer vernahm er den gemessenen Schritt der Schildwache, und manchmal auch den Ruf der Runde. Da er die Stadt so bewacht fand, klimmte er zur Feste hinauf. Dort war alles still. Als er die hohen Bollwerke durchschweifte, sah er zwischen sich und der Luft keine Wache auf ihrem Posten. Er erspähte gewisse Stellen, wo der Wall mit Sturmleitern erstiegen werden könnte, merkte noch die Stunde der Ablösung, und zog sich dann, nachdem er alle nothwendigen Bemerkungen gemacht, ohne entdeckt zu werden, zurück.

Ortega kam nach Marchena, und versicherte den Marquis von Cadix von der Möglichkeit, das Castell Alhama zu ersteigen, und es durch Ueberraschung zu nehmen. Der Marquis hielt eine geheime Unterredung mit Don Pedro Henriquez, Adelantado von Andalusien, Don Diego de Merlo, Kommandant von Sevilla und Sancho de Avila, Alcayde von Harmona, welche alle versprachen, ihn mit ihren Streitkräften zu unterstützen. An einem bestimmten Tag versammelten sich die verschiednen Befehlshaber mit ihren Truppen und ihrem Gefolge zu Marchena. Nur die Anführer wußten den Zweck und die Bestimmung

der Expedition, aber es war schon hinlänglich, um den Andalusischen Muth zu begeistern, wenn er nur wußte, daß ein Einfall in das Land ihrer alten Feinde, der Mauren, bezweckt ward. Verschwiegenheit und Schnelle waren zum Gelingen nothwendig. Sie zogen eilig mit dreitausend Geneten, leichter Reiterei, und viertausend Mann Fußvolk aus. Sie wählten einen nur wenig begangenen Weg über Antiquera, sich mit großer Mühe durch die felsigen und einsamen Defilee'n der Sierra Alzerifa durchwindend. All ihr Gepäck ließen sie am Flusse Yeguas, von wo es ihnen nachgebracht werden sollte. Ihr Marsch ging vorzüglich bei Nacht vor sich; den ganzen Tag blieben sie ruhig, kein Geräusch ward im Lager gelitten, keine Feuer angezündet, damit der Rauch sie nicht verrathe. Am dritten Tag begaben sie sich wieder auf den Weg, als der Abend dunkelte, und schnell, soweit es die rauhen, gefährlichen Bergsteigen erlauben wollten, vorschreitend, stiegen sie gegen Mitternacht in ein kleines tiefes Thal, nur eine halbe Meile von Alhama. Hier machten sie Halt, ermüdet von dem angestrengten Marsch während eines langen finstern Abends gegen Ende Februars.

Der Marquis von Cadix theilte jetzt den Truppen den Zweck der Unternehmung mit. Er sagte ihnen, es geschähe zur Verherrlichung ihres heiligsten Glaubens, zur Rache für die Leiden ihrer Landsleute von Zahara. Die reiche Stadt Alhama sey voll kostbarer Beute, sie sey der anzugreifende Ort. Die Truppen wurden durch diese

Worte von neuem Eifer begeistert, und verlangten zum Sturm geführt zu werden. Sie kamen zwei Stunden vor Tagesanbruch dicht vor Alhama. Hier blieb das Heer im Hinterhalt, während drei hundert Mann zur Ersteigung der Mauern und Einnahme des Castells abgeordnet wurden. Dieß waren kluge Leute, viele von ihnen Alcayde und Offiziere, Leute, die den Tod der Schande vorzogen. Diese stattliche Truppe ward von dem Escalador Ortega de Prado geführt, der an der Spitze von dreißig Mann mit Sturmleitern stand. Sie klimmten mit der größten Stille den steilen Weg zur Feste hinan, und kamen bis unter den dunkeln Schatten ihrer Thürme, ohne bemerkt worden zu seyn. Kein Licht sah man, kein Laut ward gehört, der ganze Ort war in die tiefste Ruhe versenkt.

Sie stellten ihre Leitern, und stiegen vorsichtig, mit geräuschlosem Tritt. Ortega erreichte zuerst die Zinnen, ihm folgte ein gewisser Martin Galindo, ein jugendlicher Herr, voll Muth und Eifer nach Auszeichnung. Verstohlen längst dem Vorsprung zu dem Portal der Citadelle hinschleichend, überraschten sie die Wache; Ortega ergriff diese bei der Kehle, zuckte einen Dolch vor ihren Augen, und befahl ihr den Weg nach dem Wachtzimmer zu führen. Der Ungläubige gehorchte, und ward alsbald darauf niedergemacht, seinem Lärmruf zuvorzukommen. Das Wachtzimmer war die Schaubühne mehr eines Hinschlachtens als eines Kampfes. Einige Soldaten wurden im Schlafe getödtet, andre, betäubt über so unerwarteten

Angriff, fast ohne Widerstand niedergehauen. Alle wurden niedergemacht, denn der heraufgestiegne Haufe war zu klein, um Gefangene zu machen oder Pardon zu geben. Der Lärm verbreitete sich über die ganze Feste, aber jetzt hatten auch die drei hundert Kühnen die Bollwerke erstiegen. Die aus dem Schlaf aufgeschreckte Besatzung fand den Feind schon Herrn der Thürme. Einige Mauren wurden sogleich niedergehauen, andre fochten verzweifelt von Zimmer zu Zimmer, und das ganze Castell ertönte vom Klang der Waffen, vom Geschrei der Kämpfenden, vom Gestöhn der Verwundeten. Das Heer im Hinterhalt, als es durch den Lärm vernahm, die Feste sey genommen, stürzte aus ihrem Versteck hervor, und näherte sich den Wällen mit lautem Geschrei und Pauken und Trompeten-Schall, um Verwirren und Schrekken der Besatzung zu vermehren. Ein heftiges Ringen entstand im Hof des Castells, wo mehrere von dem hinaufgestiegenen Trupp die Thore aufreißen wollten, um ihre Landsleute einzulassen. Hier fielen zwei tapfre Alcayden, Nikolas de Roja und Sancho de Avila, aber sie fielen ehrenvoll auf einem Haufen Erschlagener. Endlich gelang es Ortega de Prado, einen Flügel aufzuschlagen, durch den der Marquis von Cadix, der Adelantado von Andalusien, und Don Diego de Merlo mit einem Haufen Gefolge in die Citadelle eindrangen, welche im Besitz der Christen blieb.

Als die Spanischen Ritter alle Gemächer durchforschten, erblickte der Marquis von Cadix bei'm Eintritt in

ein ganz besonders reiches Zimmer bei'm Schein einer silbernen Lampe ein reizendes Maurisches Weib, die Gemahlin des Alcayden der Festung, welcher auf einer Hochzeit zu Velez Malaga sich befand. Sie würde bei'm Anblick eines christlichen Kriegers in ihrem Gemach entflohen seyn, aber in die Decken des Betts sich verwicklend, fiel sie, Gnade flehend, zu den Füßen des Marquis nieder. Der christliche Ritter, dessen Seele voll Ehrerbietung und Höflichkeit gegen das andre Geschlecht war, hob sie auf, und bemühte sich ihre Furcht zu mindern; aber diese wurde noch vermehrt, als sie ihre weibliche Dienerschaft bis in ihr Zimmer von den Spanischen Soldaten verfolgt sah. Der Marquis verwieß diesen ihr unmännliches Benehmen, und erinnerte sie, daß sie Männer, nicht wehrlose Weiber verfolgten. Nachdem er den Schrecken der Frauen durch das Versprechen, ehrenvollen Schutzes gelindert, ordnete er eine verläßige Wache zur Vertheidigung des Zimmers an.

Die Feste war nun genommen, aber die Stadt unten in Waffen. Es war heller Tag, und das Volk vom panischen Schrecken sich erholend, konnte die Stärke des Feinds bemerken und schätzen. Die Einwohner waren hauptsächlich Kaufleute und Krämer; aber alle Mauren kennen den Gebrauch der Waffen und sind tapfer und kriegerisch. Sie vertrauten auf die Festigkeit ihrer Mauern und die Sicherheit schnellen Entsatzes von Granada her, das nur acht Meilen entfernt war. Die Zinnen und Thürme bemannend, gossen sie Schauer von Steinen und

Pfeilen herab, so oft das christliche Heer außerhalb der Wälle sich zu nähern suchte. Sie verschanzten auch die Eingänge ihrer Straßen, welche nach dem Castell hinführten, und stellten erfahrne Männer an die Armbrust und Donnerbüchsen. Diese unterhielten ein beständiges Feuer auf das Thor des Castells, so, daß niemand hervorkommen konnte, ohne alsbald verwundet oder getödtet zu werden. Zwei tapfre Ritter, welche diesem furchtbaren Widerstand trotzend, einen Trupp vorführen wollten, wurden an dem Portal selbst erschossen.

Die Christen befanden sich nun in einer sehr gefährlichen Lage. Dem Feinde mußte bald Verstärkung von Granada kommen. Wenn sie sich also nicht im Lauf des Tags in Besitz der Stadt setzten, wurden sie wahrscheinlich umzingelt und belagert, und zwar ohne allen Unterhalt im Castell. Einige bemerkten, daß selbst, wenn sie die Stadt nähmen, sie sich nicht würden in ihrem Besitz erhalten können. Sie schlugen also vor, alles Werthvolle zur Beute zu machen, die Feste zu zerstören, zu verbrennen, und den Rückzug nach Sevilla anzutreten.

Der Marquis von Cadix war verschiedner Meinung. «Gott hat die Feste in die Hände der Christen gegeben,» sagte er, «er wird sie sicher stärken, sie zu behaupten; wir haben mit Gefahr und Blut den Ort gewonnen, es wäre ein Flecken für unsre Ehre, ihn aus Furcht vor eingebildeten Gefahren zu verlassen. Der Adelantado und Don Diego de Merlo stimmten ihm bei, aber ohne ihre ernstlichen und vereinten Vorstellungen wäre der Platz

verlassen worden, so erschöpft waren die Truppen durch angestrengte Märsche und harte Gefechte, so sehr fürchteten sie die Ankunft der Mauren aus Granada.

Die Stärke, der Muth der Truppen in der Feste wurde einigermaßen durch die aufgefundnen Vorräthe erhöht, und da das christliche Heer vor der Stadt auch durch ein Morgenessen erfrischt worden, drangen sie kräftig zum Angriff der Wälle vor. Sie stellten die Sturmleitern, und aufsteigend fochten sie tapfer mit der maurischen Besatzung auf den Wällen.

Als mittlerweile der Marquis von Cadix sah, daß das Thor des Castells, welches nach der Stadt zuging, vollständig vom Geschütz des Feindes beherrscht wurde, ließ er eine große Bresche in die Mauer machen, durch welche er seine Truppen zum Angriff führen könnte, indem er sie in diesem gefährlichen Augenblick durch die Versicherung ermuthigte, er werde die Stadt der Plünderung Preis geben, und ihre Einwohner zu Gefangene machen.

Als die Bresche gemacht war, stellte sich der Marquis an die Spitze seiner Truppen und trat, das Schwert in der Hand, ein. Ein plötzlicher Angriff ward von den Christen auf allen Seiten gemacht, von den Wällen, dem Thor, den Dächern und Mauern, welche die Feste mit der Stadt verbanden. Die Mauren fochten tapfer in ihren Straßen, aus ihren Fenstern, von den Giebeln ihrer Häuser. Sie waren den Christen in Körperstärke nicht gewachsen; denn es waren größtentheils friedliche Män-

ner, Gewerbsleute, entnervt durch den häufigen Gebrauch warmer Bäder; aber sie waren stärker an Zahl, und unüberwindlich an Muth. Junge und Alte, Starke und Schwache fochten mit derselben Verzweiflung. Sie fochten für Eigenthum, Freiheit und Leben; sie fochten an ihrer Schwelle, ihrem Herd; das Geschrei der Weiber und Kinder drang in ihre Ohren, sie hofften, jeder Augenblick werde von Granada Hülfe bringen. Sie beachteten weder ihre eignen Wunden, noch den Tod ihrer Gefährten, sondern fochten fort, bis sie fielen. Es schien, als wollten sie, wenn sie nicht länger kämpfen konnten, die Schwellen ihrer geliebten Heimath mit ihren verstümmelten Leichen versperren. Die Christen fochten für den Ruhm, die Rache, den heiligen Glauben, für die Plünderung dieser reichen Ungläubigen. Erfolg sollte eine reiche Stadt ihnen übergeben, Mißlingen sie in die Hände des Tyrannen von Granada liefern.

Der Kampf dauerte vom Morgen bis in die Nacht, da begannen die Mauren zu wanken. Sie zogen sich in eine große Moschee an den Mauern zurück, und unterhielten von da mit Lanzen, Armbrust und Donnerbüchsen einen so lebhaften Kampf, daß die Christen erst sich nicht zu nahen wagten. Dann aber bedeckt von Schilden und Plankendach gegen den Tod bringenden Schauer drangen sie zur Moschee vor, und setzten die Thore in Flammen. Als Rauch und Feuer ihnen entgegenqualmte, gaben die Mauren alles verloren. Einige stürzten verzweiflend auf den Feind, wurden aber erschlagen, der Rest ergab sich.

Der Kampf war nun zu Ende; die Stadt verblieb den Christen, und die Einwohner, Männer und Weiber, wurden Sklaven derer, die sie fingen. Einige wenige entkamen durch eine Mine oder unterirdischen Weg, der zum Fluß führte, und bargen sich, ihre Weiber und Kinder in Höhlen und verborgnen Orten, aber in drei oder vier Tagen wurden sie durch Hunger gezwungen, sich zu ergeben. Die Stadt wurde geplündert, die Beute war unermeßlich. Man fand eine außerordentliche Menge Gold, Silber und Juwelen, reiche Seiden und kostbare Stoffe aller Art, nebst Pferden und Maulthieren; sehr viel Korn, Oel, Honig und alle andre Produkte dieses fruchtbaren Reichs. Denn in Alhama wurden die königlichen Zehnten und Einkünfte des umliegenden Landes aufbewahrt. Es war die reichste Stadt im maurischen Gebiet, und ihrer großen Festigkeit und Lage wegen ward sie der Schlüssel von Granada genannt.

Große Verwirrung und Verwüstung ward von der spanischen Soldateske angerichtet; denn in der Voraussicht, es würde ihnen unmöglich seyn, sich an dem Orte zu behaupten, begannen sie zu zerstören, was sie nicht mit fortschleppen konnten. Ungeheure Krüge Oel wurden vernichtet, kostbarer Hausrath in Stücken zerschlagen, Kornmagazine aufgebrochen, und ihr Inhalt in alle Winde zerstreut. Viele Christen-Gefangene fand man noch von der Eroberung Zahara's her in einem Maurischen Kerker vergraben; triumphirend gab man sie dem Licht, der Freiheit wieder, aber ein Spanischer Renegat, der oft den

Mauren bei ihren Einfällen in das christliche Gebiet zum Führer gedient hatte, ward zur Erbauung des Heers am höchsten Punkt der Festungswerke aufgehängt.

Sechstes Kapitel.

Wie das Volk von Granada bei der Nachricht von der Eroberung Alhama's sich benahm, und wie der Mauren-König zur Wiedereroberung forteilte.

Ein Maurischer Reiter war über die Vega gesprengt, und hielt seine dampfende Stute nicht an, als bis er am Thor von Alhambra absprang. Er brachte Muley Aben Hassan Botschaft von dem Angriff auf Alhama. «Die Christen,» sagte er, «sind im Land. Sie kamen über uns, wir wissen nicht, woher noch wie. Sie erstiegen die Mauern der Burg in der Nacht. Furchtbarer Krieg und Mord war auf ihren Thürmen und Höfen, und als ich meine Stute durch das Thor von Alhama spornte, war die Burg im Besitz der Ungläubigen.»

Muley Aben Hassan dachte einen Augenblick, Vergeltung sey für die Leiden über ihn gekommen, die er Zahara zugefügt. Doch schmeichelte er sich noch, es sey dieß nur ein vorübergehender Einfall eines Haufens auf Raub bedachter Herumzügler gewesen, und eine geringe, in die Stadt geworfene Hülfsmacht würde hinreichen, sie aus der

Burg zu verjagen, und aus dem Lande zu treiben. Er beorderte also ein Tausend seiner auserlesenen Reiterei, und sandte sie eilig zum Beistand Alhama's; sie kamen am Morgen nach dessen Einnahme vor den Mauern an. Die christlichen Fahnen flatterten auf den Thürmen und ein Corps Reiterei brach aus den Thoren heraus und kam, sich schwenkend, in die Ebene herab, sie zu empfangen.

Die Maurischen Reiter wandten die Zügel ihrer Rosse, und gallopirten nach Granada zurück. In lärmender Verwirrung stürzten sie durch die Thore, Schrecken und Klage durch ihre Botschaft verbreitend. «Alhama ist gefallen, Alhama ist gefallen,» schrie'n sie. «Die Christen stehen auf seinen Mauern, der Schlüssel Granada's ist in der Hand des Feinds!»

Als das Volk diese Worte hörte, erinnerte es sich des Ausspruchs des Santon; seine Verkündung schien noch in jedem Ohr widerzuhallen, und ihre Erfüllung nahe zu seyn. Nichts ward durch die ganze Stadt gehört als Seufzer und Klagen. «Schmerz fühl' ich, Alhama! *) war in jedes Munde, und dieser Ausruf tiefen Kummers und schmerzlicher Ahnung ward der Inhalt einer klagenden Ballade, die sich noch jetzt vorfindet.

---

*) Die klagende kleine spanische Romanze **Ay de mi, Alhama!** hält man für maurischen Ursprungs, und soll den Schmerz des Volks von Granada bei dieser Gelegenheit ausdrücken.

Viele Greise, die sich aus andern Maurischen Besitzungen, welche in die Gewalt der Christen gefallen, nach Granada geflüchtet hatten, seufzten nun verzweiflend bei dem Gedanken, daß der Krieg ihnen in diesen letzten Zufluchtsort folgen solle, um dieß anmuthige Land zur Wüste zu machen, um Angst und Kummer über ihre zum Grabe eilenden Jahre zu bringen. Die Weiber waren lauter und heftiger in ihrem Schmerz, denn sie sahen die Uebel, welche über ihre Kinder hereinbrachen, und was kann den Todesschmerz eines Mutterherzens zurückhalten? Viele von ihnen richteten ihre Schritte durch die Hallen Alhambra's zum König, weinend, klagend, die Haare raufend. «Verflucht sey der Tag,» schrie'n sie, «wo die Flamme des Kriegs durch dich in unserm Land angefacht ward! Möge der heilige Prophet Zeugniß ablegen vor Allah, daß wir und unsre Kinder unschuldig sind an dieser That! Auf deinem Haupt und auf den Häuptern deiner Nachkommenschaft bis an's Ende der Welt ruhe die Sünde der Verheerung Zahara's.» (Garibay XI, 29.)

Muley Aben Hassan blieb mitten in diesem Sturm unbewegt. «Sein Herz war verstockt,» bemerkt Bruder Antonio Agapida, «wie das Herz Pharao's, damit durch seine blinde Gewaltthätigkeit und Wuth er die Befreiung des Landes von seiner heidnischen Knechtschaft herbeiführe.» In der That, er war ein kühner, furchtloser Krieger, welcher hoffte, bald diesen Schlag auf des Feindes Haupt zurückfallen zu lassen. Er hatte sich versichert, daß die

Eroberer Alhama's nur eine Handvoll Leute seyen; sie waren mitten in seinen Besitzungen, in geringer Entfernung von seiner Hauptstadt. Es fehlte ihnen an Kriegsvorrath und Lebensmittel, um eine Belagerung auszuhalten. Durch eine schnelle Bewegung konnte er sie mit einem mächtigen Heer umzingeln, ihnen alle Hülfe von ihren Landsleuten abschneiden, und sie in der Feste fangen, die sie erobert hatten.

Denken war Handeln bei Muley Aben Hassan, aber er war geneigt, mit zuviel Uebereilung zu handeln. Er rückte sogleich in Person mit drei Tausend Pferden und fünfzig Tausend Fußvolk aus, und wollte in seinem Eifer, auf dem Schauplatz der Handlung anzukommen, selbst nicht warten, um sich Geschütz und die verschiednen zu einer Belagerung erforderlichen Werkzeuge zu verschaffen. «Die Menge meiner Streitkräfte,» sagte er selbst vertrauend, «wird hinreichen, den Feind zu erdrücken.»

Der Marquis von Cadix, welcher so Alhama inne hatte, hatte einen vertrauten Freund und treuen Waffengefährten unter den ausgezeichnetsten der christlichen Ritterschaft. Dieß war Don Alonzo von Cordova, Aeltester und Herr des Hauses Aguilar und Bruder Gonsalvo's von Cordova, später berühmt als der große Capitain von Spanien. Bis jetzt war Alonzo von Aguilar der Ruhm seines Namens und Geschlechts, denn sein Bruder war noch jung im Krieg. Er war einer der kühnsten, tapfersten und unternehmendsten Spanischen Ritter, und der vorderste in jedem Dienst gefährlicher,

kühner Art. Er war nicht zugegen gewesen, um seinen Freund Ponce de Leon, Marquis von Cadix auf seinen Einfall in's maurische Gebiet zu begleiten. Aber er sammelte schnell eine Anzahl Gefolge, Pferde und Fußgänger, und eilte ihn in seinem Unternehmen zu unterstützen. Bei seiner Ankunft am Fluß Feguas fand er das Gepäck der Armee noch an dessen Ufern und trug Sorge es nach Alhama zu geleiten. Der Marquis von Cadix hörte von der Annäherung seines Freundes, dessen Zug langsam ging, weil er mit dem Gepäck belästigt war. Er war nur noch wenige Meilen von Alhama, als Kundschafter mit der Nachricht in die Stadt eilten, der Mauren-König nahe mit einem mächtigen Heer. Der Marquis von Cadix war mit Besorgniß erfüllt, De Aquilar könnte dem Feind in die Hände fallen. Seine eigne Gefahr vergessend, nur an die seines Freundes denkend, schickte er einen wohlberittenen Boten ab, der eilen und ihn warnen sollte, nicht zu nahen.

Anfangs hatte Alonzo de Aguilar, als er hörte, der Mauren-König nahe, den Entschluß gefaßt, eine feste Stellung in den Bergen einzunehmen, und seine Ankunft zu erwarten. Die Tollheit eines Plans, mit einer Handvoll Leute sich einem unermeßlichen Heer entgegenzustellen, ward ihm aber mit solcher Gewalt dargelegt, daß er diesen Gedanken aufgab. Er gedachte dann sich nach Alhama zu werfen, um das Schicksal seines Freundes zu theilen; aber es war nun zu spät. Der Maure hätte ihn sicher aufgefangen, und er nur dem Marquis noch den

Kummer gemacht, ihn gefangen unter seinen Mauern zu sehen. Es ward ihm selbst eindringlich vorgestellt, daß er keine Zeit zu zögern habe, wenn er für seine eigne Sicherheit sorgen wolle, deren er nur durch einen unverzüglichen Rückzug in's christliche Gebiet gewiß seyn könne. Diese letzte Ansicht ward durch die Rückkehr von Spionen bekräftigt, welche die Nachricht brachten, Muley Aben Hassan hätte Kunde von seinen Bewegungen erhalten, und nahe eiligst, ihn aufzusuchen. Mit großem Widerstreben gab Don Alonzo de Aguilar diesen vereinten, mächtigen Gründen nach. Barsch und finster führte er seine Streitkräfte beladen mit dem Gepäck des Heers ab, und nahm unwillig seinen Rückzug nach Antequera. Muley Aben Hassan verfolgte ihn eine Zeit lang durch die Gebirge, aber bald gab er es auf, und kehrte mit seiner Macht auf Alhama zurück.

Als das Heer sich der Stadt näherte, sah es das Feld mit den Leichen seiner Landsleute bestreut, welche in Vertheidigung des Orts gefallen waren, und von den Christen hingeworfen und unbeerdigt gelassen worden. Da lagen sie, verstümmelt und jeder Schmach ausgesetzt, während Heerden halbverhungerter Hunde sich von ihnen mästeten, und um ihr greuliches Mahl fochten und heulten. (**Pulgar, Cronica**) Wüthend bei diesem Anblick griffen die Mauren in den ersten Anfällen ihrer Wuth diese räuberischen Thiere an, und dann ließ sich ihre Wuth gegen die Christen aus. Sie stürzten wie toll an die Mauern, legten Sturmleitern an allen Seiten an, ohne nur die

nothwendigen Sturmdächer und andre Schutzmittel abzuwarten, und gedachten durch plötzlichen Angriff auf verschiednen Punkten die Aufmerksamkeit des Feindes zu theilen, und ihn durch die Uebermacht zu besiegen.

Der Marquis von Cadix und seine Mitbefehlshaber theilten sich längst der Mauern hin ein, um ihre Leute in der Vertheidigung zu lenken und zu ermuthigen. Die Mauren griffen oft in ihrer blinden Wuth die schwierigsten und gefährlichsten Stellen an. Wurfspieße, Steine und alle Art von Geschossen wurden auf ihre ungeschützten Häupter herabgeschleudert. So schnell, wie sie heraufstiegen, wurden sie niedergehauen, oder von den Wällen herabgestürzt, ihre Leitern umgeworfen, und alle, welche darauf standen, kopfüber hinabgeschmettert.

Muley Aben Hassan stürmte vor Wuth bei diesem Anblick; er ordnete Abtheilung nach Abtheilung ab, die Mauern zu ersteigen, aber vergebens. Sie waren gleich Wellen, die auf einen Felsen, nur um zu zerschellen zustürmen. Die Mauren lagen in Haufen unter dem Wall, und mit ihnen viele der tapfersten Ritter Granada's. Die Christen thaten auch öftere Ausfälle aus den Thoren, und brachten große Verwirrung unter die ungeregelte Menge der Angreifenden. Bei einer dieser Gelegenheiten ward die Truppe von Don Juan de Vera, demselben frommen, tapfern Ritter befehligt, welcher als Gesandter an Muley Aben Hassan geschickt worden, um Tribut zu verlangen. Als dieser beherzte Cavalier nach einem mördrischen Gefecht sich langsam gegen das Thor

zurückzog, hörte er eine Stimme, welche ihm in wildem Tone zurief: «Kehr um, kehr um,» schrie die Stimme, «du, der in der Halle beleidigen kann, zeige, daß du im Feld zu fechten vermagst!» Don Juan de Vera wandte um, und sah denselben Abencerragen, den er in Alhambra mit dem Schwert geschlagen hatte, weil er über die unbefleckte Empfängniß der gebenedeiten Jungfrau gespottet. Sein ganzer heiliger Eifer, und frommer Unwille entflammte sich bei diesem Anblick; er legte die Lanze ein, und spornte sein Roß, um diesen Lehrstreit zu enden. Don Juan war mit seiner Waffe ein mächtiger und unwiderstehlicher Beweisführer, und ward, sagt Bruder Antonio Agapida, durch die besondre Gerechtsame seiner Sache unterstützt. Gleich bei'm ersten Anrennen drang seine Lanze in den Mund des Mauren und schmetterte ihn zu Boden, daß er nie mehr vorbrachte Wort oder Athem. So, fährt der würdige Bruder fort, empfing dieser schmähende Ungläubige eine wohlverdiente Strafe an eben dem Organ, mit welchem er gesündigt hatte, und so ward die unbefleckte Empfängniß wunderbar gerächt an seinen schändlichen Beschimpfungen.

Der kräftige, erfolgreiche Widerstand der Christen ließ jetzt Muley Aben Hassan seinen Irrthum einsehen, als er von Granada ohne die zu einer Belagerung geeigneten Werkzeuge wegeilte. Entblößt, wie er war, von allen Hülfsmitteln, die Befestigungen einzustoßen, blieb die Stadt unverletzt, trotzte der mächtigen Macht, die vergebens vor ihr wüthete. Voll Wuth, so gehöhnt zu werden,

gab Muley Aben Hassan Befehl, die Wälle zu untergraben. Die Mauren gingen mit Jauchzen an die Unternehmung. Sie wurden von einem verderblichen Feuer von den Wällen her empfangen, das sie von ihren Arbeiten vertrieb. Wiederholt wurden sie zurückgeschlagen, und wiederholt gingen sie an ihr Geschäft zurück. Die Christen beunruhigten sie nicht nur von den Vertheidigungswerken, sondern machten auch Ausfälle und hieben sie in den Aushöhlungen nieder, welche sie zu machen versuchten. Der Kampf dauerte einen ganzen Tag, und am Abend waren zweitausend Mauren entweder getödtet oder verwundet.

Muley Aben Hassan gab jetzt alle Hoffnung auf, den Platz durch Sturm wegzunehmen, und versuchte ihn zur Capitulation zu zwingen, indem er den Kanal des Flusses, welcher an seinen Mauern hinfließt, abgrub. Dieser Strom gab den Einwohnern das Wasser, da der Ort der Quellen und Cisternen entbehrte, weßwegen er auch Alhama la seca, das trockne Alhama heißt.

Ein verzweifelter Kampf erfolgte an den Ufern des Flusses, da die Mauren sich bemühten, Pallisaden in sein Bett zu treiben, um den Strom abzulenken, und die Christen sie zu verhindern suchten. Die Spanischen Befehlshaber setzten sich der höchsten Gefahr aus, um ihre Leute zu ermuthigen, die wiederholt in die Stadt zurückgetrieben wurden. Der Marquis von Cadix war oft bis an die Kniee im Fluß, und focht in der Nähe mit den Mauren. Das Wasser floß roth von Blut, und war

von Leichen gestaucht. Endlich gab die überfluthende Anzahl den Mauren das Uebergewicht, es gelang ihnen, den größeren Theil des Wassers abzulenken. Die Christen hatten hart zu kämpfen, um sich aus dem schwachen Bach zu versehen, welcher übrig blieb. Sie machten durch einen unterirdischen Weg einen Ausfall nach dem Fluß, aber die Maurischen Bogenschützen stellten sich an dem Ufer gegenüber auf, und unterhielten ein heftiges Schießen auf die Christen, so oft sie ihre Gefäße aus dem dürftigen, getrübten Bache füllen wollten. Ein Theil der Christen mußte daher fechten, während der andre Wasser holte; zu allen Stunden des Tags und der Nacht ward dieser blutige Kampf fortgesetzt, bis es den Anschein erhielt, jeder Tropfen Wasser sey mit einem Tropfen Blut erkauft.

Mittlerweile wurden die Leiden in der Stadt groß. Nur den Soldaten und ihren Pferden vergönnte man den so theuer erkauften, kostbaren Trank, und auch ihnen in einem Maße, das ihr Bedürfniß nur zur Tantalusqual machte. Die Verwundeten, die nicht hervorbrechen konnten, sich ihn zu verschaffen, entbehrten ihn fast ganz, während die Unglücklichen, in die Moschee'n eingesperrten Gefangenen zur furchtbarsten Noth gebracht wurden. Viele kamen im Wahnsinn um, glaubten in unbegrenzten See'n zu schwimmen, und doch nicht im Stande zu seyn ihren Durst zu löschen. Viele Soldaten lagen brennend und schmachtend auf den Schanzen, nicht ferner fähig, die Sehne zu ziehen oder einen Stein zu schleudern, während

über fünftausend Mauren auf eine felsige Anhöhe, welche einen Theil der Stadt übersah, aufgestellt waren, und ein lebhaftes Feuer mit Schleuder und Armbrust unterhielten; der Marquis von Cadix war genöthigt, die Bollwerke durch die Thüren zu erhöhen, welche er von den Privatwohnungen wegnahm.

Die christlichen Ritter, dieser außerordentlichen Gefahr ausgesetzt, und nahe daran, in die Hände des Feindes zu fallen, schickten Eilboten nach Sevilla und Cordova, um die Andalusische Ritterschaft aufzufordern, zu ihrem Beistand herbeizueilen. Auch bei dem König und der Königin, die damals ihren Hof zu Medina del Campo hielten, ließen sie um Hülfe flehen. Mitten in ihrer Noth ward ein Becken, eine Cisterne glücklicher Weise in der Stadt entdeckt, was ihren Leiden auf einige Zeit abhalf.

Siebentes Kapitel.

Wie der Herzog von Medina Sidonia und die andalusische Ritterschaft zur Entsetzung Alhama's herbeieilte.

Die gefährliche Lage der christlichen Ritter, die in den Mauern Alhama's eingesperrt und belagert waren, verbreitete Schrecken unter ihren Freunden und Angst durch ganz Andalusien. Nichts jedoch konnte den Be-

sorgnissen der Markgräfin von Cadix, der Gemahlin des tapfern Roderigo Ponce de Leon gleichkommen. In ihrem tiefen Kummer sah sie um sich nach einem mächtigen Edlen, der die Mittel hätte, das Land zum Beistand ihres Gemahls aufzurufen. Niemand schien geeigneter dazu als Don Juan de Guzman, der Herzog von Medina Sidonia. Er war der reichste und mächtigste Grand von Spanien. Seine Besitzungen dehnten sich über einige der fruchtbarsten Theile Andalusiens aus, und enthielten Städte und Seehäfen und zahlreiche Dorfschaften. Hier regierte er nach den Lehngesetzen gleich einem kleinen Fürsten, und konnte zu jeder Zeit eine unermeßliche Macht von Vasallen und Gefolge in's Feld stellen. Der Herzog von Medina Sidonia und der Marquis von Cadix aber waren damals Todfeinde. Ein angeerbter Hader bestand zwischen ihnen, der oft in Mord und Krieg ausgebrochen; denn bis jetzt waren die stolzen Zwiste zwischen den kühnen, mächtigen Spanischen Edlen noch nicht völlig durch die Macht der Krone unterdrückt worden, und in dieser Hinsicht übten sie ein Recht der Oberherrschaft aus, indem sie ihre Vasallen gegen einander in's Feld führten.

Der Herzog von Medina Sidonia hätte manchen gerade der allerletzte scheinen mögen, an welchen man sich zur Unterstützung des Marquis von Cadix hätte wenden können; aber die Markgräfin beurtheilte ihn nach ihrem eignen großen, hochherzigen Gemüthe. Sie kannte ihn als tapfern, höflichen Ritter, und hatte schon seinen Edel-

muth erfahren, da sie von ihm befreit wurde, als sie von den Mauren in ihres Gemahls Feste Arkos belagert war. Sie wandte sich also in diesem Augenblick plötzlicher Noth an den Herzog, und flehte ihn, ihrem Gemahl Hülfe zu leisten. Der Erfolg zeigte, wie sehr edle Gemüther sich verstehen. Nicht sobald empfing der Herzog dieß Gesuch von dem Weibe seines Feindes, als er edelmüthig alle Gefühle der Feindschaft vergaß, und sich entschloß, in eigner Person zu seiner Hülfe zu eilen. Er sandte sogleich ein höfliches Schreiben an die Markgräfin, worin er sie versicherte, daß in Betracht der Aufforderung von einer so ehrbaren, schätzenswerthen Dame und um einen so tapfern Ritter wie ihren Gemahl, dessen Verlust groß seyn würde nicht allein für Spanien, sondern für die ganze Christenheit, aus der Gefahr zu befreien, er jede Rückerinnerung an die vergangene Uneinigkeit unterdrükken, und mit allen Streitkräften, die er aufbieten könne, zu seiner Befreiung eilen würde.

Der Herzog schrieb zu gleicher Zeit an die Alcayden seiner Städte und Festen, und befahl ihnen, ihn vor Sevilla mit allen Truppen, die sie von ihren Besatzungen entbehren könnten, zu treffen. Er rief die ganze andalusische Ritterschaft auf, mit ihm in Befreiung jener christlichen Ritter gemeinschaftliche Sache zu machen, und bot allen Freiwilligen, welche sich mit ihm mit Pferden, Waffen und Mundvorrath vereinigen wollten, hohen Sold an. So wurden alle, die durch Ehre, Religion, Patriotismus oder Durst nach Gewinn aufgereizt werden

konnten, vermocht, unter seine Fahne zu eilen; und er zog in's Feld mit einem Heer von fünftausend Pferden und fünfzigtausend Fußvölkern. (**Cronica de los Duques de Medina Sidonia por Pedro de Medina; Ms.**) Viele Ritter von ausgezeichnetem Namen begleiteten ihn auf diesem edlen Zug. Unter diesen war der furchtbare Alonzo de Aquilar, der Busenfreund des Marquis von Cadix, und mit ihm sein jüngerer Bruder, Gonsalvo Fernandez de Cordova, später berühmt als der große Capitain; auch Don Rodrigo Givon, Hochmeister des Calatravenordens, nebst Martin Alonzo de Montemayor, und der Marquis von Villena, den man für die beste Lanze in Spanien hielt. Es war ein tapfres, glänzendes Heer, enthaltend die Blüthe der Spanischen Ritterschaft; in herrlichem Prunk zog es aus Sevilla's Thoren, unter der großen Standarte jener alten, berühmten Stadt.

Ferdinand und Isabelle waren zu Medina del Campo, als die Botschaft von Alhama's Einnahme kam. Der König war in der Messe, als er es erfuhr, und ließ ein Te Deum für diesen ausgezeichneten Triumph des heiligen Glaubens singen. Als die erste Freude des Siegs vorüber war, und der König die drohende Gefahr des kräftigen Ponce de Leon und seiner Gefährten und die Möglichkeit erfuhr, es könne ihm dieses Bollwerk wieder entrissen werden, beschloß er in eigner Person auf den Schauplatz der Handlung zu eilen. So drängend erschienen ihm die Umstände, daß er sich kaum Zeit ließ, eilig ein

Mahl zu sich zu nehmen, während die Pferde versorgt wurden, und dann reiste er mit wüthiger Schnelligkeit nach Andalusien ab, für die Königin die Aufforderung zurücklassend, ihm zu folgen. (**Illescas, hist. pontifical.**) Er ward geleitet von Don Beltran de la Cueva, Herzog von Albuquerque, Don Inigo Lopez de Mendoza, Graf von Tendilla und Don Pedro Manriquez, Graf von Trevino, und noch von einigen andern Rittern von Muth und Auszeichnung. Er zog in beeilten Tagreisen, wechselte oft die ermatteten Pferde und war begierig, noch zu rechter Zeit anzulangen, um den Oberbefehl über die Andalusische Ritterschaft zu übernehmen. Als er sich auf wenige Meilen Cordova genähert hatte, machte ihm der Herzog von Albuquerque Vorstellungen, daß er in so unvorsichtiger Hast in Feindes Land eindringe. Er zeigte ihm, es seyen Truppen genug versammelt, um Alhama zu Hülfe zu kommen, und es schicke sich nicht für ihn, seine königliche Person zu gefährden, indem er thue, was von seinen Unterthanen geschehen könne, besonders da er so tapfre, erfahrne Feldherrn habe. «Ausserdem, Sire,» fuhr der Herzog fort, «sollten Eure Majestät bedenken, daß die Truppen, die im Begriff sind in's Feld zu rücken, bloße Andalusier sind, während ihre hohen Vorfahren nie einen Einfall in das Maurische Gebiet machten, ohne von einer starken Macht aus den festen, eisernen Kriegern Alt-Castiliens begleitet zu seyn.»

«Herzog,» entgegnete der König, «Euer Rath hätte gut seyn mögen, wär' ich nicht von Medina mit dem

laut geäußerten Vorsatz abgegangen, diese Cavaliere in Person zu unterstützen. Ich bin nun nahe dem Ende meiner Reise, und es würde unter meiner Würde seyn, meinen Plan zu ändern, eh' ich auch nur einem Hinderniß begegnet. Ich werde die Truppen dieses Landes, welche versammelt sind, nehmen, ohne auf die aus Castilien zu warten, und mit Gottes Hülfe meine Reise fortsetzen.» (**Pulgar Cronica III. 3.**)

Als König Ferdinand sich Cordova näherte, kamen die vornehmsten Einwohner heraus, ihn zu empfangen. Als er aber vernahm, der Herzog von Medina Sidonia sey schon auf dem Marsch, und dringe eilig vor in das Gebiet der Mauren, war der König voller Eifer, ihn einzuholen, und in Person die Hülfe nach Alhama zu führen. Ohne daher in Cordova einzuziehn, wechselte er seine müden Pferde gegen die der Einwohner, welche ihm entgegengekommen, und eilte fort zu dem Heer. Er ordnete Eilboten voraus, um den Herzog von Medina Sidonia zu ersuchen, seine Ankunft abzuwarten, damit er den Befehl über die Truppen übernehmen könne.

Doch fühlten sich weder der Herzog noch seine Gefährten geneigt, in ihrem edlen Beginnen einzuhalten und dem Wunsch des Königs zu genüzen. Sie schickten Gesandte zurück, und stellten vor, sie seyen weit im feindlichen Gebiet, und es wäre gefährlich, stehen zu bleiben oder umzuwenden. Auch hätten sie dringende Aufforderungen von den Belagerten erhalten, alle mögliche Eile zu gebrauchen; diese hätten *ihnen* ihre große Noth vor=

gestellt, die stündliche Gefahr, von dem Feinde überwunden zu werden.

Der König war zu Ponton del Maestre, als er diese Boten empfing. Er war so voll Eifer für das Gelingen dieser Unternehmung, daß er mit der Handvoll Ritter, die ihn begleiteten, in das Königreich Granada eingedrungen wäre, hätten sie ihm nicht die Raschheit eines solchen Zugs durch die bergichten Defileen eines feindlichen, dicht mit Städten und Festen besetzten Landes, vorgestellt. Es hielt daher etwas schwer, ihn von seiner Neigung abzubringen, und zu bewegen, Nachricht von dem Heer in der Grenzstadt Antequera abzuwarten.

Achtes Kapitel.

Folge der Begebenheiten zu Alhama.

Während so ganz Andalusien in den Waffen stand, und seine Ritter durch die Bergpässe der Maurischen Grenze ausschickte, war die Besatzung zu Alhama in die äußerste Noth versetzt, und in Gefahr, unter ihren Leiden zu erliegen, ehe die versprochene Hülfe ankommen könnte. Der unerträgliche Durst, welcher in Folge des Wassermangels herrschte, das beständige Wachen über die großen feindlichen Streitkräfte außen und die Menge der Gefangenen innen, dann die Wunden, welche fast jeder

Soldat in den Scharmützeln und immerwährenden Anfällen erhalten, all dieß hatte Geist und Körper schrecklich geschwächt. Der edle Ponce de Leon, Marquis von Cadix, ermuthigte jedoch noch die Soldaten mit Wort und Beispiel, theilte jede Beschwerde mit ihnen, und war voran bei jeder Gefahr, dadurch beweisend, daß ein guter Befehlshaber der Lebensgeist eines Heeres ist.

Als Muley Aben Hassan von den großen Streitkräften hörte, welche unter dem Befehl des Herzogs von Medina Sidonia herankämen, und daß Ferdinand selbst erscheinen würde, und noch mehr Truppen herbeiführte, sah er ein, es sey keine Zeit zu verlieren; Alhama mußte durch einen kräftigen Sturm weggenommen, oder gänzlich den Christen überlassen werden. Eine Anzahl Maurischer Ritter, einige von den tapfersten Jünglingen Granada's, welche die Wünsche des Königs kannten, schlugen vor, einen gewagten Streich zu unternehmen, welcher, wenn er glückte, Alhama in seine Gewalt bringen mußte. Eines Morgens früh, als kaum das Grau der Dämmerung sich zeigte, um die Zeit des Wechsels der Wache, näherten sich diese Ritter der Stadt an einer wegen der Steilheit der Felsen, worauf die Mauer ruhte, für unzugänglich gehaltenen Stelle. Man glaubte, hier seyen die Schanzen über den Bereich der längsten Sturmleitern hinaus. Die Maurischen Helden, unterstützt von einer Anzahl der stärksten und eifrigsten Escaladoren, erstiegen diese Felsen und banden die Leitern an, ohne entdeckt zu werden; denn um die Aufmerksamkeit von ihnen

abzulenken, machte Muley Aben Hassan einen verstellten Angriff auf die Stadt an einem andern Theile.

Der Steiger-Trupp stieg mit großer Schwierigkeit und in kleiner Anzahl; die Wache ward auf ihrem Posten getödet, und siebzig Mauren nahmen ihren Weg in die Straßen der Stadt, ehe Lärm gemacht wurde; dann aber stürzten die Wachen auf die Wälle, um dem feindlichen Drang Einhalt zu thun, welcher noch hereinfluthete. Ein heftiges Gefecht, Hand an Hand, Mann gegen Mann, erhob sich auf den Verschanzungen, und viele fielen auf beiden Seiten. Die Mauren, verwundet oder erschlagen, wurden Kopf über unter die Wälle geworfen, die Sturmleitern umgestoßen, und die, welche heraufstiegen, auf den Felsen zerschmettert, von wo sie auf die Ebene herabrollten. So wurden in kurzer Zeit die Schanzen durch christliche Tapferkeit unter der Anführung des gewaltigen Ritters Don Alonzo Ponce, des Onkels und jenes stattlichen Esquires Pedro Pinedo, des Neffen des Marquis von Cadix, von den Feinden gereinigt. Darauf eilten diese zwei verwandten Ritter mit ihren Streitkräften zur Verfolgung der siebzig Mauren, welche in die Stadt gekommen waren. Da der Hauptheil der Besatzung in einiger Entfernung beschäftigt war, um dem verstellten Angriff des Mauren-Königs zu widerstehen, so hatte diese stolze Bande Ungläubiger die Straßen fast ohne Widerstand durchzogen, und nahmen ihren Weg nach den Thoren, um sie dem Heere zu öffnen. (Zurita XX. 43.) Es waren erlesene Männer, einige von ihnen stattliche

Ritter der vornehmsten Familien Granada's. Ihre Schritte durch die Stadt wurden mit Blut bezeichnet, sie wurden bezeichnet durch die Leichen derer, die sie getödet und verwundet. Sie hatten das Thor erreicht; der größte Theil der Wache war unter ihren Säbeln gefallen, noch einen Augenblick und Alhama wäre dem Feind geöffnet worden. Gerade da erreichten Don Alonzo Ponce und Pedro de Pineda diese Stelle mit ihrer Streitmacht. Die Mauren hatten den Feind im Angesicht und Rücken; sie stellten sich mit ihrer Fahne in der Mitte rückwärts aneinander. So fochten sie mit verzweifelter, dem Tod ergebener Entschlossenheit, und bildeten um sich einen Wall von Erschlagenen. Noch mehr christliche Truppen kamen an und engten sie ein, aber noch fochten sie, ohne Quartier zu verlangen. Als ihre Zahl schmolz, machten sie den Kreis noch enger, vertheidigten ihr Banner vor jedem Anfall und der letzte Maure starb auf seinem Posten, die Fahne des Propheten krampfhaft haltend. Diese Standarte ward auf den Wällen aufgepflanzt, und die beturbanten Häupter der Mauren den Belagerern herabgeworfen. *)

Muley Aben Hassan zerzauste sich den Bart voll Wuth über das Mißlingen dieses Versuchs und über den Tod so vieler auserlesenen Ritter. Er sah, alle fernere An-

*) Pedro Pineda erhielt den Ritterschlag von der Hand Königs Ferdinand für seine Tapferkeit bei dieser Gelegenheit. Alonzo Ponce war schon Ritter; s. Zuniga Annalen von Sevilla. Lib. XII. Jahrg. 1482.

strengung würde vergebens seyn. Seine Kundschafter sagten aus, sie hätten von den Höhen die langen Reihen und flatternden Banner des über die Gebirge heranziehenden christlichen Heeres gesehen; zaudern hieße sich zwischen zwei feindliche Massen setzen. Er brach daher in aller Eil sein Lager ab, gab die Belagerung Alhama's auf, und eilte nach Granada zurück. Der letzte Laut seiner Cimbeln war kaum von den fernen Hügeln her im Ohr erstorben, als man die Fahne des Herzogs von Medina Sidonia in einer andern Richtung aus den Klüften der Berge hervortauchen sah.

Als die Christen in Alhama auf der einen Seite ihre Feinde abziehen, und ihre Freunde auf der andern herankommen sahen, brachen sie in Freudenruf und Dankgebet aus, denn es war plötzliche Erlösung von nahem Tod. Erschöpft durch mehrere Wochen beständigen Wachens und Fechtens, leidend von Mangel an Nahrung und fast beständigem Durst, glichen sie mehr Gerippen als Lebendigen. Es war ein herrlicher, lieblicher Anblick, die Zusammenkunft dieser zwei alten Feinde, des Herzogs von Medina Sidonia und des Marquis von Cadix. Als der Marquis seinen hochherzigen Befreier herankommen sah, zerschmolz er in Thränen; alle vorige Feindseligkeiten gaben den jetzigen Gefühlen der Dankbarkeit und Bewunderung nur größere Innigkeit; sie schlossen sich in die Arme, und waren von jener Zeit an treue, herzliche Freunde.

Während dieser edle Auftritt zwischen den Befehlshabern statt fand, erhob sich ein schmutziger Streit unter ih=

ren Truppen. Die Soldaten, welche zum Entsatz herbeigeeilt, verlangten einen Theil der Beute aus Alhama, und der Zank war so heftig, daß beide Partheien zu den Waffen griffen. Der Herzog von Medina Sidonia schlug sich in's Mittel, und schlichtete die Frage mit seiner gewohnten Großmuth. Er erklärte, die Beute gehöre denen, welche die Stadt erobert. «Wir sind in's Feld gezogen,» sagte er, «um unsre Landsleute und Mitchristen zu befreien, für die Ehre, für die Religion allein; das Gelingen unsrer Unternehmung ist hinreichender, ruhmvoller Lohn. Wenn wir nach Beute verlangen, so sind noch genug Maurische Städte zu nehmen, um uns alle zu bereichern.» Die Soldaten wurden durch die freie, ritterliche Sprache des Herzogs überzeugt; sie antworteten ihm durch Zujauchzen, und der vorübergehende Aufruhr ward glücklich gedämpft.

Die Markgräfin von Cadix hatte mit der Vorsorge eines liebenden Weibes dem Heer ihren Hausmeier mit vielem Mundvorrath beigegeben. Tische wurden alsbald unter die Zelte aufgestellt, und der Marquis gab dem Herzog und den Rittern, die ihn begleitet, ein glänzendes Fest; nur Heiterkeit ertönte, wo eben noch Leiden und Mord geherrscht hatten.

Man ließ frische Truppen als Besatzung in Alhama, und die Veteranen, die es so tapfer erobert und behauptet hatten, kehrten mit kostbarer Beute beladen nach Hause zurück. Der Marquis und Herzog erschienen mit ihren vereinten Rittern in Antequera, wo sie von dem

König mit großer Auszeichnung empfangen wurden; besonders erhielt der Marquis von Cadix ungewöhnliche Zeichen seiner Gunst. Der Herzog begleitete dann seinen früheren Feind, der jetzt sein eifrigster, dankbarster Freund geworden, den Marquis von Cadix nach Marchena, wo er den Lohn seines edlen Benehmens in dem Dank und Segen der Markgräfin fand. Der Marquis gab zu Ehren seines Gastes prächtige Feste, einen Tag und eine Nacht war sein Pallast allen geöffnet, und der Schauplatz beständiger Lust und Freude. Als der Herzog in seine Besitzungen von St. Lucar zurückkehrte, begleitete ihn der Marquis bis in eine gewisse Entfernung, und als sie schieden, war's die Abschiedsscene zwischen Brüdern. Dieß war das edle Beispiel, welches die beiden mächtigen Nebenbuhler der Spanischen Ritterschaft gaben. Jeder erndtete weitverbreiteten Ruhm von der Rolle, die er in dem Feldzug gespielt; der Marquis, daß er eine der wichtigsten und furchtbarsten Festen im Königreich Granada überfallen und genommen, der Herzog, daß er seinen tödlichsten Feind durch einen großen Akt des Edelmuths bezwungen.

Neuntes Kapitel.

Vorfälle zu Granada, Empörung des Mauren-Königs Boabdil El Chico.

Der Mauren-König Aben Hassan zog sich beschämt und in seinen Hoffnungen betrogen von den Wällen Alhama's zurück, und ward mit Gestöhn und unterdrückten Verwünschungen von dem Volk zu Granada empfangen. Die Weissagung des Santon war in jedes Munde, und schien sich schnell zu erfüllen; denn der Feind hatte sich schon mit Macht in Alhama, dem Herzen des Reichs festgesetzt. Der Unwille, der unter dem gemeinen Volk in Murren ausbrach, gährte geheimer und gefährlicher unter den Edlen. Muley Aben Hassan war von stolzer, grausamer Gemüthsart; seine Regierung von Tyrannei und Mord bezeichnet, und viele Häupter der Familie der Abencerragen, des edelsten Geschlechts unter den Mauren, waren als Opfer seiner Politik oder seiner Rache gefallen. Eine tief verborgene Verschwörung bildete sich jetzt, seinen Bedrückungen ein Ende zu machen, und ihn vom Thron zu stoßen. Die Lage der königlichen Familie begünstigte die Umtriebe.

Muley Aben Hassan, obwohl grausam, war doch den Frauen ergeben, das heißt, er hatte mehrere Weiber und

ließ sich manchmal von ihnen lenken. Er hatte besonders zwei Königinnen, die er sich aus Zuneigung gewählt. Eine, Namens Ayxa, war eine Maurische Frau, sie hieß auch im Arabischen La Horra, d. h. die Reine, von der fleckenlosen Unbescholtenheit ihres Charakters. Als noch in der Blüthe ihrer Schönheit, gebar sie Aben Hassan einen Sohn, den ersehnten Erben seines Throns. Der Name dieses Prinzen war Muhamed Abdalla, oder, wie er allgemeiner von den Geschichtschreibern genannt wird, Boabdil. Bei seiner Geburt stellten die Sterndeuter, der Sitte gemäß, sein Horoskop; sie wurden von Furcht und Zittern ergriffen, als sie die verhängnißvollen Zeichen erschauten, die sich ihrer Wissenschaft offenbarten. «Alla Achbar, Gott ist groß,» riefen sie aus, «er allein lenkt das Geschick der Reiche; es steht in den Gestirnen geschrieben, daß dieser Fürst sitzen wird auf dem Thron von Granada, aber daß der Fall des Reichs sich vollendet unter seiner Regierung.» Von dieser Zeit an ward der Prinz immer mit Abscheu von seinem Vater angesehen, und die Kette von Verfolgungen, die er litt, die finstre Weisagung, die über ihm hing von seiner Kindheit an, gaben ihm den Zunamen El Zogoybi, oder der Unglückliche. Er ist bekannter unter der Benennung El Chico, der jüngere, um ihn von einem Usurpator, seinem Oheim, zu unterscheiden.

Die andre Favorite Aben Hassan's nannte sich Fatime, welchem Namen die Mauren noch die Benennung La Zoroya, Licht des anbrechenden Tags, wegen ihrer

strahlenden Schönheit hinzufügten. Sie war eine Christin von Geburt, die Tochter des Befehlshabers Sancho Ximenes de Solis, und in ihrer zarten Jugend zur Gefangenen gemacht worden. (**Cronica del Gran Cardenal, c. LXXI.**)

Der König, der damals in den Jahren schon vorgerückt war, verliebte sich in das blühende Christenmädchen. Er machte sie zu seiner Sultane, und wie die meisten Alten, die in ihrer Narrheit heirathen, überließ er sich ganz ihrer Leitung. Zoroya wurde Mutter von zwei Prinzen, und ihre ängstliche Besorgniß für ihr Emporkommen schien jedes andre natürliche Gefühl in ihrer Brust zu tilgen. Sie war so ehrgeizig als schön; und ihre herrschende Begierde ward, einen ihrer Söhne auf dem Thron von Granada zu sehen.

Zu diesem Zweck machte sie von all ihrer List Gebrauch, und wandte die ganze Herrschaft an, die sie über das Herz ihres grausamen Gemahls ausübte, um seine anderen Kinder in seiner Liebe herabzubringen und ihn mit Argwohn gegen ihre Plane zu erfüllen. Muley Aben Hassan wurde durch ihre Ränke so aufgereizt, daß er öffentlich mehrere seiner Söhne an der berühmten Löwenquelle in dem Hof von Alhambra, einem Ort, der in der Maurischen Geschichte als der Schauplatz vieler blutigen Thaten gebrandmarkt ist, hinrichten ließ.

Die nächste That Zoroya's war gegen ihre Mitsultane, die tugendhafte Ayxa gerichtet. Die Blüthe ihrer Schönheit war vorüber, sie hatte nichts anziehendes mehr

für ihren Gemahl. Er ließ sich leicht überreden, sie zu verstoßen, und mit ihrem Sohn in den Thurm Comares, einen der Hauptthürme Alhambra's einzuschließen. Als Boabdil heranwuchs, sah Zoroya in ihm ein furchtbares Hinderniß für die Ansprüche ihrer Söhne; denn er wurde allgemein als der künftige Thronerbe anerkannt. Die Eifersucht, der Argwohn, die Furcht seines grausamen Vaters wurden von neuem erregt; man erinnerte ihn auch an die Weisagung, die den Sturz des Reichs unter die Regierung dieses Fürsten setzte. Muley Aben Hassan forderte gottlos die Sterne heraus. «Das Schwert des Henkers,» sagte er, «soll die Falschheit dieser Lügenhoroskope zeigen, und Boabdil's Ehrgeiz zur Ruhe bringen, da er anmaßend ist wie seine Brüder.»

Die Sultane Ayra wurde insgeheim von dem grausamen Plane des alten Herrschers benachrichtigt. Sie war ein Weib voll Geist und Muth und traf mit Hülfe ihrer weiblichen Dienerschaft Anstalten zur Flucht ihres Sohns. Ein treuer Diener ward beordert, am Alhambra, in der Stille der Nacht nahe den Ufern des Darro mit einem flüchtigen Arabischen Renner zu warten. Die Sultane band, als das Schloß in tiefer Ruhe lag, ihre und ihrer weiblichen Dienerschaft Shawls und Schleier zusammen, und ließ den jungen Prinzen vom Thurm Comares hinunter. (Salazar, Cronica del Gran Cardenal, LXXI.) Er gelang glücklich den steilen, felsigen Hügel herab, an die Ufer des Dario, warf sich auf den Arabischen Renner, und wurde so pfeilschnell nach Guadi

in den Alpuxarres davongetragen. Hier lag er einige Zeit verborgen, bis, Anhang gewinnend, er sich festgesetzt, und den Ränken seines tyrannischen Vaters trotzen konnte. So standen die Sachen in der königlichen Familie, als Muley Aben Hassan besiegt von seinem Zug nach Alhama zurückkehrte. Die Faktion, welche sich heimlich unter den Edlen gebildet hatte, beschloß den alten König Aben Hassan abzusetzen, und seinen Sohn Boabdil auf den Thron zu erheben. Sie besprachen sich darüber mit diesem, und eine Gelegenheit zeigte sich bald ihre Maßregeln in Ausführung zu bringen. Muley Aben Hassan hatte einen königlichen Landsitz, Alexares genannt, in der Nähe von Granada. Er ging öfters dahin, während der Zeit des Kummers sein Herz dort zu erheitern. Einen Tag hatte er unter seinen Lauben zugebracht, als nach der Hauptstadt zurückkehrend er ihre Thore verschlossen und seinen Sohn Muhamed Abdallah, sonst auch Boabdil geheißen, zum König ausgerufen fand. «Allah Achbar, Gott ist groß,» rief der greise Muley Aben Hassan; «vergebens kämpfst du gegen das, was geschrieben steht im Buch des Schicksals. Es war vorausbestimmt, mein Sohn solle auf dem Throne sitzen. Allah verhüte das Uebrige der Verheißung.» Der alte Monarch kannte den leicht reizbaren Charakter der Mauren, er kannte die Unmöglichkeit, einen plötzlichen Ausbruch der Volkswuth zu dämpfen. «Eine Weile,» sagte er, «und diese rasche Flamme wird sich selbst verzehren, und das Volk, wenn es nüchtern geworden, auf Vernunft

hören.» So wandte er sein Roß von dem Thor ab, und begab sich nach Baza, wo er mit großer Unterwerfung empfangen wurde. Er war nicht der Mann, der seinem Thron ohne Kampf entsagte. Ein großer Theil des Königreichs blieb ihm noch getreu; er hoffte, die Verschwörung in der Hauptstadt werde nur vorübergehend und theilweise seyn; wenn er plötzlich an der Spitze einer mäßigen Macht in ihren Straßen erschiene, glaubte er das Volk wieder in den alten Gehorsam zurückschrecken zu können. Er nahm seine Maßregeln mit jener geschickten, kühnen Berechnung, welche ihm eigenthümlich war, und langte in einer Nacht mit fünfhundert Auserwählten unter den Mauern Granada's an. Nachdem er die Wälle des Alhambra erstiegen, stürzte er sich mit blutgieriger Wuth in dessen Höfe; die schlafenden Einwohner wurden nur von ihrer Ruhe aufgeschreckt, um unter dem vertilgenden Säbel zu fallen. Aben Hassan's Wuth schonte nicht Alter, nicht Rang, nicht Geschlecht; die Hallen gellten von Geschrei und Gestöhn, die Brunnen rannen roth von Blut. Der Alcayde, Aben Canirer, zog sich mit geringer Besatzung und wenigen Einwohnern in einen festen Thurm zurück. Der wüthende Aben Hassan verlor keine Zeit mit seiner Verfolgung; er trug Sorge, sich der Stadt zu versichern, und seine Rache an ihren empörerischen Einwohnern zu kühlen. Er stieg mit seiner blutigen Bande in die Straßen hinab, und hieb die vertheidigungslosen Einwohner nieder, als von ihrem Schlaf aufschreckend sie hervorstürzten, die Ursache des Lärms zu

vernehmen. Die Stadt war bald vollständig aufgeregt, das Volk flog zu den Waffen, Lichter sprühten in allen Straßen und zeigten die geringe Zahl der Bande, die so furchtbare Rache im Dunklen geübt. Muley Aben Hassan hatte sich in seinen Berechnungen geirrt. Die große Masse des Volks, durch seine Tyrannei aufgereizt, war voll Eifer für seinen Sohn. Ein heftiger aber bald beendigter Kampf entstand in den Straßen und auf den Plätzen. Viele vom Gefolge Aben Hassan's wurden erschlagen; die übrigen aus der Stadt getrieben, und der alte Herrscher zog sich mit dem Rest seines Haufens nach seiner ergebnen Stadt Malaga.

Dieß war der Anfang jener großen innern Fehden und Trennungen, die Granada's Fall beschleunigten. Die Mauren trennten sich in zwei feindliche Partheien, die vom Vater und Sohn angeführt wurden, und sich mehrere blutige Treffen lieferten. Doch verfehlten sie nie, mit ihren getrennten Streitkräften, so oft eine Gelegenheit sich darbot, gegen die Christen als den gemeinsamen Feind zu wirken.

Zehntes Kapitel.

Des Königs Zug gegen Lora.

König Ferdinand hielt zu Cordova einen Kriegsrath, worin berathschlagt wurde, was mit Alhama geschehen solle. Die meisten in der Versammlung riethen, man müsse es zerstören, da es, im Mittelpunkt des Maurischen Reiches gelegen, beständig feindlichen Angriffen ausgesetzt seyn würde, und nur durch eine starke Besatzung und mit vielen Unkosten behauptet werden könne. Die Königin Isabelle kam gerade unter diesen Berathschlagungen nach Cordova, und hörte sie mit Staunen und Ungeduld an. «Was,» sagte sie, «sollen wir die ersten Früchte unsrer Siege vernichten, sollen wir den ersten Ort verlassen, den wir den Mauren entrissen haben? Nie laßt solch einen Gedanken in unsre Herzen kommen; er würde Muth dem Feind verleihen, Furcht und Schwäche in unsern Beschlüssen verrathen. Ihr sprecht von den Beschwerden und Kosten der Behauptung Alhama's. Zweifelten wir, als wir diesen Krieg unternahmen, es werde ein Krieg seyn voll unendlicher Ausgaben, Mühen und Todesgefahren; und sollen wir jetzt, sobald wir einen Sieg errungen, vor den Kosten zurückschrecken, jetzt, da die Frage nur ist, eine ruhmvolle Tro=

phäe zu wahren oder aufzugeben? Laßt uns nichts weiter von Alhama's Zerstörung hören; laßt uns seine geheiligten Wälle als ein vom Himmel verliehenes Bollwerk mitten in Feindes Land behaupten! Unsre einzige Betrachtung laßt seyn, wie wir unsre Eroberung ausdehnen und die umliegenden Städte bezwingen!» Diese Worte der Königin flößten dem königlichen Rath einen kühnern, ritterlicheren Geist ein. Vorkehrungen wurden sogleich getroffen, Alhama auf jede Gefahr, auf alle Kosten zu behaupten und König Ferdinand berief zum Alcayde Luis Fernandez Puerto Carrero, Aeltester des Hauses Palma, dem zur Unterstützung beigegeben wurden: Diego Lopez de Ayola, Pero Reiz de Alarcon und Alonzo Ortiz, mit vierhundert Lanzen und einer Abtheilung von tausend Mann zu Fuß, die mit Mundvorrath für drei Monate versehen waren. Ferdinand beschloß auch Lora zu belagern, eine Stadt von großer Festigkeit, nicht weit von Alhama. Zu diesem Zweck rief er auf alle Städte und Festen von Andalusien und Estremadura, die Besitzungen der Orden von St. Jago, Calatrava und Alcantara und der Priorei von St. Juan, dann das Königreich Toledo, und weiter die Städte Salamaca, Toro und Valladolid, auf, daß sie nach ihren Theilen und Loosen Brod, Wein und Vieh lieferten, was alles gebracht werden sollte in das königliche Lager von Lora, die eine Hälfte zu Ende Juni, die andre im Juli. Diesen Ländern wurde auch nebst Biscaya und Guipuzcoa geboten, Verstärkungen zu senden an Mann und Roß, jede Stadt liefernd ihren

Antheil. Mit großer Sorgfalt versah man sich mit Donnerbüchsen, Pulver und anderm Kriegsvorrath.

Die Mauren waren nicht weniger thätig in ihren Rüstungen, und schickten Boten nach Afrika, um Vorschub flehend, und forderten die Fürsten der Barbarei auf, ihnen in diesem Glaubenskrieg zu helfen. Allen Zuzug aufzufangen, stellten die Castilischen Fürsten ein Geschwader von Schiffen und Galleeren in die Meerenge von Gibraltar, unter dem Oberbefehl Martin Diaz de Mena und Carlos de Valera, mit dem Gebot die Küsten der Barbarei zu durchsuchen und jedes Maurische Segel von der See zu entfernen.

Während dieser Vorkehrungen machte Ferdinand an der Spitze seines Heers einen Einfall in das Königreich Granada und verwüstete die Vega. Er zerstörte ihre Weiler und Dörfer, zertrat die Kornfelder, trieb weg das Vieh.

Gegen Ende Juni's zog Ferdinand von Cordova aus, um vor Lora's Wällen zu lagern. Er war des Erfolgs so sicher, daß er einen großen Theil des Heers zu Ecija ließ, und nur mit fünftausend Reitern und achttausend zu Fuß vorrückte. Der Marquis von Cadix, ein eben so weiser als tapfrer Krieger, machte Vorstellungen gegen die Anwendung einer so geringen Macht, und war eigentlich gegen das ganze Unternehmen, weil es übereilt und nicht mit den nöthigen Vorkehrungen unternommen worden. Aber König Ferdinand ward von den Eingebungen Don Diego's de Merlo geleitet, und war begierig einen glän=

zenden, entscheidenden Streich zu führen. Es herrschte damals ein eitles, ruhmrediges Vertrauen unter den Spanischen Rittern, sie überschätzten ihre eigne Tapferkeit, oder vielmehr verkannten und verachteten ihren Feind. Viele von ihnen glaubten, die Mauren würden kaum in ihrer Stadt bleiben, wenn sie die christlichen Truppen heranrücken sähen, sie anzugreifen. Die Spanische Ritterschaft marschirte deßwegen kühn und furchtlos, ja fast sorglos über die Grenze, spärlich mit dem versehen, was einem Belagerungsheer mitten in Feindes Land nöthig ist. Auf dieselbe nachläßige, vertrauende Weise nahmen sie ihre Stellung vor Lora ein. Das Land umher war brüchig und voll Hügel, so daß es außerordentlich schwierig war, ein zusammenhängendes Lager zu bilden. Der Fluß Xenil, der an der Stadt hinfließt, ward durch hohe Ufer zusammengedrängt, und war so tief, daß er nur sehr schwierig zu durchschreiten war; die Mauren waren im Besitz der Brücke. Der König schlug sein Zelt in einer Oelplantage an den Ufern des Flusses auf; die Truppen waren in verschiedne Lager auf die Höhen vertheilt, aber durch tiefe, felsige Abgründe von einander getrennt, so daß es unmöglich war, sich gegenseitig schnelle Hülfe zu leisten, auch war kein Raum für die Entwicklung der Reiterei. Das Geschütz aber war so unpassend aufgestellt, daß es fast ganz nutzlos wurde. Alonzo von Arragon, Herzog von Villahermosa, und unehlicher Bruder des Königs, war bei der Belagerung zugegen, und mißbilligte die ganze Anordnung. Er war einer der ge-

schicktesten Generäle seiner Zeit, und besonders wegen seiner Erfahrung in Eroberung befestigter Plätze berühmt. Er rieth die ganze Stellung des Lagers zu ändern, und mehrere Brücken über den Fluß zu schlagen. Sein Rath ward angenommen aber langsam und nachläßig befolgt, so daß er werthlos wurde. Unter andern Nachläßigkeiten auf diesem hastigen, sorglosen Zug, zeigte sich in dem Heer auch Mangel an gebacknem Brod, und in der Eile der Lagerung hatte man keine Zeit, Oefen zu errichten. Deßwegen wurden schnell Kuchen gemacht, auf Kohlen gebacken, und damit das Heer unordentlich zwei Tage versehen.

König Ferdinand fühlte zu spät die Unsicherheit seiner Lage, und bemühte sich, einstweilen ein Mittel dagegen aufzufinden. Es war eine Anhöhe nahe der Stadt, von den Mauren Santo Albohacen genannt, gerade im Angesicht der Brücke. Er beorderte mehrere seiner tapfersten Ritter, sich in Besitz der Anhöhe zu setzen, und sie als einen Zaum gegen den Feind und Schutz des Lagers zu behaupten.

Die zu diesem auszeichnenden und gefährlichen Unternehmen erwählten Ritter waren: Der Marquis von Cadix, der Marquis von Villena, Don Roderigo Tellez Giron, Hochmeister des Calatravenordens, sein Bruder, der Graf von Urena und Don Alonzo de Aquilar. Diese tapferen Krieger und erprobten Waffengenossen führten ihre Truppen freudig gegen die Anhöhe, welche bald von der Waffenpracht glizzerte, und von mehreren der furcht-

barsten Standarten des kriegerischen Spaniens geschmückt ward.

Lora wurde damals von einem alten Maurischen Alcayden befehligt, dessen Tochter die begünstigte Gemahlin Boabdils Elchico war. Der Maure hieß Ibrahim Ali Atar, aber unter den Spaniern war er allgemein unter dem Namen Alatar bekannt. Er war in dem Grenzkrieg grau geworden, zeigte sich den Christen als unversöhnlichen Feind, und sein Name war lange der Schrecken der Grenze gewesen. Er war im neunzigsten Jahr seines Alters, aber ungebeugt an Muth, wild in seinen Leidenschaften, nervicht und kräftig an Gestalt, tief eingeweiht in Kriegslist, und wurde für die beste Lanze in ganz Mauretanien gehalten. Er hatte dreitausend Reiter unter seinem Befehl, alte Truppen, mit denen er oft die Grenze durchstrichen hatte, und außerdem erwartete er täglich den alten Mauren-König mit Verstärkungen.

Der greise Ali Atar hatte von seiner Feste aus jede Bewegung im christlichen Heer beobachtet, und über die Fehler seiner Befehlshaber frohlockt. Als er die Blüthe der Spanischen Ritterschaft der Höhe von Albohacen heraufglänzen sah, glänzte sein Auge vor Lust. «Mit Allah's Hülfe,» sagte er, «will ich diesen aufgeputzten Rittern einen Stoß versetzen.»

Ali Atar schickte heimlich und bei Nacht eine starke Abtheilung seiner auserlesensten Truppen aus, um sich nahe dem Fuße von Albohacen in den Hinterhalt zu legen. Am vierten Tag der Belagerung that er über die

Brücke einen Ausfall und machte einen verstellten Angriff auf die Höhe. Die Ritter stürzten ihm sogleich entgegen, und ließen ihr Lager fast ohne Schutz. Ali Atar schwenkte und floh, und ward hastig verfolgt. Als die christlichen Ritter ziemlich weit von ihrem Lager weggelockt worden, hörten sie ein lautes Geschrei hinter sich; sie sahen sich um, und gewahrten, wie ihr Lager von der Maurischen Streitkraft angegriffen wurde, welche im Hinterhalt gelegen und auf einer andern Seite den Hügel erstiegen hatte.

Die Ritter ließen von der Verfolgung ab, und eilten, die Plünderung ihrer Zelte zu hindern. Ali Atar aber wandte sich jetzt um, und verfolgte sie seiner Seits. So wurden sie auf der Anhöhe im Angesicht und im Rükken angegriffen. Der Kampf dauerte eine Stunde; die Höhe Albohacen war von Blut geröthet, viele tapfre Ritter fielen und starben unter Haufen feindlicher Leichen. Der stolze Ali Atar focht mit der Wuth eines Löwen, bis die Ankunft größrer christlichen Streitkräfte ihn zum Rückzug in die Stadt zwang. Der schmerzlichste Verlust für die Christen in diesem Scharmützel war der Tod Roderigo Tellez Giron's, Hochmeister des Calatraven-Ordens. Als er den Arm zu einem Streich erhob, durchdrang ihn ein Pfeil gerade unter der Schulter, an dem offnen Theil seines Panzers. Er fiel sogleich vom Pferde, ward aber von Pedro Gasca, einem Ritter aus Avila, aufgehoben, der ihn in sein Zelt brachte, wo er starb. Der König und die Königin und das ganze Reich trauer-

ten über seinen Tod; denn er war in der Blüthe der Jugend, nur vierundzwanzig Jahre alt, und hatte sich immer als tapfrer, hochherzigen Ritter gezeigt. Eine trauernde Gruppe bildete sich um seine Leiche auf der blutigen Höhe Albohacen; die Ritter, die auf dem Hügel lagerten, beweinten ihn als ihren Waffengefährten in einer Unternehmung voll Gefahr, während der Graf von Urena sich über den Verlust härmte mit der zarten Liebe eines Bruders.

Der König Ferdinand erkannte nun die Weisheit der Ansicht des Marquis von Cadix; er sah ein, daß seine Macht für die Unternehmung ganz unzulänglich sey. Sein Lager in seiner gegenwärtigen unglücklichen Stellung ferner zu behaupten, hätte ihn das Leben seiner tapfersten Ritter gekostet, wenn es ihm nicht bei einer Verstärkung des Feindes eine gänzliche Niederlage beigebracht. Er berief einen Kriegsrath spät am Abend des Samstags, und es ward beschlossen, das Heer früh am folgenden Morgen nach Rio Frio, wenig von der Stadt entfernt, zurückzuziehn, und dort Verstärkungstruppen aus Cordova zu erwarten. Am nächsten Morgen früh begannen die Ritter auf der Höhe Albohacen ihre Zelte abzubrechen. Kaum gewahrte dieß Ali Atar, als er einen Ausfall machte, um sie anzugreifen. Viele der christlichen Truppen, die nichts von der Absicht gehört hatten, das Lager zu ändern, meinten, als sie die Zelte abbrechen und die Mauren hervordringen sahen, der Feind sey in der Nacht verstärkt worden, und das Heer auf dem Punkt, sich zu-

rückzuziehn. Ohne einzuhalten, um die Wahrheit zu erfahren oder Befehle zu erhalten, flohen sie voll Entsetzen und verbreiteten Verwirrung durch das Lager; auch hielten sie nicht eher, als bis sie den Felsen der Liebenden erreicht hatten, etwa sieben Meilen von Lora. (Pulgar, Cronica.)

Der König und seine Befehlshaber sahen die drängende Gefahr des Augenblicks und stellten sich den Mauren entgegen; jeder Befehlshaber behauptete seine Stelle und wieß allen Angriff zurück, während die Zelte abgebrochen und Geschütz und Munition weggeführt wurden. Der König ritt mit einigen Reitern auf eine Anhöhe, die dem Feuer des Feindes ausgesetzt war, rief den fliehenden Truppen zu, und bemühte sich vergebens, sie aufzuhalten. Dann sich gegen die Mauren wendend, griff er und seine Reiter sie so heftig an, daß sie ein Geschwader in die Flucht trieben, viele mit ihren Lanzen und Schwertern tödeten, und andere in den Fluß stürzten, wo sie ertranken.

Die Mauren jedoch wurden bald verstärkt, und kehrten in größrer Anzahl zurück. Der König war in Gefahr umzingelt zu werden, die Mauren griffen ihn wüthend an, und zwei Mal verdankte er seine Rettung der Kraft Don Juan's de Ribera, des Seniors von Montemayor.

Der Marquis von Cadix sah aus der Ferne die Gefahr seines Fürsten. Er rief ungefähr siebzig Reiter auf, ihm zu folgen, ritt schnell zur Stelle, warf sich zwischen

den König und den Feind, legte seine Lanze aus, und durchbohrte einen der kühnsten der Mauren. Einige Zeit hatte er keine andre Waffe als sein Schwert. Sein Roß war durch einen Pfeil verwundet, viele seines Gefolges waren erschlagen; aber es gelang ihm, die Mauren zurückzudrängen, und den König aus drohender Todesgefahr zu befreien, welchen er dann bewog, sich auf eine weniger gefährliche Stelle zurückzuziehn.

Der Marquis fuhr fort, sich während des ganzen Tags den wiederholten Anfällen des Feindes auszusetzen. Er ward immer an der Stelle der größten Gefahr angetroffen, und rettete durch seine Tapferkeit den größten Theil des Heers und Lagers aus drohender Vernichtung. (**Cura de los Palacios, cap. 58.**)

Es war für die Befehlshaber ein gefährlicher Tag, denn bei einem Rückzug der Art setzen sich die edelsten Ritter am meisten aus, um ihr Volk zu retten. Der Herzog von Medina Celi wurde zu Boden geworfen, aber von seinen Truppen geschützt. Der Graf von Tendilla, dessen Zelte der Stadt am nächsten waren, empfing mehrere Wunden, und mehrere andre Ritter von dem ausgezeichnetsten Rang waren den schrecklichsten Unfällen ausgesetzt. Der ganze Tag verging unter blutigen Scharmützeln, worin die Hidalgos und Ritter des königlichen Haushalts sich durch ihre Tapferkeit auszeichneten. Als endlich das ganze Lager abgebrochen, und der größte Theil des Geschützes und Gepäcks weggeführt worden war, verließ man die blutige Höhe Albohacen, und

räumte die Gegend um Lora. Einige Zelte, viel Provision und etliche Geschützstücke wurden aus Mangel an Pferden und Maulthieren, sie wegzuschaffen, zurückgelassen.

Ali Atar hing sich an die Fersen des zurückgehenden Heeres, und beunruhigte es, bis es Rio Frio erreichte. Von da kehrte Ferdinand tief gedemüthigt, jedoch sehr gewitzigt durch die strenge, empfangene Lehre nach Cordova zurück. Es machte ihn dieß vorsichtiger in seinen Feldzügen, und weniger vertrauensvoll auf's Glück.

Er sandte nach allen Seiten Schreiben, um seinen Rückzug zu entschuldigen, und ihn der geringen Anzahl seiner Streitkräfte beizumessen; besonders dem Umstand, daß der größte Theil von ihnen aus mancherlei Städten zusammengeschickt worden, und nicht im königlichen Sold gestanden. Indeß um seine Truppen für die getäuschten Hoffnungen zu entschädigen, und ihren Muth aufrecht zu erhalten, führte er sie zu einem neuen Einfall in die Vega von Granada, die er verwüstete.

Eilftes Kapitel.

Wie Muley Aben Hassan in die Lande von Medina Sidonia einbrach, und wie er empfangen ward.

Der alte Muley Aben Hassan hatte ein Heer zusammengezogen und war zu Lora's Entsetzung herbeigeeilt,

aber zu spät gekommen. Die letzte Abtheilung Ferdinands war schon über die Grenze gezogen. «Sie sind gekommen und gegangen,» sagte er, «wie eine Sommerwolke, und all ihr Prahlen ist regenloser Donner gewesen.»

Er wandte sich um, einen neuen Versuch auf Alhama zu machen, dessen Besatzung über den Rückzug Ferdinands in der äußersten Bestürzung war, und den Platz verlassen hätte, wäre Luis Fernandez Puerto Carrero's, des Alcayden, Muth und Ausdauer nicht gewesen. Jener edle ergebene Befehlshaber machte der Besatzung Muth, und hielt den alten Mauren-König im Zaum, bis die Annäherung Ferdinands bei seinem zweiten Einfall in die Vega ihn zwang, sich zum Rückzug nach Malaga zu verstehn.

Muley Aben Hassan sah, es würde vergebens seyn, sich mit seiner geringen Macht dem starken Heer des christlichen Königs zu widersetzen; aber müßig zu bleiben, während sein Gebiet verwüstet wurde, hätte ihn in der Achtung seines Volkes vernichtet. «Wenn wir die Streiche nicht auffangen können,» sagte er, «können wir deren doch versetzen; wenn wir unsere eignen Länder nicht vor Verwüstung schützen können, können wir doch des Feindes Land verwüsten.» Er forschte, und erfuhr, der größte Theil der Andalusischen Ritter sey, in seiner Gier nach einem Streifzug, mit dem König gezogen, und habe das eigne Land fast ohne alle Vertheidigung gelassen. Das Gebiet des Herzogs von Medina Sidonia war besonders ohne Schutz. Hier waren ausgedehnte Weiden, mit Schafen und Heer-

den bedeckt; es war ganz das Land für einen schnellen Einbruch. Der alte Herrscher hatte einen bittern Groll gegen den Herzog, weil er ihn vor Alhama besiegt; «ich will diesem Ritter eine Lehre geben,» sagte er prahlend, «die ihn von seiner Liebe zu Feldzügen heilen soll.» So rüstete er sich in aller Eile zu einem Einfall in das Land um Medina Sidonia.

Muley Aben Hassan brach aus Malaga mit fünfzehn hundert Pferden und sechs tausend Fußgängern hervor; er nahm seinen Weg an der Seeküste hin, zog durch Esteponia, und trat in das christliche Land zwischen Gibraltar und Castellar. Der einzige, der ihn vielleicht auf dem Zug belästigen konnte, war ein gewisser Pedro de Vargas, ein listiger, kühner, tapfrer Soldat, der Alcayde von Gibraltar, der in seinem alten Heldenfels vergraben lag, wie in einer Citadelle. Muley Aben Hassan kannte den wachsamen, kühnen Charakter des Mannes; aber er hatte sich versichert, seine Besatzung sey zu gering, um ihn in den Stand zu setzen, einen Ausfall zu machen, oder dabei auf Erfolg rechnen zu können.

Dennoch setzte er seinen Zug mit großer Stille und Vorsicht fort, schickte einige Haufen voraus, um jeden Paß auszuforschen, wo ein Feind im Hinterhalt liegen könnte, warf manchen ängstlichen Blick auf den alten Felsen Gibraltar, als er dessen wolkengekrönte Spitze in der Entfernung zur Linken emporragen sah, und fühlte sich erst ganz ruhig, als er durch das brüchige, bergige Land Castellar durch war, und in die Ebenen hinabstieg.

Hier lagerte er an den Ufern des Celemin, und schickte vierhundert Corredor oder leichte Reiter, mit Lanzen bewaffnet, ab, um bei Algeziras Posto zu fassen und genaue Wache über die Bay auf die gegenüberliegenden Feste Gibraltar zu halten. Wenn der Alcayde einen Ausfall versuchte, sollten sie ihm einen Hinterhalt legen und ihn angreifen, da sie fast vier Mal stärker seyen als er; besonders sollten sie schnell Nachricht in's Lager schicken.

Mittlerweile wurden zweihundert Corredor ausgesandt, jene weite Ebene, welche Campina de Tarifa heißt, und mit Schafen und Heerden angefüllt war, zu durchstreichen, und zweihundert andre sollten die Länder um Medina Sidonia verheeren. Muley Aben Hassan blieb mit der Hauptmacht als ein Vereinigungspunkt an den Ufern des Celemin.

Die Streifpartheien durchzogen das Land mit so viel Erfolg, daß sie bald vor sich her eine große Menge Schafe und Heerden trieben, mehr als genug, um als Entschädigung für die auf der Vega von Granada gemachte Beute zu dienen. Die Truppen, welche den Felsen von Gibraltar bewacht hatten, kamen mit der Aussage zurück, sie hätten auch nicht einen christlichen Helm sich erheben sehen. Der alte König wünschte sich zu der Verstecktheit und Schnelligkeit Glück, womit er seinen Streifzug ausgeführt, und frohlockte über die hintergangene Wachsamkeit Pedro's de Vargas.

Aber Muley Aben Hassan war nicht so heimlich gewesen, als er dachte. Der wachsame Pedro de Vargas

hatte von seinen Bewegungen Kunde erlangt. Seine Besatzung war nur hinlänglich zur Vertheidigung des Orts, und er fürchtete, in's Feld zu rücken, und seine Feste unbewacht zu lassen. Aber zum Glück kam in dieser Lage in dem Hafen von Gibraltar ein Geschwader von bewaffneten Galeeren an, das in der Meerenge stationirte, und von Carlos de Valera befehligt ward.

Der Alcayde bewog ihn sogleich, den Platz während seiner Abwesenheit zu bewachen, und zog um Mitternacht mit siebzig Pferden aus. Er wandte sich nach Castellar, welches sehr fest auf einer steilen Anhöhe liegt; denn er wußte, daß der Mauren-König auf seinem Rückzug an dieser Stadt vorbeikommen würde. Er ließ Lärmfeuer auf den Bergen anzünden, um zu verkündigen, die Mauren seyen auf einem Streifzug, damit die Bauern ihre Schafe und Heerden an die Zufluchtsörter treiben könnten. Zugleich schickte er Eilboten aus, die mit aller Schnelligkeit nach allen Richtungen reiten mußten, um die waffenfähige Mannschaft zu ihm in die Nähe von Castellar zu beordern. Muley Aben Hassan sah an den auf den Bergen sprühenden Feuern, daß die Landschaft sich erhebe. Er brach seine Zelte ab, und trieb so schnell als möglich nach der Grenze zu; aber er war mit Beute beladen, und durch das viele Vieh gehindert, das er von den Weiden der Campina von Tarifa geraubt hatte. Seine Kundschafter brachten ihm die Nachricht, es wären Truppen im Feld, aber er nahm diese Botschaft leicht, da er wußte, es könnten nur die des Alcayden von Gi-

braltar seyn, der nicht mehr als hundert Pferde unter seiner Besatzung haben könne. Er schickte zweihundert und fünfzig seiner tapfersten Truppen unter den Alcayden von Marabilla und Casares voraus; hinter dieser Avantgarde war eine große Menge Vieh und den Nachtrab bildete der König mit der Hauptmacht.

Es war um die Mitte eines schwülen Sommertags, als sie sich Castellar näherten. De Vargas war auf der Wache; er gewahrte durch eine unendliche Staubwolke, daß sie einer der Anhöhen jenes wilden, brüchigen Landes herabstiegen. Die Vor- und Nachhuth war über eine halbe Meile von einander, mit dem Vieh, und einem langen, dichten Wald, der sie einander verbarg, zwischen sich.

De Vargas sah, sie würden sich im Fall eines plötzlichen Angriffs nur wenig Beistand leisten, und leicht in Verwirrung gebracht werden können. Er wählte fünfzig seiner tapfersten Reiter, machte einen Umweg und nahm seine Stellung heimlich in einer engen Schlucht, die in einen Engpaß zwischen zwei felsigen Anhöhen ging, wodurch die Mauren durchziehn mußten. Er hatte den Plan, die Vorhuth und das Vieh durchzulassen, und auf die Nachhuth zu fallen.

Während er so verstohlen dalag, kamen sechs maurische Kundschafter, wohl beritten und bewaffnet in die Schlucht, und durchsuchten jede Stelle, die einen Feind verbergen möchte. Einige der Christen riethen ihm, diese sechs Mann zu erschlagen, und nach Gibraltar zurückzu-

gehn. «Nein,» sagte de Vargas, «ich bin auf besseres Wild ausgegangen, und hoffe mit Hülfe Gottes und St. Jakobs heute gute Arbeit zu machen. Ich kenne diese Mauren sehr gut, und zweifele nicht, sie leicht in Verwirrung zu bringen.»

Um diese Zeit kamen die sechs Kundschafter so nah, daß sie auf dem Punkt waren, den Hinterhalt der Christen zu entdecken. De Vargas rief das Wort und zehn Reiter stürzten hervor auf sie zu. In einem Augenblick rollten vier Mauren in dem Staub; die andern zwei gaben ihren Rossen die Sporn, und flohen zu ihrem Heer, von den zehn Christen verfolgt. Gegen achtzig von der Maurischen Vorhuth eilten ihren Gefährten zu Hülfe, die Christen wandten um und flohen nach ihrem Hinterhalt.

De Vargas hielt seine Leute versteckt, bis die Flüchtlinge und ihre Verfolger durch einander in die Schlucht hereinsaußten. Da gab die Trompete das Signal und seine Mannschaft stürzte mit großer Hitze und in geschlossenen Reihen heran. Die Mauren fielen fast in ihre Waffen, ehe sie sie bemerkten. Vierzig der Ungläubigen wurden niedergeworfen, die übrigen wandten den Rücken. «Vorwärts!» rief de Vargas, «laßt uns der Vorhuth einen Stoß versetzen, ehe sie sich mit dem Nachtrab vereinigt.» So sagend, verfolgte er die fliehenden Mauren den Hügel hinab, und kam mit solcher Kraft und Wuth auf die Avantgarde, daß er viele von ihnen bei'm ersten Zusammentreffen niederwarf. Als er sich mit seinen Leuten wegschwenkte, legten die Mauren ihre Lanzen ein,

worauf er zum Angriff zurückkehrte, und ein großes Schlachten begann.

Die Mauren fochten kurze Zeit tapfer, bis die Alcayden von Marabilla und Casares erschlagen wurden, worauf sie wichen und sich auf die Nachhuth zurückzogen. Auf ihrer Flucht durcheilten sie die Viehherden, brachten das Ganze in Verwirrung und erhoben eine solche Staubwolke, daß die Christen die Dinge nicht mehr unterscheiden konnten. In der Furcht, der König und die Hauptmacht möchten nahe seyn, und da sie De Vargas gefährlich verwundet sahen, begnügten sie sich mit der Beraubung der Erschlagenen, mit der Wegnahme von mehr als acht und zwanzig Pferden, und kehrten dann nach Castellar zurück.

Als die geschlagenen Mauren auf die Nachhuth fliehend zurückkamen, fürchtete Muley Aben Hassan das Volk von Xeres möchte unter den Waffen seyn. Mehrere von seinem Gefolge riethen ihm, das Vieh aufzugeben und sich auf einem andern Weg zurückzuziehn. «Nein,» sagte der greise König, «der ist kein wahrer Soldat, der seine Beute ohne Gefecht aufgibt.» Er gab seinem Rosse die Sporen, und stürzte vorwärts mitten durch die Herden, das Vieh zur Rechten und Linken treibend.

Als er das Schlachtfeld erreichte, fand er es mit den Leichen von mehr als hundert Mauren bedeckt, unter denen die der beiden Alcayden waren. Wüthend bei dem Anblick, rief er alle seine Bogenschützen und Reiter auf,

drang bis an die Thore von Castellar, und legte Feuer an zwei Häuser dicht an den Wällen.

Pedro de Vargas war durch seine Wunde außer Stand gesetzt, in Person auszurücken, aber er sandte seine Truppen hinaus und lebhafte Scharmützel entstanden unter den Wällen, bis der König aufbrach, und auf den Schauplatz des vorigen Treffens zurückkehrte. Hier ließ er die Leichen der Hauptkrieger auf Maulthiere laden, um sie ehrenvoll in Malaga zu begraben. Die Uebrigen der Erschlagenen wurden auf dem Schlachtfeld beerdigt. Nun wurden die zerstreuten Herden zusammengetrieben, mit welchen er langsam in einer unabsehbaren Reihe an den Wällen Castellars vorüberprangte, um den Feind zu höhnen.

Bei all seinem Stolze hatte der alte Muley Aben Hassan doch einen Funken kriegerischer Ritterlichkeit. Er bewunderte den kühnen Heldencharakter Pedro's de Vargas. Deßwegen berief er zwei Christengefangene und fragte, welches die Einkünfte eines Alcayden von Gibraltar wären. Sie sagten ihm, unter andern hätte er ein Recht auf ein Stück von jeder Viehherde, das durch sein Gebiet ging. «Allah verhüte,» rief der alte Fürst, «daß ein so tapfrer Ritter um sein Recht sollte betrogen werden.» Sogleich wählte er zwölf der schönsten Kühe aus den zwölf Herden, welche den Zug bildeten, aus, und gab sie einem Faki, um sie Pedro de Vargas zu überbringen. «Sagt ihm,» trug er ihnen auf, «daß ich ihn um Verzeihung bitte, dieß Vieh nicht eher geschickt zu haben,

aber eben erst hätte ich die nähere Beschaffenheit seiner Rechte erfahren, und ich beeilte mich, ihnen mit der einem so würdigen Ritter gebührenden Pünktlichkeit Genüge zu thun. Sagt ihm zugleich, ich hätte nicht gedacht, daß der Alcayde von Gibraltar so thätig und wachsam in Beitreibung seines Zolles sey.»

Der tapfre Alcayde ließ sich den barschen, soldatischen Scherz des alten Mauren-Fürsten gefallen und antwortete in demselben Ton. «Sagt seiner Majestät,» erwiederte er, «ich küßte seine Hand für die mir angethane Ehre, und bedauerte, daß meine dürftige Macht mir nicht erlaubt, ihm einen ausgezeichneteren Empfang bei seiner Ankunft in diese Gegenden zu bereiten. Wären dreihundert Reiter, die man mir von Xeres versprochen, zu rechter Zeit angelangt, so hätte ich wohl mit einem für einen solchen Fürst passenderen Banquet aufwarten können. Ich hoffte jedoch, sie würden im Lauf dieser Nacht anlangen, in welchem Fall seine Majestät eines königlichen Festes bei der Morgendämmerung sich versichert halten könnte.»

Er hieß dann dem Faki ein reiches Seidenkleid und einen Scharlachmantel geben, und entließ ihn mit großer Höflichkeit.

Muley Aben Hassan schüttelte den Kopf, als er die Antwort de Vargas vernahm. «Allah behüt uns,» sagte er, «vor einem Besuch dieser harten Reiter von Xeres! Eine Handvoll Truppen, die mit den wilden Pässen die-

ser Berge vertraut sind, könnten ein mit Beute beladenes Heer wie unsres vernichten.»

Es war jedoch ein Trost für den König, zu vernehmen, daß der kühne Alcayde von Gibraltar zu schwer verwundet war, um selbst im Feld zu erscheinen. Er ließ sogleich mit aller Eile zum Rückzug schlagen, und ging mit solcher Bestürzung fort, daß die Herden häufig getrennt und in die rauhen Bergschluchten zerstreut wurden; mehr als fünftausend Stück Vieh gingen zurück, und wurden von den Christen wiedergewonnen. Muley Aben Hassan zog triumphirend mit dem Reste nach Malaga, und rühmte sich der vom Herzog von Medina Sidonia gewonnenen Beute.

König Ferdinand war erboßt, als er so seinen Einfall in die Vega von Granada durch diesen Einbruch in sein eignes Gebiet ausgeglichen fand, als er sah, das Spiel des Kriegs, wie jedes andre Spiel, habe seine zwei Seiten. Der einzige, der wahren Ruhm in dieser Reihe von Einbrüchen und Scharmützeln gewann, war Pedro de Vargas, der stattliche Alcayde von Gibraltar. (**Alonzo de Palencia, XXVII, 3.**)

Zwölftes Kapitel.

Einbruch der Spanischen Ritter in die Gebirge von Malaga.

Der Einfall des alten Muley Aben Hassan hatte den Stolz der Andalusischen Ritterschaft gereizt, und sie entschlossen sich zur Vergeltung. Zu diesem Zweck versammelte sich eine Anzahl der ausgezeichnetsten Ritter zu Antequera, im Märzmonat 1483. Die Führer der Unternehmung waren der tapfre Marquis von Cadix, Don Pedro Henriquez, Adelantado von Andalusien, Don Juan de Silva, Graf von Cifuentes, und Träger des königlichen Banners; er befehligte in Sevilla; ferner Don Alonzo de Cardenas, Großmeister des geistlichen und militärischen Ordens von St. Jago, und Don Alonzo de Aquilar. Mehrere andre Ritter von Bedeutung eilten an der Unternehmung Theil zu nehmen, und in kurzer Zeit waren gegen sieben und zwanzighundert Pferde und mehrere Compagnie'n Fußvolk in der alten kriegerischen Stadt Antequera versammelt. Die Blüthe der Andalusischen Ritterschaft befand sich darunter.

Ein Kriegsrath ward von den Häuptern gehalten, um zu entscheiden, nach welcher Seite sie ihre Streiche kehren sollten. Die Maurischen Gegenkönige führten in der Nähe von Granada Bürgerkrieg gegen einander und

das ganze Land lag den Einfällen offen. Verschiedne Pläne wurden von den einzelnen Rittern vorgeschlagen; der Marquis von Cadix wünschte, daß man die Wälle von Zahara ersteige und sich in Besitz dieser wichtigen Festung setze. Der Ordensmeister von St. Jago aber gab einen weiteren Zug und einen noch wichtigeren Gegenstand an.

Er hatte von seinen Adaliden, welche bekehrte Mauren waren, die Nachricht erhalten, man könne mit Sicherheit einen Einfall in eine bergige Gegend bei Malaga, die Axarquia hieß, machen. Hier wären Thäler mit Weideland, wohlversehen mit Schafen und Herden, dort zahlreiche Dörfer und Weiler, die ein leichter Raub seyn würden. Die Stadt Malaga selbst wäre zu schwach besetzt, und hätte zu wenig Reiterei, um einige Macht ihnen entgegen zu senden. Auch könnten sie, sagte er, ihre Verheerungen bis an die Stadtthore ausdehnen, und vielleicht jenen reichen Ort durch einen plötzlichen Angriff erobern.

Der unternehmende Geist der Ritter ward durch diese Angaben entflammt; in ihrem sanguinischen Vertrauen sahen sie schon Malaga in ihrer Gewalt, und verlangten eifrig nach der Unternehmung. Der Marquis von Cadix bemühte sich, ein wenig kühle Ueberlegung ihnen einzuflößen; er hatte auch bekehrte Adaliden, die verständigsten und erfahrensten auf der Grenze; unter diesen setzte er am meisten Vertrauen in einen, Namens Luis Amar, der all die Berge und Thäler des Landes kannte. Er

hatte von ihm eine sehr weitläuftige Nachricht über diese Berge von Axarquia erhalten. *)

«Die wilde und brüchige Beschaffenheit dieser Gegenden,» sagte er, «wäre ein hinlänglicher Schutz für das tapfre Volk, das sie bewohnte; durch Besetzung ihrer Felsen, und furchtbaren Bergschlünde, welche oft nichts weiter wären als das tiefe, trockne Bett von Bergströmen, könnten sie ganzen Heeren trotzen. Selbst wenn besiegt, würden sie dem Sieger keine Beute bieten, ihre Häuser wären wenig besser als kahle Wände, und ihre dürftigen Heerden und Schafe würden sie in die Bergfesten treiben.

Der nüchterne Rath des Marquis wurde überstimmt. Die Ritter, an Bergkrieg gewöhnt, hielten sich und ihre Pferde für jeden wilden, rauhen Zug gewachsen, und wurden von dem Gedanken eines glänzenden Angriffs auf Malaga gehoben. Sie ließen alles schwere Gepäck und alle die, welche für diesen Bergzug zu schwache Pferde hatten, in Antequera und zogen aus voll Muth und Vertrauen.

Don Alonzo de Aguilar und der Adelantado von Andalusien führte den Vortrab, der Graf von Cifuentes folgte mit einigen von der Ritterschaft zu Sevilla; dann

---

*) Pulgar in seiner Chronik dreht die Sache herum, und läßt den Marquis von Cadix den Zug in die Axarquia anempfehlen; aber Bruder Antonio Agapida wird in seiner Nachricht durch den treuen und gleichzeitigen Chronisten Andres Bernaldo, Aufseher der Palläste, unterstützt.

kam die Abtheilung des mächtigen Roderigo Ponce de Leon, des Marquis von Cadix; er ward von mehreren seiner Brüder und Neffen und einigen Rittern begleitet, welche unter seinem Banner Auszeichnung suchten. Als diese Kriegerfamilie im Waffenglanz durch die Straßen von Antequera durchschritt, zog sie die allgemeine Aufmerksamkeit und Bewunderung auf sich. Die Nachhuth wurde von Don Alonzo Cardenas, Großmeister von St. Jago geführt; sie bestand aus Rittern seines Ordens und aus Reitern von Ecija, mit gewissen Mannen von der heiligen Brüderschaft, die der König unter seinen Oberbefehl gestellt. Das Heer wurde von einem großen Zug Maulthieren begleitet, welche mit Vorrath für einige Tage beladen waren, bis sie in den maurischen Dörfern auf Feindes Kosten leben könnten.

Nie zog ein stattlicheres, muthigeres Heer aus. Es bestand aus Männern voll Gesundheit und Kraft, denen Krieg Lust und Zeitvertreib war. Sie hatten keine Kosten zu ihrer Ausrüstung gescheut, denn nie wurde das Gepränge des Kriegs weiter getrieben als unter der stolzen Spanischen Ritterschaft. Eingehüllt in reich eingelegte Waffen von erhobener Arbeit, bedeckt mit reichen Oberröcken und wallenden Federbüschen, und stolz beritten auf ihren Andalusischen Rossen, zogen sie mit flatternden Fahnen und ihren prahlerisch entfalteten mancherlei Devisen und Wappen aus Antequera aus, und versprachen in ihren vertrauenden Hoffnungen den Einwohnern, sie mit der Beute Malaga's zu bereichern.

Im Nachzug dieses kriegerischen Gepräugs folgte eine friedliche Bande, gierig von den voraus vermutheten Siegen Vortheil zu ziehen. Es waren dieß nicht von jenen gewöhnlichen Wichten, welche die Heere umschwärmen, um die Todten zu plündern und zu berauben; sondern gutmüthige, wohlhabende Krämer aus Sevilla, Cordova und andern Handelsstädten. Sie ritten auf wohlgestriegelten Maulthieren und waren gut gekleidet; lange lederne Börsen, mit Pistolen und andern Goldmünzen angefüllt, hingen an ihren Gürteln. Sie hatten von der Beute gehört, welche bei Alhama's Eroberung von den Soldaten zerstört worden, und waren jetzt mit Geld versehen, um die Juwelen und Edelsteine, die goldnen und silbernen Gefäße und die reichen Seiden und Tücher aufzukaufen, welche sich unter der Beute aus Malaga finden würden. Die stolzen Ritter sahen mit großer Verachtung auf diese Söhne des Handels herab, ließen sie aber aus Rücksicht für die Truppen, welche sich sonst mit Raub überladen würden, nachfolgen.

Man hatte die Absicht gehabt, diesen Zug mit großer Schnelligkeit und Stille auszuführen, aber der Lärm ihrer Zurüstungen war schon bis in die Stadt Malaga gedrungen. Die Besatzung freilich war schwach, aber der Befehlshaber für sich allein ein ganzes Heer. Er hieß Muley Abdallah, gewöhnlich El Zagal oder der Tapfre genannt, und war der jüngere Bruder Muley Aben Hassan's, und Oberbefehlshaber der geringen Streitkräfte, welche dem alten Fürsten treu geblieben. Er besaß gleichen

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Stolz wie sein Bruder und übertraf ihn an List und Wachsamkeit. Sein Name allein schon war ein Aufruf zum Krieg unter seinen Soldaten, die die größte Meinung von seiner Tapferkeit hatten.

El Zagal vermuthete, Malaga möge der Gegenstand dieser geräuschvollen Unternehmung seyn. Er besprach sich mit dem greisen Bexir, einem alten Mauren, der die Stadt beherrschte. «Wenn dieß Heer von Nachzüglern Malaga erreichte,» sagte er, «würden wir kaum im Stande seyn, sie außerhalb seiner Wälle zu halten. Ich werde mich mit einer geringen Macht in die Gebirge werfen, das Landvolk aufbieten, die Schluchten besetzen, und versuchen, ob ich diese Spanischen Ritter gehörig auf ihrem Zug unterhalten kann.»

Es war ein Mittwoch, als das prangende Heer hochgerüsteter Krieger aus den alten Thoren Antequera's auszog. Sie gingen Tag und Nacht und hielten, wie sie meinten, ihren Weg durch die Bergpässe geheim. Da der Landstrich, den sie zu plündern gedachten, weit in dem Maurischen Gebiet, nahe der mittelländischen Küste lag, so langten sie erst spät den folgenden Tag an.

Auf ihrem Zuge durch diese wilden, steilen Bergreihen, ging ihr Pfad oft an dem Rand einer Barranka, eines tiefen Felsenthals hin, wodurch unter den losen Felsen und Steinen, die er zur Zeit seines herbstlichen Anschwellens abgerissen und hinunter gerollt hatte, ein seichter Gießbach rieselte. Oft war ihr Weg nur eine blose Rambla, das trockne Bett eines Bachs, das tief in die

Berge eingeschnitten und mit ihren zerbröckelten Bruchstücken angefüllt war. Diese Barranka und Rambla wurden von ungeheuren Klippen und Bergspitzen überhangen, welche während der Kriege zwischen den Mauren und Spaniern Warthen für den Hinterhalt bildeten, sowie sie in spätrer Zeit Lieblingshöhlen für Räuber geworden sind, um dem unglücklichen Wandrer aufzulauern.

Als die Sonne unterging, kamen die Ritter zu einem hohen Gebirgsstrich, welcher zu ihrer Rechten eine ferne Aussicht auf einen Theil der schönen Vega von Malaga, mit dem blauen mittelländischen Meer daneben, darbot; sie grüßten diese Aussicht mit Frohlocken, als ob sie ihnen einen Blick in das gelobte Land verliehen. Als die Nacht hereinbrach, erreichten sie die Kette der kleinen Thäler und Weiler, welche unter diese felsigen Höhen verschlossen und bei den Mauren unter dem Namen Axarquia bekannt waren. Hier sollten ihre glänzenden Hoffnungen zuerst getäuscht werden.

Die Einwohner hatten von ihrer Annäherung gehört, sie hatten ihr Vieh und Besitzthum weggebracht, und sich mit Weib und Kind in die Thürme und Festen der Berge geflüchtet. Erboßt über diese Täuschung ihrer Erwartung legten die Truppen Feuer an die verlassenen Häuser und trieben vorwärts, in der Hoffnung besseren Erfolgs bei dem Weiterschreiten.

Don Alonzo de Aguilar und die andern Ritter im Vordertrab dehnten ihre Streitkräfte aus, um das Land zu verwüsten; sie fingen einige säumende Viehherden auf

und machten die Maurischen Bauern, die sie nach einem Sicherheitsort trieben, zu Gefangenen. Während dieser plündernde Haufe Feuer und Schwert vorantrug, daß die Bergspitzen von den Flammen der Weiler erglänzten, sah der Ordensmeister von St. Jago, der die Nachhuth führte, auf strenge Ordnung, und hielt seine Ritter in festen Reihen zusammen, bereit zum Angriff und zur Vertheidigung, sollte ein Feind sich zeigen. Die Mannen der heiligen Brüderschaft wollten nach Beute herumschwärmen, aber er rief sie zurück und tadelte sie streng.

Endlich kamen sie an eine Seite des Gebirgs, die gänzlich durch Barranka und Rambla von ungeheurer Tiefe abgeschnitten, und mit Felsen und Abhängen umgeben war. Man konnte unmöglich in geschlossenen Reihen ziehen, die Pferde hatten nicht Raum, sich zu bewegen, und waren kaum zu lenken, da sie von Fels zu Fels und furchtbare Abhänge auf und ab zu klimmen hatten, wo kaum eine Berggeis fußen konnte. Bei ihrem Durchgang durch ein brennendes Dorf verrieth das Licht der Flammen ihre gefährliche Lage.

Die Mauren, welche in einem Wachtthurm auf einer anliegenden Höhe Schutz gesucht, frohlockten vor Freude, als sie auf diese glitzernden Ritter herabsahen, welche zwischen den Felsen strauchelten und schwankten. Sie machten aus ihrem Thurm einen Ausfall, und setzten sich in Besitz der Klippen, welche über den Abhang hinausragten, und schleuderten Steine und Wurfspieße auf den Feind. Mit dem äußersten Schmerz sah der edle Groß-

meister von St. Jago seine Tapferen gleich hülflosen Opferthieren um sich fallen, ohne Mittel zur Vertheidigung und Rache.

Die Verwirrung seines Gefolgs ward noch durch das Geschrei der Mauren vergrößert, das von dem Widerhall an jeder Klippe und Bergspitze vervielfältigt wurde, so daß sie von unzählbaren Feinden umgeben schienen. Da sie ferner mit der Gegend ganz unbekannt waren, stürzten sie in ihren Bemühungen, sich ihnen zu entwinden, in immer neue Schlünde und Abgründe, wo sie noch größrer Gefahr ausgesetzt waren. In dieser Noth sandte der Ordensmeister von St. Jago Boten um Hülfe. Der Marquis von Cadix eilte, ein treuer Waffengefährte, mit seiner Reiterei herbei. Seine Ankunft hielt die feindlichen Anfälle im Zaum, und der Ordensmeister vermochte endlich seine Truppen aus dem Engpaß herauszuziehn.

Mittlerweile hatten Alonzo de Aguilar und seine Gefährten sich ebenfalls in ihrem eifrigen Vordringen in tiefe Schluchten verwickelt, in die trocknen Bette der Bergströme, wo sie von den höhnenden Angriffen einer Handvoll Maurischen Bauern, die sich auf die überhangenden Bergspitzen gestellt, sehr belästigt wurden. Der stolze Geist De Aguilar's ward gereizt, als er das Spiel des Kriegs so gegen sich gewendet und seine stattlichen Streitkräfte von Bergbauern bezwungen sah, die er, wie ihr eignes Vieh nach Antequera zu treiben, gedacht hatte. Weil er jedoch hörte, der Marquis von Cadix und der

Großmeister von St. Jago seien mit dem Feind im Kampf, achtete er seiner eignen Gefahr nicht, sondern rief seine Truppen zusammen, und kehrte um, ihnen beizustehen oder vielmehr ihre Noth zu theilen.

Nachdem sie so wieder zusammen waren, hielten die Ritter schnell Rath, während Steine auf sie herabschossen, und Pfeile vorbeizischten. Ihre Berathungen wurden von Zeit zu Zeit durch den Anblick eines tapfren Gefährten beschleunigt, der in seiner Rüstung zu Boden sank. Sie sahen ein, es finde sich in diesem Landstrich keine Beute, die der außerordentlichen Gefahr werth wäre, und es sey besser, die schon genommenen Herden zurückzulassen, welche nur ihren Zug aufhielten; mit aller möglichen Eile müsse man weniger gefährlichen Boden gewinnen.

Die Adaliden oder Führer wurden beordert, aus diesen Stellen des Mords herauszuführen. Diese, in der Meinung, den sichersten Weg einzuschlagen, leiteten sie durch einen steilen, felsigen Paß, der für Fußsoldaten schwierig, aber für Reiter fast ganz ungangbar war. Er war von Bergspitzen überhangen, von wo Schauer von Steinen und Pfeilen auf sie herabregneten, die von wilden Tönen begleitet wurden, welche den größten Muth erschreckten. An einigen Orten konnten sie nur einer nach dem andern durchkommen und wurden oft, Roß und Mann, von den Maurischen Wurfspießen durchbohrt, die Schritte der Gefährten aber durch ihre Todeszuckungen aufgehalten. Die umgebenden Ueberhänge waren von tausend

Lärmfeuer erleuchtet; jeder Zacken, jede Klippe hatte ihre Flamme, bei deren Licht sie ihre Feinde von Fels zu Fels springen sahen, die mehr den Anschein von Gespenstern als Sterblichen hatten.

Entweder aus Schreck und Verwirrung oder aus wirklicher Unbekanntschaft mit der Gegend, leiteten ihre Führer, statt sie aus den Bergen herauszubringen, immer tiefer in deren verhängnißvolle Wüsteneien. Der Morgen dämmerte über ihnen, als sie sich in einem engen Flußbett befanden, dessen Boden mit zerstörten Felsen angefüllt war, die einst der wilde Bergstrom mit fortgerissen. Oben ragten hohe, dürre Klippen empor, auf deren Spitzen sie die beturbanten Häupter ihrer stolzen, frohlockenden Feinde gewahrten.

Welch einen verschiednen Anblick boten die unglücklichen Ritter jetzt dar, wie sehr verschieden waren sie jetzt von dem stattlichen Trupp, der so prangend aus Antequera gezogen. Mit Staub, Blut und Wunden bedeckt, erschöpft von Angst und Ermüdung, sahen sie Opferthieren ähnlicher als Kriegern. Viele von ihren Fahnen waren verloren, und nicht eine Trompete hörte man, ihren sinkenden Muth zu erheben. Die Leute wandten sich mit bittendem Auge an ihre Befehlshaber, während die Herzen der Ritter vor Wuth und Gram brechen wollten, als sie das erbarmenlose Schlachten unter ihrem getreuen Gefolge gewahrten.

Den ganzen Tag machten sie vergebliche Versuche, sich aus den Bergen herauszuwinden. Rauchsäulen erhoben

sich von den Höhen, wo in der vorhergegangenen Nacht Lärmfeuer gesprüht hatten. Die Bergbewohner sammelten sich von allen Seiten, sie schwärmten in jedem Bergpaß, kamen den Christen vor, und besetzten die Klippen wie eben so viele Thürme und Bollwerke.

Die Nacht kam nochmals über die Christen, als sie in einem engen Thal eingeschlossen waren, das von einem tiefen Bach durchschnitten ward, und von Berghöhen umgeben war, welche bis in die Wolken zu reichen schienen, und auf denen Lärmfeuer sprühten und flammten.

Plötzlich hörte man ein neues Geschrei durch das Thal erschallen. «El Zagal, El Zagal,» hallte es von Klippe zu Klippe. «Welch Geschrei ist das?» sagte der Ordensmeister von St. Jago. «Es ist das Kriegsgeschrei El Zagal's, des Maurischen Generals,» sagte ein alter Castilianischer Soldat; «er muß selbst kommen mit den Truppen von Malaga.»

Der würdige Ordensmeister wandte sich zu seinen Rittern; «laßt uns sterben,» sagte er, «einen Weg uns mit unserm Leben bereiten, da wir es nicht mit dem Schwerte vermögen. Laßt uns den Berg ersteigen, und unser Blut theuer verkaufen, statt hier zu stehen, und unthätig gemordet zu werden!»

So sagend wandte er sein Roß gegen den Berg und spornte es dessen steinichter Seite hinauf. Reiter und Fußgänger folgten seinem Beispiel, begierig, wenn sie nicht entrinnen könnten, wenigstens im Sterben dem Feind noch einen Streich zu versetzen. Als sie der Höhe hinauf-

klimmten, fiel ein furchtbarer Hagel von Steinen und Wurfspießen auf sie herab. Manchmal kam ein Felsenstück hüpfend und donnernd über sie, und schnitt sich einen Weg durch den Mittelpunkt ihres Trupps. Die Fußsoldaten, erschöpft vor Ermüdung und Hunger oder verstümmelt durch Wunden, hielten sich an die Schweife und Mähnen der Pferde, um sich ihr Steigen zu erleichtern, aber die Pferde verloren unter dem losen Gestein ihren Anhalt, empfingen plötzlich eine Wunde, und hinunter stürzten den jähen Abhang Roß, Reiter, Krieger, rollten von Zacke zu Zacke, bis sie in Stücke zerrissen im Thal ankamen.

In diesem verzweifelten Ringen verlor man den Alfarez oder Fahnenträger des Ordensmeisters nebst dem Banner, sowie viele von dessen Anverwandten und theuersten Freunden. Endlich gelang es ihm, den Kamm des Gebirgs zu erreichen, aber nur um in neue Schwierigkeiten gestürzt zu werden. Eine Wildniß voll Felsen und zackiger Schlünde lag vor ihm, von erbitterten Feinden besetzt. Ohne Fahne und Trompete, wodurch er seine Truppen hätte zusammenrufen können, mußte er zugeben, daß jeder allein ging, jeder nur darauf bedacht war, sich vor den Bergabhängen und den Wurfspießen des Feindes zu bewahren.

Als der fromme Ordensmeister von St. Jago die zerstreuten Ueberreste seiner einst stattlichen Macht betrachtete, konnte er seinen Gram nicht zurückhalten. «O Gott,» rief er, «dein Grimm ist groß heute gegen deine Die-

ner. Du hast die Feigheit dieser Ungläubigen in verzweifelten Muth umgewandelt, hast Bauern und Bergvolk siegreich gemacht über bewaffnete Streitmänner!»

Er würde sich gern zu seinen Fußsoldaten gehalten, und sie sammelnd, dem Feind die Spitze geboten haben; aber seine nächste Umgebung drang in ihn, nur an seine eigne Rettung zu denken. Bleiben hieße umkommen, ohne einen Streich zu thun, entkommen, ein Leben erhalten, das der Rache an den Mauren gewidmet werden könnte.

Der Ordensmeister gab mit Widerstreben ihrem Rath nach. «O Herr der Heerschaaren,» rief er wieder, «vor deinem Zorn flieh ich, nicht vor diesen Ungläubigen; sie sind nur die Werkzeuge in deiner Hand, uns für unsre Sünden zu bestrafen.» So sagend, schickte er die Führer voraus, drückte seinem Pferde die Spornen ein, und flog durch einen Bergpaß, ehe die Mauren ihn auffangen konnten.

In dem Augenblick, wo der Ordensmeister sein Pferd zur Flucht antrieb, zerstreuten sich seine Truppen nach allen Richtungen. Einige versuchten seiner Spur zu folgen, wurden aber durch die Windungen der Berge irre geführt. Sie flohen hierhin, dorthin, viele kamen in den Abgründen um, andre wurden von den Mauren erschlagen, andre zu Gefangnen gemacht.

Der tapfre Marquis von Cadix, von seinem treuen Adaliden, Luis Amar, geführt, hatte einen andern Theil des Bergs erstiegen. Ihm folgte sein Freund, Don

Alonzo de Aquilar, der Adalantado, und der Graf von Cifuentes; aber in der Finsterniß der Nacht und der Verwirrung wurden die Truppen dieser Befehlshaber getrennt. Als der Marquis den Gipfel erreichte, sah er sich nach seinen Waffengefährten um, aber sie folgten ihm nicht mehr, und keine Trompete war da, sie zu rufen. Es war jedoch ein Trost für den Marquis, daß seine Brüder und mehrere seiner Verwandten mit einer Menge seiner Anhänger noch bei ihm blieben. Er rief seine Brüder beim Namen, und ihre Antwort gab seinem Herzen Trost.

Sein Führer ging nun in ein andres Thal voran, wo er weniger Gefahr ausgesetzt seyn würde. Als er hinab war, wartete der Marquis, sein zerstreutes Gefolg zu sammeln, und seinen Mitbefehlshabern Zeit zu lassen, zu ihm zu stoßen. Hier wurde er plötzlich von den Truppen El Zagal's, die von den Bergbewohnern auf den Klippen unterstützt wurden, angegriffen. Die Christen, erschöpft und erschreckt, verloren alle Gegenwart des Geistes, viele von ihnen flohen, und wurden entweder erschlagen oder gefangen genommen.

Der Marquis und seine tapferen Brüder mit einigen erprobten Freunden leisteten hartnäckig Widerstand. Sein Pferd wurde unter ihm getödet; seine Brüder Don Diego und Don Lope mit seinen zwei Neffen Don Lorenzo und Don Manuel wurden einer nach dem andern von seiner Seite gerissen, entweder von den Wurfspießen und Lanzen der Soldaten El Zagal's durchbohrt, oder durch

Steine von den Anhöhen zerquetscht. Der Marquis war ein alter Krieger und hatte mancher blutigen Schlacht beigewohnt, aber nie vorher hatte der Tod so gräßlich und dicht um ihn gewüthet. Als er seinen noch übrigen Bruder, Don Beltran, durch ein Felsstück aus dem Sattel gehoben, und dessen Pferd wild ohne seinen Reiter herumtoben sah, stieß er ein Angstgeschrei aus und stand entsetzt und starr. Einige treue Begleiter umgaben ihn, und baten, sein Leben durch die Flucht zu retten.

Er würde noch geblieben seyn, um das Schicksal seines Freundes Don Alonzo de Aquilar und seiner andern Gefährten zu theilen, aber die Streitkräfte El Zagal's waren zwischen ihm und ihnen, und Tod rauschte von jeder Seite herbei. Mit Widerstreben entschloß er sich daher zu fliehen. Ein andres Pferd ward herbeigebracht; sein treuer Adalide führte ihn auf einem der steilsten Pfaden, der vier Meilen ging; immer noch war der Feind auf den Fersen, und lichtete die spärlichen Reihen seines Gefolgs. Endlich erreichte der Marquis die Grenze der Bergpässe, und entrann mit einem ermatteten Rest von Mannschaft eiligst nach Antequera.

Der Graf von Cifuentes kam, als er mit wenigem Gefolge dem Marquis von Cadix nachzueilen versuchte, in einen Engpaß, wo sie vollständig von El Zagal's Mannschaft umzingelt wurden. Als er alle Anstrengung zu entkommen unmöglich, und Widerstand vergeblich fand, gab sich der würdige Graf wie auch sein Bruder Don

Pedro de Silva und die wenigen seiner Anhänger, welche noch lebten, gefangen.

Die Morgendämmrung fand Don Alonzo de Aquilar mit wenigen seiner Anhänger noch im Gebirge. Sie hatten versucht, dem Marquis von Cadix zu folgen, waren aber genöthigt worden zu halten, und sich gegen die drängenden Streitkräfte des Feindes zu vertheidigen. Endlich kamen sie über den Berg, und erreichten dasselbe Thal, wo der Marquis seinen letzten, unglücklichen Halt gemacht hatte. Müde und wirr flüchteten sie sich in eine natürliche Grotte, unter einem überhangenden Felsen, welcher die Speere des Feindes auffing, während eine rieslende Quelle ihnen die Mittel darbot, ihren brennenden Durst zu stillen, und ihre erschöpften Rosse zu erfrischen.

Als der Tag anbrach, entfaltete der Wahlplatz seine Schrecken. Da lagen die edlen Brüder und Neffen des tapfren Marquis, von Speeren durchbohrt, oder von entstellenden Wunden zerrissen und zermalmt, während viele andre stattliche Ritter todt oder sterbend ringsum ausgestreckt waren, einige von ihnen theilweise von den Mauren entkleidet und beraubt. De Aquilar war ein frommer Ritter, aber seine Frömmigkeit war nicht demüthig und voll Ergebung wie die des würdigen Ordensmeisters von St. Jago. Er rief heilige Flüche auf die Ungläubigen herab, daß sie so die Blüthe der christlichen Ritterschaft zu Boden geworfen, und er schwor in seinem Herzen bittre Rache dem umliegenden Lande.

Nach und nach mehrte sich die geringe Macht de Aquilar's durch eine Menge Flüchtlinge, welche aus Höhlen und Schlünden, wo sie sich in der Nacht hingeflüchtet, hervorkamen. Ein kleiner Trupp berittener Ritter ward allmählig gebildet, und da die Mauren die Höhen verlassen hatten, um Beute an den Erschlagnen zu machen, so vermochte diese stattliche aber verlorne Abtheilung ihren Rückzug nach Antequera zu bewerkstelligen.

Dieser unselige Kampf dauerte von Donnerstag Abend den ganzen Freitag hindurch, welches der einundzwanzigste März, das Fest des h. Benedikt war. Er ist noch in spanischen Kalendern als der Tag der Niederlage auf den Gebirgen von Malaga angemerkt, und die Stelle, wo das größte Gemetzel statt fand, ist bis auf den heutigen Tag ausgezeichnet und wird La Cuesta de la Matanza, der Hügel des Schlachtens genannt.

Die Hauptanführer, welche diesen Tag überlebten, kehrten nach Antequera zurück; viele Ritter flüchteten sich nach Alhama, und andere irrten noch acht Tage in den Gebirgen, nährten sich von Wurzeln und Kräutern, verbargen sich am Tage und schwärmten in der Nacht herum. So geschwächt und entmuthigt waren sie, daß sie, wenn angegriffen, keinen Widerstand leisteten. Drei, selbst vier Soldaten übergaben sich wohl einem Maurischen Bauern, und selbst die Weiber von Malaga thaten Ausfälle und machten Gefangne. Einige wurden in die Kerker der Grenzstädte geworfen, andre gefangen nach Granada geführt; aber bei weitem der größre Theil kam

nach Malaga, in die Stadt, die sie mit einem Angriff bedroht hatten.

Zweihundert und fünfzig ausgezeichnete Ritter, Alcayden, Befehlshaber, Hidalgo's von edlem Geschlecht, wurden in die Alcazaba, die Citadelle von Malaga, eingeschlossen, ihre Auslösung zu erwarten, und Fünfhundert und Siebzig der gemeinen Soldaten in einen Verschluß oder Hof der Alcazaba geworfen, um als Sklaven verkauft zu werden. (**Cura de los Palacios.**)

Große Beute ward gemacht; glänzende Rüstungen und Waffen, den Erschlagenen abgenommen oder von ihnen selbst auf der Flucht weggeworfen, wurden überall zusammengebracht; auch viele prächtig aufgezäumte Pferde und unzählige Fahnen. Alles ward im Triumph durch die Maurischen Städte getragen.

Auch die Handelsleute, die mit dem Heer gekommen waren, und die von den Mauren gewonnene Beute an sich bringen wollten, wurden nun selbst Gegenstände des Handels. Mehrere von ihnen wurden wie Vieh von Maurischen Mannweibern auf den Markt von Malaga getrieben, und trotz all ihrer Geschicklichkeit im Handel und ihrer Bemühungen, sich selbst mit geringem Lösegeld frei zu kaufen, waren sie doch nicht im Stande, ihre Freiheit zu erwerben, ohne so tief in ihren Geldsäcken zu Hause zu schöpfen, daß sie sie fast gänzlich erschöpften.

Dreizehntes Kapitel.

Folgen der Unfälle auf den Gebirgen von Malaga.

Das Volk von Antequera war kaum von der aufgereizten Stimmung und Bewunderung, welche durch den Auszug des stattlichen Ritterheers veranlaßt worden, wieder zu sich gekommen, als sie schon die zerstreuten Trümmer, Rettung suchend, in ihre Mauern zurückfliehen sahen. Ein Tag nach dem andern, jede Stunde brachte einen unglücklichen Flüchtling, in dessen zerschlagenem Aeußren, abgematteten, erbärmlichen Wesen sie fast gar nicht den Krieger wieder erkennen konnten, den sie eben noch so fröhlich und ruhmredig aus ihren Thoren ausziehn gesehen hatten.

Die Ankunft des Marquis von Cadix, fast ohne alle Begleitung, mit Staub und Blut bedeckt, seine Rüstung zerbrochen und entstellt, sein Gesicht das Gemälde der Verzweiflung, erfüllte jedes Herz mit Trauer, denn er war bei'm Volke sehr beliebt. Die Menge fragte, wo seine Brüder wären, die sich um ihn versammelt, als er in's Feld zog., und als sie vernahmen, sie seyen einer nach dem andern an seiner Seite hingeschlachtet worden, verstummten sie, oder sprachen nur lisplend mit einander, wenn er vorüberging, und staunten ihn an in schweigendem Mitgefühl. Niemand versuchte in so großem Leid ihn zu

trösten, auch sprach der edle Marquis nichts, sondern schloß sich ein, und brütete in einsamem Kummer über seinem Unglück.

Nur die Ankunft Don Alonzo de Aquilar's gab ihm einigen Trost, denn bei den Geschossen des Todes, die so streng über seine Familie hereingebrochen, freute er sich, daß sein erprobter Freund und Waffenbruder unverletzt entronnen.

Mehrere Tage war jedes Auge in schmerzlichem Erwarten nach der maurischen Grenze gewandt, ängstlich in jedem Flüchtling aus dem Gebirge die Züge eines Freundes und Verwandten suchend, dessen Schicksal noch ein Geheimniß war. Endlich hörte aller Zweifel in der Gewißheit auf, die ganze Ausdehnung ihres großen Unglücks wurde offenbar, und verbreitete Gram und Bestürzung durch das ganze Land; ließ verlassen den Stolz und die Hoffnung der Palläste. Es war ein Kummer, der in die Marmorhalle drang, der das Seidenkissen umschwebte. Vornehme Damen trauerten über den Verlust ihrer Söhne, die Freude, der Stolz ihres Alters, manche reizende Wange bleichte in Weh, die eben noch in geheimer Bewunderung sich geröthet hatte. «Ganz Andalusien,» sagt ein damaliger Geschichtschreiber, «ward von einer großen Betrübniß übertäubt, nicht trockneten die Augen, die im Lande weinten.» **(Cura de los Palacios.)**

Furcht und Zittern herrschte einige Zeit auf der Grenze; ihr Speer schien gebrochen, ihr Schild in Stücke zerspalten. Jede Grenzstadt fürchtete einen Angriff, und

die Mutter drückte den Säugling an die Brust, wenn der Wachthund in der Nacht bellte, und glaubte des Mauren Kriegsgeschrei zu vernehmen. Alles schien eine Zeit lang verloren, und Muthlosigkeit fand selbst ihren Weg in die königliche Brust Ferdinand's und Isabellens, mitten unter dem Glanze ihres Hofes.

Groß dagegen war die Freude der Mauren, als sie ganze Schaaren christlicher Krieger von dem rohen Bergvolke gefangen in ihre Städte einbringen sahen. Sie hielten's für das Werk Allah's zu Gunsten der Gläubigen. Aber als sie unter den so niedergeschlagenen und wie vernichteten Gefangenen mehrere der stolzesten christlichen Ritter erkannten, als sie viele Fahnen und Abzeichen der edelsten Häuser Spaniens sahen, welche sie gewohnt waren voran in der Schlacht zu erschauen, die aber nun schimpflich durch ihre Straßen geschleppt wurden, als sie, mit einem Wort, von der Vorführung des Grafen von Cifuentes, des königlichen Fahnenträgers von Spanien, und seines tapfren Bruders, Don Pedro de Silva, Zeugen waren, welche als Gefangene in die Thore Granada's eingebracht wurden, — da hatte ihr Jauchzen keine Grenzen mehr. Sie meinten, nun würden die Tage ihres alten Ruhms zurückkehren, sie würden von neuem die Bahn des Siegs über die Ungläubigen betreten.

Die christlichen Geschichtschreiber der damaligen Zeit sind in peinlicher Verlegenheit, über dieses Unglück eine Erklärung zu geben; sie wissen sich nicht zu deuten, warum so viele christliche Ritter im Kampfe für die heilige

Sache des Glaubens wie durch ein Wunder in die Hand weniger ungläubigen Bauern gegeben werden konnten; denn man versichert, daß diese ganze Niederlage und Vernichtung das Werk von fünfhundert Fußgängern und fünfzig Reitern war, welche noch überdieß blose Bergwohner ohne Wissenschaft und Kriegszucht gewesen. (**Cura de los Palacios.**)

«Es sollte,» bemerkt ein Geschichtsschreiber, «ihrem Vertrauen und eitler Ruhmredigkeit zur Lehre dienen, da sie ihre eigne Tapferkeit überschätzten, und meinten, ein so auserlesener Trupp von Rittern brauche nur in dem feindlichen Land zu erscheinen und es zu erobern. Es geschah, um sie zu lehren, daß die Rennbahn nicht dem Schnellen, die Schlacht nicht dem Starken ist, sondern daß Gott allein den Sieg verleiht.»

Der würdige Vater, Bruder Antonio Agapida aber versichert, es sey eine Bestrafung der Habsucht der Spanischen Krieger. «Sie fielen nicht mit jenem reinen Geist christlicher Ritter, die nur eifrig sind für den Ruhm des Glaubens, sondern vielmehr als gierige Handelsleute, die sich durch den Verkauf der von den Ungläubigen gemachten Beute bereichern wollten, in das Reich der Mauren ein. Statt sich durch Beichte und Communion dazu vorzubereiten, statt ihre Testamente aufzusetzen und Schenkungen an Kirchen und Klöster zu machen, dachten sie nur daran, den Handel und Verkauf ihrer im Voraus verschlungenen Beute abzuschließen. Statt heilige Mönche mit sich zu nehmen, die sie durch ihre Gebete unterstütz-

ten, wurden sie von einem Haufen Weltleute begleitet, um ihre irdischen und schmutzigen Gedanken wach zu erhalten, und was heilige Triumphzüge seyn sollten, in Auftritte des lärmendsten Schachers umzuwandeln.»

Dieß ist die Ansicht des trefflichen Agapida, in der ihm der würdigste und treuste der Chronisten, der Aufseher der Palläste, beistimmt. Agapida tröstet sich jedoch mit der Betrachtung, daß diese Heimsuchung gütig gemeint gewesen, um das Herz der Christen zu prüfen und aus seiner gegenwärtigen Erniedrigung die Anfänge künftiger Erfolge hervorzulocken, so wie das Gold mitten aus den Unreinigkeiten der Erde gewonnen wird. Und in dieser Betrachtung wird ihm beigepflichtet von dem ehrwürdigen Geschichtsforscher, Pedro Abarca, von der Gesellschaft der Jesuiten. (**Abarca Annales de Aragon. Reg. 30. Cap. 2. sec. 7.**)

Vierzehntes Kapitel.

Wie König Boabdil El Chico über die Grenze zog.

Die Niederlage der christlichen Ritter auf den Bergen von Malaga und der erfolgreiche Einfall Muley Aben Hassan's in die Landschaft von Medina Sidonia hatte eine günstige Wirkung auf das Schicksal des alten Fürsten geäußert. Das wankelmüthige Volk begann seinen Namen auf den Straßen auszurufen, und über die Un-

thätigkeit seines Sohns, Boabdil El Chiko, zu spotten. Dieser, obgleich in der Blüthe seines Alters, und ausgezeichnet durch Kraft und Geschicklichkeit im Lanzenbrechen und Turniren, hatte bis jetzt noch nie seine Waffen auf dem Schlachtfelde geröthet, und man murmelte, er ziehe die seidne Ruhe in den kühlen Hallen des Alhambra der Ermüdung und Gefahr des Feldzugs und dem harten Lagern auf den Bergen vor.

Die Anhänglichkeit an diese Gegenkönige hing von ihrem Glück gegen die Christen ab, und Boabdil El Chiko fand es für nöthig, einen ausgezeichneten Streich zu thun, um dem neuerlichen Triumph seines Vaters etwas entgegen zu setzen. Er wurde noch mehr dazu durch den stolzen alten Mauren, seinen Schwiegervater, Ali Atar, Alcayden von Lora, angefeuert, bei dem die Gluth des Grimm's gegen die Christen noch unter der Asche des Alters glimmte, und kürzlich erst durch den von Ferdinand auf die Stadt unter seinem Commando gemachten Angriff zu hellen Flammen aufgeblasen worden war.

Ali Atar benachrichtigte Boabdil, der letzte Unfall, der den christlichen Rittern begegnet, hätte Andalusien der Blüthe seiner Ritterschaft beraubt und den Muth des Landes gebrochen. Die ganze Grenze von Cordova und Ecija läge jetzt einem Einfall offen, aber er deutete besonders auf die Stadt Lucena als einen Gegenstand des Angriffs hin, da sie schwach besetzt und in einem an Weiden reichen Lande liege, das Ueberfluß habe an Vieh und Korn, an Oel und Wein.

Der kühne, alte Maure sprach mit genauer Kenntniß, denn er hatte selbst manchen Einfall in diese Theile gemacht, und sein Name schon war ein Schreck durch das Land. Es war zum Sprichwort unter der Besatzung von Lora geworden, Lucena den Garten Ali Atars zu nennen, denn er war gewohnt ihr fruchtbares Gebiet bei jedem Bedürfniß plündernd zu durchziehen.

Boabdil El Chiko hörte auf die Ueberredungskünste dieses Alten unter den Grenzmännern. Er versammelte eine Macht von neuntausend Fußgängern und siebenhundert Pferden; die meisten von ihnen seine eignen Anhänger, viele aber auch Partheigänger seines Vaters, denn beide Faktionen, wenn sie sich auch wohl unter sich selbst Kämpfe lieferten, waren doch immer bereit, sich zu jedem Zug gegen die Christen zu vereinigen. Viele der berühmtesten und tapfersten Maurischen Edlen eilten unter seine Fahne, prächtig aufgeputzt in kostbarer Rüstung und reicher Verbrämung, als ging's zu einem Fest, zu einem Lanzenbrechen vielmehr als zu einer Unternehmung des eisernen Kriegs.

Boabdil's Mutter, die Sultane Ayxa la Horra, bewaffnete ihn für's Feld, und gab ihm ihren Segen, als sie ihm sein Schwert um die Lenden gürtete. Seine Favorite, Morayma, weinte, als sie der Uebel gedachte, die ihn befallen möchten. «Warum weinst du, Tochter Ali Atar's?» sagte die hochherzige Ayxa, «diese Thränen geziemen nicht der Tochter eines Kriegers, nicht dem Weib eines Königs. Glaube mir, größere Gefahr lauert auf

den Fürsten innerhalb der festen Mauern seines Pallastes, als unter den flatternden Tüchern eines Zeltes. Durch Gefahren im Feld muß dein Gemahl Sicherheit auf seinem Thron erkaufen.»

Aber Morayma hing noch mit Thränen und finstern Ahnungen an seinem Nacken, und als er aus dem Alhambra zog, begab sie sich auf ihren Söller, der nach der Vega zu gerichtet war. Hier beobachtete sie das Heer, wie es in glänzenden Reihen auf dem Weg hinzog, der nach Lora führt, und jeder Nachhall des Kriegsgesangs, der auf den Lüften getragen zu ihr herüberkam, ward mit Thränen des Kummers beantwortet.

Als die königliche Truppe aus dem Pallaste hervorkam und durch Granada's Straßen hinabzog, grüßte das Volk seinen jugendlichen Fürsten mit Freudengeschrei, und sah Erfolgen entgegen, die seines Vaters Lorbeeren beschämen sollten. Aber bei'm Durchgang durch das Thor von Elvira brach der König zufällig seine Lanze an der Wölbung. Da erbleichten gewisse Edle und drangen in ihn, nicht weiter zu gehn; sie betrachteten dieß als eine böse Vorbedeutung. Boabdil spottete ihrer Furcht, denn er hielt sie für eitle Einbildungen, oder vielmehr, sagt Bruder Antonio Agapida, er war ein ungläubiger Heide, aufgeblasen von Vertrauen und eitler Ruhmsucht. Er wollte keinen andern Speer nehmen, sondern zog den Säbel, und setzte sich an ihre Spitze, sagt Agapida, stolz und übermüthig, als wolle er Himmel und Erde herausfordern.

Eine andre böse Vorbedeutung wurde ihm geschickt, ihn von seiner Unternehmung zurückzuschrecken. Als er an die Rambla, den trocknen Bruch von Beyro ankam, welcher kaum einen Bogenschuß von der Stadt entfernt ist, lief ein Fuchs durch das ganze Heer und dicht an dem König vorbei; aber obgleich tausend Bolzen auf ihn abgeschossen wurden, entrann er unverletzt auf die Gebirge. Die vornehmsten Höflinge um Boabdil erneuerten jetzt ihre Vorstellungen gegen alles weitre Vordringen, denn sie sahen in diesen Vorfällen geheimnißvolle Anzeichen von Unheil für ihr Heer. Der König aber war nicht zu erschrecken, sondern setzte den Zug fort. (**Marmol. Rebel. de los Moros. lib. I. c. 12. fol. 14.**

In Lora wurde das königliche Heer durch Ali Atar verstärkt, der ihm erlesene Reiter aus seiner Besatzung und viele der tapfersten Krieger aus den Grenzstädten zuführte. Das Volk von Lora schrie vor Freuden auf, als es Ali Atar an allen Enden bewaffnet, und nochmals auf seinem Berberroß sah, das ihn so oft über die Grenze getragen hatte.

Der alte Krieger, mit fast einem Jahrhundert auf seinem Haupt, hatte noch das ganze Feuer, die ganze Gluth eines Jünglings, wenn's auf einen Einbruch ging; er flog von Rotte zu Rotte mit der Schnelligkeit eines Arabers der Wüste. Das Volk beobachtete das Heer, als es über die Brücke prangte, und sich in die Bergpässe wand; aber immer waren seine Augen auf Ali Atar's Banner gerichtet, als wenn sichrer Sieg sich daran knüpfte.

Das Maurische Heer überschritt in beeilten Zügen die christliche Grenze; schnell ward das Land verwüstet, Schafe und Heerden weggetrieben und die Einwohner zu Gefangenen gemacht. Sie drangen rasch vor und machten den letzten Theil ihres Weges in der Nacht, um nicht bemerkt zu werden, und Lucena plötzlich zu überfallen. Boabdil war im Kriegswerk unerfahren, aber er hatte einen greisen Rath in seinem Schwiegervater. Denn Ali Atar kannte jedes Versteck der Gegend, und als er sie durchzog, schweifte sein Auge über das Land, in seinem Funklen die List des Fuchses mit der blutigen Wildheit des Wolfes paarend.

Er hatte sich geschmeichelt, ihr Zug wäre so schnell gewesen, daß er aller Wahrnehmung entgangen, und Lucena ein leichter Fang seyn würde. Da gewahrte er plötzlich Lärmfeuer, die auf den Bergen sprühten; «wir sind entdeckt,» sagte er zu Boabdil El Chico, «das Land wird gegen uns aufstehen; uns bleibt nichts übrig, als kühn uns nach Lucena zu wenden. Es ist nur schwach besetzt, und wir können es vielleicht durch Sturm nehmen, ehe es Hülfe erlangt.» Der König billigte seine Ansicht, und sie machten sich eilig nach dem Thor von Lucena auf.

Fünfzehntes Kapitel.

Wie der Graf von Cabra aus seiner Feste hervorbrach, um den König Boabdil aufzusuchen.

Don Diego von Cordova, Graf von Cabra, war in der Feste Vaena, welche mit der Stadt gleiches Namens auf einem hohen, sonnverbrannten Hügel, auf der Grenze des Königreichs Cordova, nur wenige Meilen von Lucena liegt. Die Bergreihe Horquera erstreckt sich zwischen ihnen hin. Die Feste Vaena war stark und mit Waffen wohl versehen. Auch hatte der Graf eine zahlreiche Menge von Vasallen und Gefolge; denn es geziemte den Edlen auf der Grenze in jenen Zeiten mit Mann und Roß, mit Speer und Schild wohl ausgerüstet zu seyn, um den plötzlichen Einfällen der Mauren zu widerstehen.

Der Graf von Cabra war ein kühner, erfahrner Krieger, klug im Rath, schnell in That, ungestümm, furchtlos im Feld. Er war einer der tapfersten Ritter für einen Einbruch, und in Gedanken und Werken durch sein Leben an der Grenze schnell und scharfsinnig geworden.

Am Abend des 20. Aprils 1483, wollte sich der Graf eben zur Ruhe begeben, als der Wächter vom Thurm ihm die Kunde brachte, es seyen Lärmfeuer auf den Gebirgen

von Horguera, sie befänden sich auf dem Signalthurm, der über die Bergengen hinüberragte, durch welche der Weg nach Cabra und Lucena ging.

Der Graf stieg auf die Bollwerke und gewahrte fünf Lichter auf dem Thurm glänzen; ein Zeichen, daß ein Mauren-Heer einen Grenzort angreife. Der Graf ließ sogleich die Lärmglocken ziehen, und sandte Eilboten aus, die Befehlshaber der benachbarten Städte aufzubieten. Er berief all sein Gefolge, sich fertig zu halten zum Werk und schickte einen Trompeter durch die Stadt, der die Mannschaft beriefe, sich bei Tagesanbruch an dem Schloßthore zu sammeln, bewaffnet und gerüstet für's Feld.

Den Rest der Nacht über ertönte die Feste vom Lärm der Rüstung. Jedes Haus der Stadt war in gleichem Getöse; denn in diesen Grenzstädten hatte jedes Haus seinen Krieger, und Speer und Schild hing immer an der Wand, bereit zum drängenden Dienst heruntergerissen zu werden. Nichts ward gehört als das Geräusch der Waffenschmiede, der Hufschlag der Rosse und das Scheuern der Waffen, und die ganze Nacht sprühten die Lärmfeuer auf der Höhe.

Als der Morgen dämmerte, brach der Graf von Cabra an der Spitze von zweihundert und fünfzig Rittern aus den ersten Familien Baena's auf; sie waren alle wohl gerüstet, in den Waffen geübt, erfahren in dem Kriegswerk der Grenze. Außerdem sah man zwölfhundert Fußsoldaten, alles tapfre, erprobte Leute aus derselben Stadt.

Der Graf hieß sie, so schnell nur immer möglich, auf dem Weg nach Cabra forteilen, das nur drei Meilen entfernt war.

Damit Niemand säume auf dem Weg, ließ sie der Graf keine Speise zu sich nehmen, bevor sie nicht an diesem Ort angekommen. Der vorsichtige Graf schickte Eilboten voraus und als das kleine Heer Cabra erreichte, fand es Tische mit Nahrung und Erfrischungen an den Thoren der Stadt aufgestellt. Dort traf auch Don Alonzo von Cordova, Senior von Zuheros, bei ihnen ein.

Als sie ein gehöriges Mahl zu sich genommen, und im Begriff waren, ihren Zug fortzusetzen, bemerkte der Graf, daß in der Eile des Aufbruchs von Hause er vergessen hatte, das Banner von Vaena mit sich zu nehmen, ein Banner, das länger als achtzig Jahre schon von seinem Geschlecht in die Schlacht getragen worden. Es war jetzt Mittag und keine Zeit zur Rückkehr. Er nahm also die Fahne von Cabra, deren Sinnbild eine Geis ist, und die das letzte Halbjahrhundert über in den Kriegen nicht war gesehen worden.

Als er eben aufbrechen wollte, sprengte ein Bote in voller Eile herbei und brachte dem Grafen ein Schreiben von dessen Neffen Don Diego Hernandez von Cordova, Senior von Lucena und Alcayde der Donzelen, welcher ihn ersuchte, zu seiner Hülfe herbeizueilen, da seine Stadt von dem Mauren=König, Boabdil El Chico mit einem mächtigen Heer berennt würde, das schon wirklich Feuer an die Thore legte.

Der Graf setzte alsbald sein kleines Heer nach Lucena in Bewegung, welches nur eine Meile von Cabra liegt. Er ward von dem Gedanken entflammt, den Mauren-König in Person sich gegenüber zu haben. Als er Lucena erreichte, hatten die Mauren schon vom Angriff abgelassen, und verwüsteten das umliegende Land. Er ritt mit einigen von seinem Gefolge in die Stadt, und wurde mit Freuden von seinem Neffen empfangen, dessen ganze Macht nur aus achtzig Pferden und dreihundert Fußgängern bestand.

Don Diego Hernandez von Cordova war ein junger Mann; aber ein kluger, sorgsamer, tüchtiger Offizier. Da er den Abend vorher gehört hatte, die Mauren hätten die Grenzen überschritten, hatte er alle Weiber und Kinder aus der Umgegend in seine Wälle aufgenommen, die Mannschaft bewaffnet, Eilboten nach allen Richtungen um Hülfe ausgeschickt und Lärmfeuer auf den Bergen angezündet.

Boabdil war mit seinem Heer um Tagesanbruch angekommen, und hatte einen Boten gesendet, welcher drohte, die Besatzung solle durch's Schwert umkommen, wenn der Ort nicht alsbald würde übergeben. Der Bote war ein Maure aus Granada, Namens Hamet, den Don Diego früher gekannt hatte. Er suchte ihn hinzuhalten mit Unterhandlungen, um Zeit zu gewinnen, damit der Zuzug ankäme. Der stolze, greise Ali Atar hatte alle Geduld verloren, hatte einen Angriff auf die Stadt gemacht, und war auf das Thor losgestürmt. gleich einer

Furie; aber er war zurückgeschlagen worden. Ein anderer, ernsthafterer Anfall wurde im Lauf der Nacht erwartet.

Als der Graf von Cabra diese Nachricht über die Lage der Dinge gehört, wandte er sich zu seinem Neffen mit seiner gewohnten fröhlichen Weise und schlug vor, ohne weitres einen Ausfall zu machen und den Feind aufzusuchen. Der vorsichtige Don Diego machte ihm Vorstellungen wegen dieser Raschheit, womit er so große Streitkräfte angreifen wolle, er, nur eine Handvoll Kämpfer. «Neffe,» sagte der Graf, «ich kam von Baena mit dem Entschluß, diesen Mauren-König zu bekämpfen, und ich will nicht getäuscht werden in meiner Erwartung.»

«Auf jeden Fall,» entgegnete Don Diego, «laßt uns nur zwei Stunden warten, und wir werden die Verstärkung haben, die mir verheißen ward von Rambla, Santaella, Montilla und andern Orten in der Nachbarschaft.» «Wenn wir diese erwarten,» sagte der kühne Graf, «werden die Mauren davon seyn, und all unsre Bemühung war vergebens. Ihr mögt sie erwarten, wenn's euch gefällt; ich bin entschlossen zu fechten.»

Der Graf wartete nicht auf eine Entgegnung, sondern nach seiner schnellen, eiligen Weise stürzte er fort zu seinen Leuten. Der junge Alcayde der Donzelen, wenn auch vorsichtiger als sein feur'ger Oheim, war doch eben so tapfer. Er entschloß sich, in dessen rascher Unternehmung ihm zur Seite zu stehen; und aufbietend seine kleine Streitmacht, zog er aus, sich mit dem Grafen zu

vereinen, der schon auf und davon war; zusammen zogen sie dann fort, dem Feinde entgegen.

Das Maurenheer hatte abgelassen von der Verwüstung des Landes, und war nicht mehr zu sehen, weil die Umgegend sehr hüglig war, und brüchig von tiefen Schlünden. Der Graf sandte sechs Kundschafter zu Pferde aus, um den Feind zu erspähen. Er befahl ihnen, mit aller Eile umzukehren, sobald sie ihn entdeckt hätten, und keines Falls sich in Scharmützeln einzulassen mit den Streifzüglern. Die Kundschafter gewahrten, als sie einen hohen Hügel erstiegen, das Maurenheer in einem Thale dahinter; die Reiterei, in fünf Schlachtreihen geordnet, hielt Wache, während die Fußsoldaten im Gras saßen und ihr Mahl verzehrten. Sie kehrten alsbald um mit der erlangten Kunde.

Nun hieß der Graf die Truppen auf den Feind hinziehn. Er und sein Neffe erstiegen den Hügel, und sahen, daß die fünf Schlachtreihen der maurischen Reiterei sich zu zwei gebildet hatten; die eine von etwa neunhundert Lanzen, die andre von sechshundert. Die ganze Streitmacht schien gerüstet sich nach der Grenze hin zurückzuziehn. Die Fußsoldaten waren schon mit vielen Gefangenen und einem großen Zug Maul- und Lastthieren, mit Beute beladen, in Bewegung. In einiger Entfernung war Boabdil El Chico. Sie konnten seine Person nicht unterscheiden, aber sie erkannten ihn an seinem stolzen, prächtig aufgezäumten, weißen Renner, und an der reich geschmückten und bewaffneten, zahlreichen Wache,

die ihn umgab. Der greise Ali Atar tummelte sich mit seiner gewohnten Ungeduld im Thal herum, und trieb die säumenden Truppen zum eiligen Zug an.

Die Augen des Grafen von Cabra erglänzten von eifriger Freude, als er den königlichen Fang in seinem Bereich sah. Das ungeheure Mißverhältniß in der Menge ihrer Streitkräfte kam ihm nie in den Sinn. «Bei St. Jago,» sagte er seinem Neffen, als er den Hügel hinabeilte, «hätten wir größre Streitkräfte erwartet, der Mauren-König und sein Heer wären uns entronnen.»

Der Graf redete jetzt zu seiner Mannschaft, sie anzufeuern zu dem gewagten Unternehmen. Er sagte ihnen, sich nicht zu entsetzen ob der Mauren großen Menge; denn Gott vergönne oft den wenigen die vielen zu überwinden, und er habe groß Vertrauen, daß durch Gottes Hülfe sie diesen Tag einen ausgezeichneten Sieg erlangten, der ihnen verschaffen würde, beides, Reichthum und Ruhm.

Er befahl, niemand solle seine Lanze auf den Feind schleudern, sondern sie in der Hand behalten, und damit so viele Wunden versetzen, als er vermöchte. Er rieth ihnen auch, nur zu schreien, wenn die Mauren es thäten, denn wenn beide Heere zugleich schrie'n, könne man nicht bemerken, wer den größten Lärm machte, und wer der stärkste sey. Er wünschte, sein Oheim Lope de Mendoza und Diego Cabrera, Alcayde von Menica, möchten absteigen, und zu Fuß in die Schlachtreihe der Fußvölker treten, um sie im Kampf zu ermuthigen. Er be-

stimmte auch, der Alcayde von Baena und Diego de Clavijo, ein Ritter seines Haushalts, sollten im Nachzug bleiben, und nicht erlauben, daß jemand hinten nachschlendre, um die Todten zu berauben, oder aus andrer Absicht.

Solche Befehle gab dieser geschickte, thätige und unerschrockne Ritter seinem kleinen Heer, und ersetzte durch bewunderungswürdigen Scharfsinn und feine Anordnung den Mangel einer zahlreicheren Streitmacht. Nachdem seine Befehle gegeben und alle Einrichtungen getroffen waren, warf er seinen Speer bei Seite, zog sein Schwert und hieß sein Banner in den Feind tragen.

Sechszehntes Kapitel.

Schlacht bei Lucena.

Der Mauren-König hatte die Spanischen Streitkräfte in der Entfernung erforscht, obgleich ein leichter Nebel ihn hinderte, sie genau zu sehen und über ihre Zahl sich zu vergewissern. Sein greiser Schwiegervater, Ali Atar, stand ihm zur Seite; dieser, ein alter Partheigänger, war mit allen Fahnen und Wappenzügen der Grenze bekannt. Als der König das alte und lange nicht gebrauchte Banner von Cabra aus dem Duft hervortauchen sah, wandte er sich zu Ali Atar, und fragte, wessen Zeichen es wäre.

Der alte Grenzmann war erst in Verlegenheit, denn das Banner war zu seiner Zeit nie in der Schlacht entfaltet worden.

«Sire,» antwortete er nach einer Pause, «ich hab' diese Fahne betrachtet, aber kenne sie nicht. Es scheint ein Hund, das Sinnbild der Städte Baeza und Ubeda. Wenn dieß ist, dann ist ganz Andalusien im Aufstand gegen euch; denn es ist nicht wahrscheinlich, daß ein einzelner Befehlshaber oder eine Gemeinde wagen sollte, euch anzugreifen. Ich würde euch deßwegen rathen, euch zurückzuziehn.»

Der Graf von Cabra fand sich, als er den Hügel hinab auf die Mauren zuschwenkte, auf einem viel niedren Standpunkt, als der des Feindes war; er befahl daher in aller Eile, seine Fahne sollte zurückgetragen werden, um eine vortheilhaftere Stellung zu gewinnen. Die Mauren, die dieß für einen Rückzug hielten, stürzten stürmisch gegen die Christen heran. Diese, als sie die gewünschte Höhe erreicht, stießen in demselben Augenblick mit dem Schlachtgeschrei St. Jago auf sie, und streckten, den ersten Stoß versetzend, viele der Maurischen Ritter in den Staub.

Die Mauren, so in ihrem ungeordneten Angriff zurückgewiesen, wurden in Verwirrung gebracht, und begannen zu weichen. Die Christen verfolgten sie eifrig, Boabdil El Chico suchte sie aufzuhalten. «Halt, halt, o der Schande,» schrie er, «laßt uns nicht fliehen, wenigstens nicht, bevor wir nicht unsern Feind erkannt!»

Die Maurische Ritterschaft wurde durch diesen Vorwurf beschämt, und wandte um, mit der Tapferkeit von Leuten die Spitze zu bieten, welche unter ihres Fürsten Augen kämpfen.

In diesem Augenblick langte Lorenzo de Pores, Alcayde von Luque, mit fünfzig Pferden und hundert Fußgängern an. Eine Italiänische Trompete erschallte aus einem Eichengehölz her, welches seine geringe Streitmacht verbarg. Das schnelle Ohr des alten Ali Atar fing die Töne auf. «Das ist eine Italiänische Trompete,» sagte er zum König, «die ganze Welt scheint unter den Waffen gegen Eure Majestät!»

Die Trompete Lorenzo's de Pores wurde von der des Grafen de Cabra in einer andern Richtung beantwortet, und so schien es den Mauren, als wenn sie sich zwischen zwei Heeren befänden. Don Lorenzo unter den Eichen hervorbrechend, stieß nun auf den Feind. Dieser wartete nicht, um sich über die Stärke des neuen Heers zu vergewissern. Die Verwirrung, die Mannigfaltigkeit des Kriegsgetön's, die Angriffe von verschiednen Seiten, die Düstre des Nebels, alles verband sich, sie über die Zahl ihrer Gegner zu täuschen. Durchbrochen und geschreckt, zogen sie sich fechtend zurück, und nur die Gegenwart und die Vorstellungen des Königs verhinderten, daß ihr Rückzug nicht zur wirren Flucht ward.

Dieser scharmutzirende Rückzug dauerte drei Meilen fort. Viel waren der Thaten persönlicher Tapferkeit unter den christlichen und maurischen Rittern, und der Weg

war mit der Blüthe der königlichen Garden und des Hofstaats bestreut. Endlich langten sie an den Bach Mingonzales an, dessen grünende Ufer mit Weiden und Tamarisken bedeckt waren. Er war durch den neuerlichen Regen angeschwollen, und jetzt ein tiefer, stürmender Gießbach.

Hier machte der König mit einem geringen Haufen Ritter Halt, während sein Gepäck über den Strom setzte. Nur die erprobtesten und ergebensten seiner Wachen standen dem Fürsten zur Seite in dieser Stunde der Noth. Das Fußvolk ergriff die Flucht, so bald es durch die Furth war, viele der Reiter, den allgemeinen panischen Schrecken theilend, ließen ihren Rossen die Zügel schießen, und stürzten fort nach der Grenze.

Der kleine Trupp ergebener Ritter schloß jetzt seine Reihen vor dem Fürsten enger zusammen, um seinen Rückzug zu decken. Sie fochten Mann gegen Mann mit den christlichen Kriegern, verschmähten zu weichen, verschmähten um Quartier zu bitten. Der Boden war bedeckt mit Todten und Sterbenden. Da der König sich längst den Flußufern zurückgezogen und sich von dem Kampfplatz etwas entfernt hatte, sah er sich um, und gewahrte, wie der königliche Trupp endlich wich. Sie überschritten die Furth, in wirrer Mischung von dem Feind verfolgt. Mehrere von ihnen wurden in dem Strom niedergehauen.

Jetzt stieg der König vom weißen Renner, dessen Farbe und reiche Aufzäumung ihn zu kenntlich gemacht hätte, und suchte sich im Gebüsch zu bergen, das den

Bach einsäumte. Ein Soldat von Lucena, namens Martin Hurtado, erkannte ihn und griff ihn mit einer Pike an. Der König vertheidigte sich mit Säbel und Tartsche, bis ein andrer Soldat ihn angriff, und er einen dritten herankommen sah. Da überzeugte er sich, fernerer Widerstand würde vergebens seyn, er kam hervor, und rief ihnen zu, abzulassen, ihnen großes Lösegeld verheißend. Einer der Soldaten drang ein, ihn zu ergreifen, aber der König schlug ihn mit einem Säbelhieb zu Boden.

Don Diego Fernandez de Cordova kam in diesem Augenblick heran, und die Leute sagten zu ihm: «Senhor, hier ist ein Maure, den wir ergriffen, der ein Mann von Rang zu seyn scheint und großes Lösegeld bietet.»

«Sklaven,» rief König Boabdil, «ihr habt mich nicht ergriffen; ich ergeb' mich diesem Ritter.»

Don Diego empfing ihn mit ritterlicher Höflichkeit; er sah, daß es eine Person von hohem Rang sey; aber der König verbarg seinen Stand und gab sich für den Sohn Aben Aleyzers, eines Edlen vom königlichen Hofstaat aus. (Garibay XL, 31.) Don Diego übergab ihn fünf Soldaten, um ihn in die Feste Lucena zu bringen, dann drückte er seinem Rosse die Spornen ein und eilte, den Grafen de Cabra einzuholen, der lebhaft den Feind verfolgte.

Er traf ihn an einem Bach, Riancal genannt, und sie fuhren nun fort, den übrigen Theil des Tags sich dem fliehenden Heer an die Fersen zu hängen. Die Verfolgung war beinahe eben so gefährlich, als die Schlacht;

denn hätte sich der Feind je von seinem panischen Schrekken erholt, er hätte durch eine plötzliche Gegenwirkung die geringe Macht seiner Verfolger erdrücken können. Sich gegen diese Gefahr zu bewahren, hielt der vorsichtige Graf seine Schlachtreihe in fester Ordnung, und hatte eine Mannschaft von hundert erwählten Lanzen an der Spitze.

Die Mauren flohen in parthischer Flucht. Oftmals wandten sie sich um, zu kämpfen, aber sie erblickten jene feste Masse gestählter Krieger, die auf sie eindrang, und wieder gedachten sie nur des Rückzugs. Die Flucht des Hauptheeres ging durch das vom Xenil bewässerte Thal, welches durch die Gebirge von Algaringo nach der Stadt Lora sich hinzog. Die Lärmfeuer der vergangnen Nacht hatten das Land aufgeboten. Jeder riß Schwert und Schild von der Wand, und die Städte und Dörfer ergossen ihre Krieger, den fliehenden Feind zu beunruhigen. Ali Atar hielt die Hauptmacht zusammen, und wandte sich stolz von Zeit zu Zeit gegen seine Verfolger. Er glich dem in eben der Landschaft gejagten Wolf, die oft von ihm raubend verheert worden. Das Gerücht von diesem Einfall hatte die Stadt Antequera erreicht, wo mehrere der Ritter waren, welche dem Mord in Malaga's Gebirgen entgangen. Ihr hoher Muth härmte sich ob des früheren Unglücks, und ihr einziges Gebet war um Rache an den Ungläubigen. Kaum hatten sie gehört, die Mauren seyen über der Grenze, als sie bewaffnet und beritten waren zum Kampf.

Don Alonzo de Aquilar führte sie aus. Es war ein

kleiner Trupp von nur vierzig Reitern, aber alle tapfre Helden, durstig nach Rache. Sie trafen an den Ufern des Xenil, wo er sich durch Cordova's Thäler windet, auf den Feind. Der Fluß, angeschwollen vom letzten Regen, war tief und reißend und nur an gewissen Stellen zu durchwaten. Die Hauptmacht sammelte sich in Verwirrung auf den Ufern, und suchte, unter dem Schutz von Ali Atar's Reiterei, durch den Strom zu kommen.

Kaum bekam der kleine Haufe Alonzo's de Aquilar die Mauren zu Gesicht, als Wuth blitzte aus den Augen seiner Helden. «Gedenkt der Gebirge Malaga's!» riefen sie einander zu, als sie in den Kampf eilten. Ihr Stoß war furchtbar, wurde aber tapfer bestanden. Ein Ringen und blutiges Fechten folgte, Hand an Hand, Schwert an Schwert, manchmal zu Land, manchmal im Wasser. Viele wurden auf den Ufern durchbohrt; andre stürzten sich in den Fluß, sanken unter der Last ihrer Rüstung und kamen um. Manche umklammerten sich, fielen von ihren Pferden, aber setzten ihr Ringen in den Wellen fort, und Helm und Turban flossen zusammen den Fluß dahin.

Die Mauren waren bei weitem an Zahl überlegen, und unter ihnen befanden sich viele Krieger von Rang; aber sie waren entmuthigt durch die Niederlage, während die Christen selbst bis zur Wuth aufgereizt wurden.

Ali Atar allein behauptete seinen ganzen Muth und seine Thatkraft mitten in allen Unfällen. Er war erzürnt gewesen über die Niederlage des Heers, über die

Gefangennehmung des Königs, über die schimpfliche Flucht, die er durch ein Land zu nehmen gezwungen worden, das so oft seiner Kriegsthaten Schauplatz gewesen, — aber so in seiner Flucht gehindert, so von einer bloßen Handvoll Krieger beunruhigt und geneckt zu werden, das steigerte des greisen Mauren heftige Leidenschaft zum vollständigen Wahnsinn.

Er hatte Don Alonzo de Aquilar seine Streiche, wie Agapida sagt, mit der frommen Heftigkeit eines wackren Ritters austheilen sehen, welcher weiß, daß mit jeder den Ungläubigen beigebrachten Wunde er Gott einen Dienst thut. Ali Atar spornte sein Roß längst dem Ufer des Flusses, um unversehens Don Alonzo zu überfallen. Der Krieger wandte ihm den Rücken; — so all seine Kraft zusammennehmend, schleuderte der Maure seine Lanze, ihn an den Boden zu heften. Die Lanze war nicht mit Ali Atar's gewohnter Sicherheit geworfen. Sie riß Don Alonzo einen Theil des Panzers weg, aber brachte keine Wunde bei. Der Maure stürzte mit dem Säbel auf Don Alonzo, aber dieser war auf seiner Huth, und fing den Streich auf. Sie fochten erbittert an den Ufern des Flusses; jeder drängte den andern abwechselnd in die Fluthen, und jeder focht sich wieder heraus an das Ufer.

Ali Atar wurde wiederholt verwundet, und Don Alonzo, seines Alters sich erbarmend, würde sein Leben geschont haben. Er rief ihm, sich zu ergeben. «Nie,» schrie Ali Atar, «einem Christenhund!» Diese Worte

waren kaum seinem Mund entfahren, als Don Alonzo's Schwert sein beturbantes Haupt spaltete und tief ihm in's Gehirn sank. Er fiel ohne einen Seufzer; seine Leiche rollte in den Xenil, ward nicht mehr gefunden, nicht wieder erkannt. (**Cura de los Palacios.**) So starb Ali Atar, der lange der Schrecken Andalusiens gewesen. Wie er sein ganzes Leben die Christen gehaßt und bekriegt, so starb er im Augenblick, wo er bittre Feindschaft gegen sie übte.

Ali Atar's Fall machte dem vorübergehenden Widerstand der Reiterei ein Ende. Pferde und Fußvolk wirrten sich bei'm gefährlichen Durchkämpfen durch den Xenil in einander und viele wurden niedergetreten und kamen in den Wellen um. Don Alonzo und sein Trupp fuhren stets fort, sie zu necken, bis sie über die Grenze waren. Jeder den Mauren mit nach Haus gegebene Streich schien die Last der Erniedrigung und des Kummers zu erleichtern, die so schwer auf ihnen gelastet hatte.

Auf diesem unseligen Zug verloren die Mauren mehr als fünftausend an Todten und Gefangnen, von denen viele aus den edelsten Geschlechtern Granada's waren. Eine große Anzahl floh auf Felsen und Berge, wo sie hernach gefangen wurden. Die Schlacht ward von einigen Schlacht von Lucena, von andern Schlacht des Mauren-Königs genannt, wegen Boabdils Gefangennehmung.

Zwei und zwanzig Fahnen fielen den Christen in die Hände; sie wurden nach Baena gebracht und in der Kirche aufgehängt, wo, sagt ein Geschichtschreiber späterer Zei-

ten, sie blieben bis auf den heutigen Tag. Ein Mal im Jahr, am Tage des heiligen Georg's, werden sie von den Einwohnern im Umzug herumgetragen, die dann Gott für diesen, ihren Vätern verliehenen, ausgezeichneten Sieg danken.

Groß war des Grafen de Cabra Triumph, als von der Verfolgung des Feindes heimkehrend, er fand, daß der Mauren-König ihm in die Hände gefallen. Als aber der unglückliche Boabdil vor ihn gebracht wurde, als er ihn sah, einen niedergeschlagnen Gefangnen, ihn, den er eben noch im Königsglanze, von seinem Heer umgeben, erschaut hatte, da ward des Grafen edles Herz von Mitleid gerührt, er sagte ihm alles, was ihn zu trösten, ein höflicher, christlicher Ritter sagen konnte. Er bemerkte ihm, wie dieselbe Veränderlichkeit der Dinge, welche plötzlich sein neues Glück zerstört, auch sein jetziges Leid eben so schnell an ihm vorüberführen könnte, da in dieser Welt nichts beständig sey, und selbst der Gram seine feste Grenze habe.

So ihn tröstend mit liebevollen, sänftigenden Worten, alle Auszeichnung und Ehrerbietung, die seine Würde und sein Unglück einflößten, gegen ihn beobachtend, führte er ihn gefangen nach seinem festen Schloß Baena.

Siebenzehntes Kapitel.

Klagen der Mauren über die Schlacht von Lucena.

Die Wachen spähten von den Wachtthürmen Lora's längst dem Thal des Xenil hin, das sich durch die Gebirge von Algaringo durchzieht. Sie spähten, um den König im Triumph an der Spitze seines glänzenden Heeres, mit der Beute der Ungläubigen beladen, heimkehren zu sehen. Sie spähten, um das Banner ihres kriegerischen Abgotts, des stolzen Ali Atar's, zu erschauen, das von der Ritterschaft Lora's immer vorangetragen wurde in den Kriegen der Grenze.

Am Abend des 21. Aprils erspähten sie einen einzelnen Reiter, der sein strauchelndes Roß längst der Ufer des Flusses hintrieb. Als er näher kam, bemerkten sie an dem Glanze der Waffen, daß es ein Krieger war, und als er sich noch mehr näherte, sahen sie an dem Reichthum seiner Rüstung, an der Aufzäumung seines Rosses, daß es ein Krieger war von Rang.

Er erreichte Lora müde und matt; sein arabischer Renner war mit Schaum, Staub und Blut bedeckt, er keichte, und strauchelte vor Ermattung, er war zerrissen von Wunden. Nachdem er seinen Herrn in Sicherheit gebracht, sank er nieder und starb vor dem Thore der Stadt. Die Soldaten am Thor sammelten sich um den Ritter; als er stumm und traurig neben dem

sterbenden Roß stand. Sie erkannten in ihm den tapfren Cidi Caleb, den Neffen des ersten Faki's bei dem Alcayden von Granada.

Als das Volk von Lora diesen edlen Ritter so allein, ermattet und niedergeschlagen sah, wurden ihre Herzen von furchtbaren Ahnungen erfüllt.

«Ritter,» sagten sie, «wie geht's mit dem König und dem Heer?» Er richtete seine Hand trauernd nach dem Land der Christen; «dort liegen sie!» rief er aus, «der Himmel ist über sie hereingebrochen, alle sind verloren, alle todt!» (**Cura de los Palacios.**)

Da war großes Geschrei der Bestürzung unter dem Volk, und lautes Wehklagen unter den Weibern; denn die Blüthe der Jünglinge von Lora war mit dem Heer. Ein greiser maurischer Soldat, voll Narben von manchem Grenzgefecht her, stand auf seine Lanze gelehnt am Thorweg. «Wo ist Ali Atar?» fragte er eifrig, «lebt er noch, dann kann das Heer nicht verloren seyn!»

«Ich sah seinen Turban gespalten vom Christenschwert,» entgegnete Cidi Caleb, «seine Leiche fluthet im Xenil.»

Als der Soldat diese Worte hörte, zerschlug er seine Brust, und streute Staub auf sein Haupt, denn er war ein alter Genosse Ali Atar's.

Der edle Cidi Caleb gönnte sich keine Ruhe; er bestieg ein andres Roß, und eilte, die unselige Kunde nach Granada zu bringen. Bei seinem Durchflug durch die Dörfer und Weiler verbreitete er Trauer rings um; denn ihre Auserwählten waren dem König in die Kriege gefolgt.

Als er in die Thore Granada's einritt, und den Verlust des Königs und Heer's verkündete, durchdrang ein Laut des Schreckens die ganze Stadt. Jeder dachte nur seines eignen Antheils an der allgemeinen Noth, und drängte sich um den Unglücksboten. Der eine fragte nach dem Vater, der andre nach dem Bruder, einige nach dem Geliebten und manche Mutter nach ihrem Sohn.

Seine Antworten lauteten von Wunden und Tod. Dem einen erwiederte er: «Ich sah deinen Vater von einer Lanze durchbohrt, als er den König schützte.» Dem andren: «Dein Bruder fiel verwundet unter die Hufe der Rosse, aber wir hatten nicht Zeit, ihm zu helfen; die christliche Reiterei drängte.» Einem Dritten: «ich sah das Roß deines Geliebten mit Blut bedeckt, und ohne seinen Reiter herumsprengen.» Einem Vierten: «Dein Sohn focht an den Ufern des Xenil an meiner Seite; wir wurden vom Feinde umringt und in den Strom getrieben. Ich hört' ihn laut mitten in den Wassern zu Allah rufen; als ich das andre Ufer erreichte, war er nicht mehr bei mir.»

Der edle Citi Caleb ritt weiter und ließ Granada in Jammer. Er trieb sein Roß dem steilen Zugang voll Bäumen und Fontainen hinauf, der nach Alhambra führt, und hielt nicht, bevor er nicht an dem Thore der Gerechtigkeit angelangt.

Ayxa, Boabdil's Mutter und Morayma, sein geliebtes, zärtliches Weib, hatten den ganzen Tag über von dem Thurm Gomeres herabgesehen, um seinen triumphi-

renden Rückzug zu erschauen. Wer könnte ihre Trauer beschreiben, als sie Sidi Caleb's Botschaft vernahmen? Die Sultane Ayxa sprach nicht viel; sie saß wie in ihrem Leid verloren; manchmal brach sie in einen tiefen Seufzer aus, aber sie erhob ihre Augen zum Himmel, und «Allah's Wille sey gelobt» schien den Todeskampf eines Mutterherzens schlichten zu sollen.

Die zarte Morayma warf sich zur Erde, und ließ den ganzen Sturm ihrer Gefühle freien Lauf. Sie beweinte ihren Gemahl und ihren Vater. Die hochherzige Ayxa verwieß ihr das Uebermaaß ihres Schmerzes. «Mäßige diese Ausbrüche, meine Tochter,» sagte sie, «bedenk', Hochherzigkeit sollte der Fürsten Theil seyn; ihnen gebührt nicht, schreiendem Leid, gleich gewöhnlichen, gemeinen Gemüthern, sich hinzugeben.» Aber Morayma konnte ihren Verlust nur mit der Angst eines zartliebenden Weibes beklagen.

Sie verschloß sich in ihren Söller, und schaute den ganzen Tag mit thränenden Augen auf die Vega. Jeder Gegenstand vor ihr rief ihr die Ursachen ihrer Trauer zurück Der Fluß Xenil, welcher lauter unter Hainen und Gärten hinfloß, war er nicht derselbe, an dessen Ufern ihr Vater, Ali Atar, umgekommen? Vor ihr lag die Straße nach Lora, auf welcher Boabdil im Kriegeszuge, von Granada's Ritterschaft begleitet, ausgezogen. Immer brach sie in einen neuen Krampf von Leid aus.

«O, mein Vater!» rief sie. «Der Strom rinnt lächelnd vor mir hin, der deine verstümmelten Reste bedeckt.

Wer wird sie im Land der Ungläubigen in ein ehrendes Grabmal sammeln? Und du, o Boabdil, Licht meinen Augen, Freude meinem Herzen! Du Leben meines Lebens! Wehe dem Tag, wehe der Stunde, da ich dich ausziehen sah, aus diesen Mauern! Der Weg, den du gezogen, liegt einsam, nie mehr wird er erfreut durch deine Rückkehr! Der Berg, den du überschritten, wie ein Gewölk liegt er in der Ferne, und alles dahinter ist Dunkelheit.»

Die Sänger des Königs wurden entboten, ihren Kummer zu lindern; sie stimmten die Saiten zu fröhlichen Klängen, aber bald siegte der Gram ihrer Herzen, und ihre Lieder wandten sich zur Klage.

«Reizende Granada!» begannen sie, «wie ist deine Herrlichkeit geschwunden! Der Waffenplatz ertönet ferner nicht vom Huf der Rosse, von der Trompeten Schall, nicht ferner füllt er sich mit deiner edlen Jugend, voll Eifer, ihre Tapferkeit im Turnier, und festlichen Lanzenbrechen zu beweisen. Ach, die Blüthe deiner Ritterschaft liegt erschlagen im fremden Lande! Das sanfte Getön der Laute wird in deinen trauernden Straßen ferner nicht gehört! Die lebenvollen Castagnetten schweigen auf deinen Hügeln, und der reizende Zambratanz wird unter deinen Lauben nicht mehr erschaut. Siehe, Alhambra liegt darnieder, ist wüste; umsonst athmen Orangen und Myrthen ihren Duft in seinen seidnen Gemächern, umsonst singt die Nachtigall in seinen Hainen, umsonst erfrischt seine Marmorhallen das Getön der Brun-

nen, das Rieseln klarer Bäche! Ach, des Königs Antlitz leuchtet länger nicht in diesen Hallen, das Licht Alhambra's ging auf immer unter!»

So überließ sich, sagen arabische Chronisten, ganz Granada den Klagen; nichts als die Stimme des Schmerzes hörte man vom Pallaste bis zur Hütte. Alle vereinten sich, ihren Fürsten zu beweinen, der hingeschlachtet worden in der Frische, in der verheißenden Blüthe der Jugend. Viele fürchteten, die Weisagung der Sterndeuter werde sich jetzt erfüllen, und der Fall des Reichs dem Tode Boabdil's folgen; während alle erklärten, hätte er gelebt, so hätte er allein das Reich in sein altes Glück und seine Herrlichkeit wieder herstellen mögen.

Achtzehntes Kapitel.

Wie Muley Aben Hassan das Unglück seines Sohnes für sich benutzte.

Ein unglücklicher Tod gleicht bei der Welt eine Menge Verirrungen aus. So lange die Volksmasse glaubte, ihr jugendlicher Fürst sey im Feld umgekommen, konnte nichts ihren Gram über seinen Verlust und ihre Liebe für sein Andenken erreichen; als sie aber hörten, er sey noch am Leben, und hätte sich den Christen als Gefangenen überlassen, erlitten ihre Gefühle eine plötzliche Veränderung. Sie setzten seine Anlagen als Feldherr, seinen Muth als

Soldat herunter. Sie spotteten über seinen Zug, als rasch und übel geleitet, und tadelten ihn, daß er nicht vielmehr auf dem Schlachtfeld zu sterben gewagt, als sich dem Feinde zu ergeben.

Die Fakis mischten sich, wie gewöhnlich, unter den Pöbel, und lenkten listig seine Unzufriedenheit. «Seht,» riefen sie, «die Verheißung ist erfüllt, die bei Boabdil's Geburt ausgesprochen ward! Er wurde auf den Thron erhoben, und das Reich hat durch seine Niederlage und Gefangennehmung Schande und Schaden erlitten. Tröstet euch, ihr Moslims! Der Unglückstag ist vorüber, das Geschick befriedigt, das Scepter, unter Boabdil's schwachen Fingern zerbrochen, ist in Aben Hassans kräftiger Hand bestimmt, seine frühere Macht und Herrlichkeit wieder zu erlangen.»

Das Volk wurde von der Weisheit dieser Worte ergriffen. Sie freuten sich, daß die furchtbare Verheißung, die so lange über ihnen gehangen, nun vorüber war, und erklärten, nur Muley Aben Hassan habe die nöthige Kraft und Geschicklichkeit, um das Reich in diesen unruhigen Zeiten zu schützen.

Je länger Boabdil's Gefangenschaft währte, desto mehr wurde sein Vater bei'm Volke beliebt. Eine Stadt nach der andern unterwarf sich ihm von neuem; denn Macht zieht Macht herbei und Glück gebiert Glück. Endlich ward er in den Stand gesetzt, nach Granada zurückzukehren und sich nochmals in dem Alhambra festzusetzen.

Bei seiner Ankunft sammelte seine verstoßne Gemahlin, die Sultane Ayxa, die Familie und die Schätze ihres gefangenen Sohnes, und zog sich mit einigen Edlen in den Albaycen, das andre Viertel der Stadt, zurück. Hier waren die Einwohner Boabdil noch treu geblieben. Sie setzte sich hier fest und bildete sich eine Art Hof im Namen ihres Sohnes.

Der stolze Muley Aben-Hassan hätte gern Feuer und Schwert in diesen aufrührerischen Theil seiner Hauptstadt getragen, aber er durfte seiner neuen, ungewissen Volksgunst noch nicht vertrauen. Viele der Edlen verabscheuten ihn seiner früheren Grausamkeit wegen, und ein großer Theil der Soldaten, nebst vielen vom Volk seiner eignen Parthei achteten die Tugenden Ayxas La Horra, und erbarmten sich des unglücklichen Boabdil.

So bot denn Granada das sonderbare Schauspiel zwei verschiedner Herrschaften in derselben Stadt dar. Der alte König befestigte sich in den hohen Thürmen der Alhambra eben so sehr gegen seine eignen Unterthanen, als gegen die Christen; während Ayxa mit dem Eifer mütterlicher Liebe, die wärmer und wärmer gegen ihre Kinder wird, wenn diese sich im Unglück befinden, immer noch Boabdil's Fahne auf den widerstrebenden Thürmen der Alcazaba aufrecht erhielt, und seine mächtige Parthei innerhalb der Mauern des Albaycen ermuthigte.

Neunzehntes Kapitel.

Gefangenschaft Boabdil's El Chico.

Der unglückliche Boabdil blieb in enger Haft in der Feste Baena. Von den Thürmen seines Gefängnisses sah er die Stadt unten mit Bewaffneten erfüllt, und den hohen Hügel, worauf er stand, mit dicken Mauern und Wällen umgeben, worauf Tag und Nacht eine strenge Wache untorhalten wurde. Die Berge umher waren mit Wachtthürmen besetzt, welche die einsamen Straßen beherrschten, die nach Granada führten; so daß kein Turban sich über die Grenze wagen konnte, ohne daß Lärm gemacht und das ganze Land aufgereizt wurde.

Boabdil sah, es sey keine Hoffnung der Flucht aus solcher Feste; und jeder Versuch, sich zu befreien, würde gleich vergebens seyn. Sein Herz wurde mit Gram erfüllt, als er an die Verwirrung und die Nachtheile dachte, die seine Gefangenschaft in seinen Angelegenheiten hervorbringen müßte; während Sorgen sanfterer Art seinen Muth niederschlugen, wenn er der Uebel sich erinnerte, welche sie über seine Familie bringen könnte.

Obgleich der Graf de Cabra die aufmerksamste Wache über seinen königlichen Gefangenen hielt, so behandelte er ihn doch mit tiefer Ehrerbietung. Er hatte ihm die schönsten Gemächer in der Feste zur Wohnung ange-

wiesen, und suchte auf jede Weise, ihn während seiner Gefangenschaft zu vergnügen. Wenige Tage waren kaum verflossen, als Botschaft von den Castilischen Fürsten eintraf.

Ferdinand war sehr erfreut gewesen, als er von der Gefangennehmung des Maurischen Fürsten hörte; denn er sah die hohen politischen Vortheile ein, die man aus einer solchen Begebenheit ziehen könnte. Aber Isabellens hochherziges Gemüth ward mit Mitleid für den unglücklichen Gefangenen erfüllt. Ihre Schreiben an Boabdil waren voll Mitgefühl und Tröstung, sie athmeten jene hohe, zarte Höflichkeit, welche in edlen Gemüthern wohnt.

Diese Großmuth in seinem Feind erfreute den niedergeschlagnen Geist des gefangnen Fürsten. «Sagt den Monarchen, dem König und der Königin,» trug er dem Boten auf, «daß ich nicht unglücklich seyn kann, wenn ich in der Gewalt so hoher, mächtiger Fürsten bin; besonders da sie so viel von jener Gnade und Güte haben, welche Allah den Herrschern verleiht, die er ausgezeichnet liebt. Sagt ihnen ferner, ich hätte schon seit langem gedacht, mich ihrem Scepter zu unterwerfen, und das Königreich Granada aus ihren Händen zu empfangen, so wie mein Großvater es empfing von König Johann II, dem Vater der gnädigen Königin. Mein größter Kummer in dieser Gefangenschaft ist, daß ich aus Zwang zu thun scheinen muß, was ich gern aus Neigung würde gethan haben.»

Mittlerweile wollte Muley Aben Hassan, der die Par-

thei seines Sohnes in Granada noch furchtbar fand, seine Macht gern dadurch befestigen, daß er sich Boabdil's Person bemächtigte. Zu diesem Zweck schickte er eine Gesandtschaft an die katholischen Fürsten, und bot vortheilhafte Bedingungen für die Auslösung oder vielmehr den Ankauf seines Sohnes. Er schlug unter anderm vor, den Graf von Cifuentes und neun andre seiner ausgezeichnetsten Gefangenen loszugeben und in einen Bund mit den Fürsten zu treten. Auch nahm der unversöhnliche Vater gar keinen Anstand, seine Gleichgültigkeit darüber auszudrücken, ob sein Sohn lebendig oder todt ihm ausgeliefert würde, wenn nur dessen Person sicher in seine Gewalt käme.

Das menschliche Herz Isabellens empörte sich bei dem Gedanken, den unglücklichen Fürsten in die Hände seines unnatürlichsten und alten Feindes zu geben. Eine Weigerung voll Entrüstung ward daher dem alten Fürsten zur Antwort, dessen Botschaft sehr hochfahrend abgefaßt gewesen. Es wurde ihm kund gethan, die Castilischen Fürsten würden nie auf Friedensvorschläge von Muley Aben Hassan hören, wenn er nicht vorher die Waffen niedergelegt und sie ihnen in aller Demuth überreicht.

Eröffnungen in verschiednem Sinne wurden von Boabdil's Mutter, der Sultane Ayxa la Horra mit Beistimmung der Parthei gemacht, welche ihm noch treu geblieben. Von hieraus wurde vorgeschlagen, Muhamed Abdalla, sonst auch Boabdil genannt, sollte seine Krone als Lehnsmann der Castilischen Fürsten besitzen; einen jähr-

lichen Tribut bezahlen und sieben Jahre lang jedes Jahr siebzig christliche Gefangene frei geben; ausserdem solle er sogleich große Summen für sein Lösegeld erlegen und zu gleicher Zeit vierhundert Christen, die der König auslesen würde, die Freiheit geben. Er solle sich auch verbindlich machen, zum Kriegszuzug immer bereit zu seyn, und in den Cortes, der Versammlung von Edlen und ausgezeichneten Kronslehnträgern erscheinen, sooft er dazu aufgefordert würde. Sein einziger Sohn und die Söhne aus zwölf ausgezeichneten Maurischen Häusern sollten als Geiseln gestellt werden.

König Ferdinand war zu Cordova, als er diese Vorschläge empfing, die Königin Isabelle aber damals abwesend. Er wollte sie gern bei einer so wichtigen Angelegenheit um Rath fragen, oder vielmehr, er fürchtete, zu eilig zu seyn, und aus diesem glücklichen Vorfall nicht allen Vortheil zu ziehen, den er darbot.

Ohne daher auf die Botschaft eine Antwort zu geben, schickte er Befehl in die Feste Vaena, wo Boabdil von dem tapfren Grafen de Cabra in ehrenvoller Haft gehalten wurde, und hieß den gefangnen Fürsten nach Cordova bringen.

Der Graf de Cabra machte sich mit seinem vornehmen Gefangenen auf den Weg; aber als er in Cordova ankam, wollte König Ferdinand den Maurischen Fürsten nicht sehen.

Er war noch unentschlossen, welchen Weg er einschlagen solle, ob er ihn als Gefangenen zurückbehalte, ob er

ihn gegen Lösegeld in Freiheit setzen, oder ihn mit politischer Großmuth behandlen solle. Jede dieser Verfahrungsweisen verlangte eine verschiedne Art des Empfangs. Bis daher dieser Punkt festgesetzt worden, übergab er ihn der Aufsicht Martin's de Alarcon, des Alcayden der alten Feste Porcuna, mit der Weisung, ihn streng zu bewachen, aber ihn mit der einem Fürsten gebührenden Auszeichnung und Ehrerbietung zu behandlen.

Diese Befehle wurden genau befolgt; und nur daß er in seiner Freiheit eingeschränkt war, wurde der Fürst eben so edel behandelt, als dieß in seinem königlichen Pallast zu Granada hätte der Fall seyn können.

Mittlerweile benutzte Ferdinand den kritischen Augenblick, wo Granada in Partheiungen und Trennungen getheilt war, und bevor er einen Vertrag mit Boabdil abgeschlossen, dazu, einen kräftigen und prahlerischen Einfall an der Spitze seiner ausgezeichnetsten Edlen in das Herz des Reichs zu machen. Er verwüstete und zerstörte mehrere Festen und Städte, und trieb seine Verheerungen bis vor die Thore Granada's.

Der alte Muley Aben Hassan wagte nicht, sich ihm zu widersetzen. Seine Stadt war mit Truppen gefüllt, aber er war ihrer Anhänglichkeit nicht gewiß. Er fürchtete, wenn er einen Ausfall machte, möchten Granada's Thore von der Parthei des Albaycin hinter ihm verschlossen werden.

«Der alte Maure stand auf dem hohen Thurm des Alhambra,» sagt Antonio Agapida, «und knirschte mit

den Zähnen und schäumte vor Wuth, gleich einem in einen Käfig verschlossenen Tiger, als er die glitzernden Schlachtreihen der Christen in der Vega herumstreichen und die Fahne des Kreuzes aus dem Rauch der Dörfer und Weiler der Ungläubigen hervorstrahlen sah.»

«Der aller katholischste König,» fährt Agapida fort, «hätte sehr gern diese rechtmäßige Verwüstung weiter ausgeübt, aber sein Kriegsvorrath ging auf die Neige. So kehrte er denn, zufrieden, das Land des Feindes verwüstet und den alten Muley Aben Hassan in seiner eignen Hauptstadt beunruhigt zu haben, nach Cordova zurück, er, mit Lorbern bedeckt, sein Heer aber, beladen mit Beute; und jetzt dünkte es ihm Zeit, in Hinsicht seines königlichen Gefangenen zu einer endlichen Entscheidung zu kommen.»

Zwanzigstes Kapitel.

Von der Aufnahme Boabdil's bei den Castilischen Fürsten.

Eine glänzende Unterredung wurde von König Ferdinand in der alten Stadt Cordova gehalten. Sie bestand aus mehreren der verehrungswürdigsten Prälaten und be-

rühmtesten Rittern des Reichs, und sollte über das Loos des unglücklichen Boabdil entscheiden.

Don Alonzo de Cardenas, der würdige Ordensmeister von St. Jago, war einer der ersten, die ihre Meinung aussprachen. Es war ein frommer, eifriger Ritter, streng in seiner Anhänglichkeit an den Glauben. Sein heiliger Eifer war seit seinem unseligen Kreuzzug auf die Gebirge von Malaga zu ganz besonderer Heftigkeit entflammt worden.

Er stemmte sich mit Wärme gegen jeden mit den Ungläubigen einzugehenden Vertrag, gegen jede Verpflichtung. Der Zweck dieses Kriegs, bemerkte er, sey nicht die Unterwerfung der Mauren, sondern ihre gänzliche Vertreibung aus dem Land; so daß nicht der geringste Greuel von Muhamedismus länger im christlichen Spanien zurückbliebe. Er sprach also seine Ansicht dahin aus, man dürfe den gefangenen König nicht in Freiheit setzen.

Rodrigo Ponce de Leon, der kräftige Marquis von Cadir, dagegen sprach warm für Boabdil's Auslösung. Er stellte sie als eine Maßregel der höchsten Staatsklugheit dar, selbst wenn sie ohne Bedingungen geschähe. Sie würde den Bürgerkrieg in Granada nähren, der wie ein verzehrendes Feuer in den Eingeweiden des Feindes wüthe, und Spanien ohne Kosten größre Vortheile gewähre, als alle Eroberungen seiner Waffen.

Der Großkardinal von Spanien, Don Pedro Gonzalez de Mendoza, stimmte des Marquis von Cadir Meinung bei. «Ja,» fuhr jener fromme Prälat und kluge

Staatsmann fort, «es würde große Weisheit seyn, den Mauren mit Geld und Mannschaft, und allen andern Bedürfnissen zu versehen, um den Bürgerkrieg in Granada fortzusetzen; dadurch würde Gott ein großer Dienst geleistet werden, da wir in seinem untrüglichen Wort versichert wurden, ein Reich, gegen sich selbst in Zwietracht, könne nicht bestehn.» (**Salazar, Cronica del Gran Cardenal, p. 188.**)

Ferdinand erwog diese Rathschläge in seinem Gemüthe, kam aber nur langsam zu einer Entscheidung. «Er war emsig auf seinen eignen Vortheil bedacht,» bemerkt Bruder Antonio Agapida, «da er wußte, er sey nur das Werkzeug der Vorsehung in diesem heiligen Krieg; daß er daher, indem er seinen eignen Vortheil befragte, das Wohl des Glaubens befördere.»

Die Meinung der Königin Isabelle entriß ihn seinen Zweifeln. Diese hochherzige Fürstin war eifrig für die Verbreitung des Glaubens, doch nicht für die Vertilgung der Ungläubigen. Die Maurischen Könige hatten ihre Thronen als Lehnsleute der Vorfahren Isabellens besessen; sie war für jetzt damit zufrieden, ihnen dasselbe zuzugestehn, und wollte den königlichen Gefangenen unter der Bedingung befreit wissen, daß er ein Vasall der Krone würde. Dadurch könne man die Befreiung vieler Christengefangenen bewirken, die in Maurischen Ketten schmachteten.

König Ferdinand genehmigte die von der Königin anempfohlene hochherzige Maßregel, aber er versah sie mit

mehreren listigen Bedingungen; er forderte Tribut, Kriegshülfe, sichren Durchgang und Unterhaltung der christlichen Truppen in all den Orten, welche Boabdil anhängen würden.

Der gefangene König unterwarf sich gern diesen Bestimmungen, und schwur nach der Weise seiner Religion, sie genau zu halten. Ein Waffenstillstand wurde für zwei Jahre festgesetzt, während welcher Zeit die Castilischen Könige sich verbindlich machten, ihn auf seinem Thron zu erhalten, und ihn in Wiedereroberung aller Orte zu unterstützen, welche er während seiner Gefangenschaft verloren.

Nachdem Boabdil El Chico in der Feste Porcuna diesen Bestimmungen feierlichst seine Einwilligung gegeben, wurden Vorkehrungen getroffen, ihn auf königliche Weise in Cordova zu empfangen. Prächtige, reich aufgezäumte Rosse, Decken von Brokad und Seide und die kostbarsten Gewänder, mit allen andern Arten hohen Schmucks wurden ihm und fünfzig Maurischen Rittern, die gekommen waren, über seine Auslösung zu unterhandlen, geliefert, damit er in einem Aufzug erscheinen möge, wie es sich für den König von Granada und den ausgezeichnetsten Lehnsmann der christlichen Könige schickte.

Auch Geld wurde ihm vorgestreckt, um während seines Aufenthalts am Castilischen Hof und bei seiner Rückkehr in seine Besitzungen mit dem gehörigen Glanze auftreten zu können. Endlich ward noch von den Fürsten angeordnet, daß, wenn er nach Cordova käme, alle Edle

und Würdeträger des Hofs zu seinem Empfang ihm entgegen gehen sollten.

Nun aber erhob sich eine schwere Frage unter jenen alten, erfahrenen Leuten, welche am Hofe im tiefen Studium der Formen und Ceremonien grau werden; bei denen ein kleinlicher Ehrenpunkt wie ein großes politisches Recht betrachtet wird, und die sich eine hohe, erhebende Idee von der äussern Würde eines Throns machen. Einige dieser Hofweisen legten die wichtige Frage vor, ob der Mauren-Fürst, da er als Lehnsmann zur Huldigung erscheine, nicht niederknie'n und des Königs Hand küssen müßte.

«Dieß ward alsbald von einer großen Menge alter Ritter mit Ja entschieden, da sie,» sagt Antonio Agapida, «an das hohe Ceremoniel unseres würdigsten und erhabensten Hofes gewöhnt waren.» So wurde denn der König von denen, welche die Ceremonien anordneten, benachrichtigt, man erwarte, wenn der Mauren-Fürst vor ihm erschiene, daß er seine königliche Hand ausrecke, um den Huldigungskuß zu empfangen.»

«Ich würde es sicher thun,» entgegnete König Ferdinand, «wenn er frei und in seinem eignen Reiche wäre, aber es wird gewiß nicht geschehen, so lange ich ihn gefangen in meinem Lande erblicke.»

Die Höflinge priesen laut die Großmuth dieser Antwort; obgleich manche im Stillen sie tadelten, weil sie nach zu großem Edelmuth gegen einen Ungläubigen schmecke;

und der würdige Jesuit Bruder Antonio Agapida pflichtet ihrer Meinung völlig bei.

Der Mauren-König zog mit seinem kleinen Gefolge von treuen Rittern, und von dem ganzen Adel und der Ritterschaft des Castilischen Hofes begleitet, in Cordova ein. Er wurde mit großem Pomp und Ceremoniel nach dem königlichen Pallast geführt. Als er vor Ferdinand kam, kniete er nieder und wollte seine Hand küssen, nicht blos zum Zeichen der Huldigung eines Unterthans, sondern auch aus Dankbarkeit für seine Freiheit. Ferdinand wieß das Zeichen der Oberlehnsherrschaft zurück, und hob ihn sehr gnädig vom Boden auf.

Nun begann ein Dollmetscher in Boabdil's Namen den Edelmuth des Castilischen Königs zu preisen und die unbeschränkteste Unterwerfung zu geloben. «Genug,» sagte König Ferdinand, und unterbrach den Dollmetscher mitten in seiner Rede: «es braucht nicht dieser schönen Worte. Ich vertraue auf seine Rechtlichkeit, daß er alles thun wird, was einem tüchtigen Mann, einem tüchtigen König geziemt.» Mit diesen Worten nahm er Boabdil El Chico in seine königliche Freundschaft und seinen Schutz auf.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Boabdil's Rückkehr aus der Gefangenschaft.

Im Augustmonat langte ein edler Maure aus dem Geschlecht der Abencerragen mit einer glänzenden Umgebung in Cordova an. Er führte mit sich Boabdil's El Chico Sohn, und noch viele andre Jünglinge Granada's, welche als Geiseln für die Erfüllung der Bedingungen der Auslösung zurückbleiben sollten.

Als der Mauren-König seinen Sohn, sein einziges Kind sah, welches er für sich wie einen Gefangnen im feindlichen Land zurücklassen sollte, drückte er es in die Arme und weinte über ihm. «Unglücklicher Tag, wo ich geboren ward!» rief er, «unglücklich das Gestirn, das über meiner Geburt stand! Mit Recht ward ich El Zogoybi, der Unglückliche genannt, denn Leid ward über mich gehäuft von meinem Vater her, und Leid vererb' ich meinem Sohn!»

Doch ward das betrübte Herz Boabdil's durch die Güte der christlichen Fürsten erleichtert. Sie empfingen die fürstliche Geisel mit der seinem Alter angepaßten Zärtlichkeit, und mit der Auszeichnung, die seinem Range gebührte.

Sie übergaben ihn der Aufsicht des würdigen Alcayden Martin de Alarcon, welcher den Vater während sei-

ner Haft in der Feste Porcuna mit so viel Höflichkeit behandelt hatte, und verordneten, daß nach der Abreise dieses sein Sohn mit großer Ehrerbietung und der einem Prinzen gebührenden Aufmerksamkeit in eben dieser Feste gehalten werden sollte

Am 2. September sammelte sich eine Ehrenwache an dem Thor von Boabdil's Residenz, um ihn bis zur Grenze seines Reichs zu geleiten. Er drückte bei'm Scheiden sein Kind an's Herz, aber er sprach kein Wort, denn viele Christenaugen bewachten seine Bewegung. Er stieg auf sein Roß, und wandte nicht mehr das Haupt, um nochmals auf den Knaben zu sehen, aber die, welche ihm nahe waren, bemerkten die heftige Erschütterung, die ihn durchdrang, und worin die Besorgniß des Vaters beinahe den angenommenen Gleichmuth des Königs überwältigt hätte.

Boabdil El Chico und König Ferdinand ritten neben einander unter dem Zuruf einer ungeheuren Menge von Cordova aus. Als sie in einiger Entfernung von der Stadt waren, trennten sie sich unter vielen gnädigen Ausdrücken von Seiten des Castilischen Königs, und manchen dankbaren Aeußerungen von Seiten seines früheren Gefangnen, dessen Herz durch Widerwärtigkeit gebeugt worden.

Ferdinand ging nach Guadeloupe und Boabdil nach Granada. Dieser wurde von einer Ehrenwache geleitet. Auch die Vicekönige von Andalusien und die Generale auf der Grenze erhielten den Befehl, ihn mit Geleit zu versehen, und ihm alle mögliche Ehre auf seiner Reise zu

erweisen. So wurde er mit königlichem Pomp durch das Land geführt, das er, um es zu verwüsten, betreten hatte, und wurde sicher auf sein Gebiet gebracht.

Auf der Grenze empfingen ihn die vornehmsten Edlen und Cavaliere seines Hofs, die heimlich von seiner Mutter, der Sultane Ayxa, abgeschickt worden, um ihn in die Hauptstadt zu geleiten.

Boabdil's Herz ward für einen Augenblick erfreut, als er sich in seinem eignen Gebiete befand, umgeben von Muselmännischen Rittern und das Haupt umflattert von seinen eignen Fahnen. Er begann die düstern Verheißungen der Sterndeuter zu bezweiflen. Doch fand er bald Ursache, seine Freude zu mäßigen.

Der königliche Aufzug, der gekommen war, ihn zu bewillkommnen, war nur gering an Zahl, und er vermißte viele seiner eifrigsten und ergebensten Höflinge. Er war freilich in sein Reich zurückgekehrt, aber es war nicht länger das ergebene Reich, das er verlassen. Die Geschichte von seiner Lehnbarkeit unter den christlichen Königen hatte sich sein Vater zu Nutz gemacht, ihn bei'm Volk zu verderben. Er war als ein Verräther an seinem Land, als ein Abtrünniger an seinem Glauben, als Verbündeter der Feinde des einen und des andern dargestellt worden, als wolle er die Moslim Spaniens dem Joche der Christenherrschaft unterwerfen.

Auf diese Weise war das Herz des Volks von ihm gewandt worden. Der größre Theil des Adels drängte sich um den Thron seines Vaters in der Alhambra, und

seine Mutter, die entschlossene Sultane Ayxa, hielt mit großer Noth ihre Parthei in den gegenüberliegenden Thürmen der Alcazaba aufrecht.

Dieß war das traurige Gemälde, welches die ihm entgegengekommenen Höflinge Boabdil von seinen Angelegenheiten entwarfen. Sie sagten ihm sogar, es würde ein Unternehmen voll Gefahr und Schwierigkeiten seyn, ihren Zug nach der Hauptstadt zu bewerkstelligen, und an den kleinen Hof wieder zu gelangen, welcher ihm noch mitten in der Stadt treu geblieben. Der alte Tieger Muley Aben Hassan läge in der Alhambra, und die Wälle und Thore der Stadt wären stark von seinen Truppen besetzt.

Boabdil schüttelte bei diesen Nachrichten den Kopf. Er erinnerte sich der bösen Vorbedeutung, der an dem Thor von Elvira zerbrochenen Lanze, als er so eitelruhmredig mit seinem Heer auszog. Er sah jetzt, daß dieß ihm deutlich die Vernichtung jener Streitmacht vorherverkündet, der er so fest vertraut hatte. «Künftig,» sagte er, «spotte mir niemand gottloser Weise über Vorbedeutungen!»

Boabdil näherte sich heimlich seiner Hauptstadt, in der Nacht schweifte er um ihre Wälle herum, mehr wie ein Feind, der zu zerstören sucht, als wie ein Fürst, der auf seinen Thron zurückkehrt. Endlich gewahrte er ein Pförtchen an dem Albaycin, dem Theil der Stadt, der ihm immer günstig geblieben. Er schritt schnell durch die

Straßen, ehe das Volk aus dem Schlaf erwachte, und erreichte sicher die Feste Alcazaba.

Hier ward er von den Umarmungen seiner unerschrockenen Mutter und seines begünstigten Weibes Morayma empfangen. Die Freude der letztern über die glückliche Rückkehr ihres Gemahls mischte sich mit Thränen, denn sie gedachte ihres Vaters, Ali Atar, der für seine Sache gefallen, und ihres einzigen Sohnes, der als Geisel gelassen worden in den Händen der Christen.

Boabdil's Herz, von seinen Leiden gesänftigt, wurde durch die Veränderungen gerührt, die er überall um sich gewahrte; aber seine Mutter rief ihm Muth ein. «Hier ist nicht Zeit,» sagte sie, «zu Thränen und Zärtlichkeit; ein König muß seines Scepters, seines Thrones gedenken, und sich nicht, gewöhnlichen Menschen gleich, der Rührung überlassen. Du thatest wohl, mein Sohn, dich entschlossen nach Granada zu werfen; es muß von dir allein abhängen, ob du hier König oder Gefangner seyn wirst.»

Der alte Fürst Muley Aben Hassan hatte sich jene Nacht in einem der festesten Thürme der Alhambra zur Ruhe begeben, aber seine rastlose Besorgniß entriß ihn dem Schlaf. Um die erste Nachtwache hörte er ein Geschrei sich leise an dem Albaycin erheben, welcher an der entgegengesetzten Seite des tiefen Darrothales liegt. Kurz darauf sprengten Reiter den Hügel herauf, welcher an das Hauptthor der Alhambra führt, und verbreiteten die

Lärmbotschaft, Boabdil sey in die Stadt eingezogen und habe sich in Besitz der Alcazaba gesetzt.

In dem ersten Ausbruch seiner Wuth hätte der greise König beinahe den Boten niedergehauen. Er rief schnell seine Räthe und Befehlshaber, und ermahnte sie, in diesem kritischen Augenblick bei ihm auszuharren; und während der Nacht traf er alle Vorkehrungen, am Morgen mit dem Schwert in der Hand in den Albaycin einzudringen.

Mittlerweile hatte die Sultane Ayxa schnelle und kräftige Maßregeln ergriffen, um ihre Parthei zu verstärken. Der Albaycin war der Theil der Stadt, welcher mit den niedern Classen angefüllt war. Die Rückkehr Boabdil's wurde durch alle Straßen ausgerufen, und große Summen Geldes unter den Pöbel vertheilt. Den in der Alcazaba versammelten Edlen versprach man von Seiten Boabdil's Ehrenstellen und Belohnungen, sobald dieser fest auf dem Thron säße. Diese wohlberechneten Maßregeln hatten die gewöhnliche Wirkung und mit Tagesanbruch war die ganze niedre Volksklasse unter den Waffen.

Ein schmerzenreicher Tag folgte. Ganz Granada war der Schauplatz der Verwirrung und des Schreckens. Trommeln und Trompeten erschallten aller Orten, jedes Geschäft war unterbrochen, die Läden verschlossen, die Thüren verrammt. Bewaffnete Banden zogen durch die Straßen; die einen schrie'n Boabdil, die andern Muley Aben Hassan. So oft sie auf einander trafen, fochten sie voll

Wuth und ohne Schonung; jeder öffentliche Platz wurde zum Schlachtfeld.

Die große Menge der niedern Classen waren zu Gunsten Boabdil's, aber es war eine Menge ohne Zucht, ohne hohen Muth. Ein Theil des Volks war regelmäßig bewaffnet, aber die größre Anzahl war mit den Werkzeugen ihres Gewerbes hervorgestürzt. Die Truppen des alten Königs, unter denen viele stolze, mächtige Ritter waren, trieben bald das Volk von den freien Plätzen weg. Dieß aber setzte sich in den Straßen und Gäßchen fest und verrammte sie. Sie machten Festen aus ihren Häusern, und fochten verzweifelt von den Fenstern und Dächern; und mancher Krieger aus Granada's höchstem Geschlecht ward in diesem Bürgerzwist von plebejischen Händen, von plebejischen Waffen zu Boden geschlagen.

Solche heftige Kämpfe konnten unmöglich lange in dem Herzen einer Stadt dauern. Das Volk verlangte nach Ruhe, verlangte zu seinen friedlichen Beschäftigungen zurückzukehren; und die Ritter verabscheuten diese Kämpfe mit der Menge, worin alle Schrecken des Kriegs, nur nicht seine Lorbeern, zu finden waren.

Durch Vermittlung der Fakis kam endlich ein Waffenstillstand zu Stande. Boabdil überzeugte sich, es sey kein Verlaß auf der Menge wankelmüthige Gunst; er ward vermocht, die Hauptstadt zu verlassen, wo er durch beständiges und blutiges Ringen nur einen unsichern Sitz auf dem Thron erlangen konnte. Er schlug seinen Hof in Almeria auf, das ihm ganz ergeben war, und um

diese Zeit mit Granada an Glanz und Wichtigkeit wetteiferte.

Dieß Verzichten auf Größe um der Ruhe willen war aber sehr gegen die Ansichten seiner stolzbeherzten Mutter, der Sultane Ayxa. Granada erschien ihr als der einzige gebührende Sitz der Herrschaft, und sie bemerkte mit einem unwilligen Lächeln, der sey nicht würdig Fürst genannt zu werden, welcher nicht Herr sey von seiner Hauptstadt.

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Einbruch der Maurischen Alcayden, Schlacht am Lopera.

Obgleich Muley Aben Hassan ungetheilte Herrschaft über Granada erlangt, und die Fakis auf seinen Befehl seinen Sohn für einen Abtrünnigen, für einen vom Himmel zum Unglück Bestimmten erklärt hatten, zählte dieser doch noch viele Anhänger unter dem gemeinen Volke. So oft daher eine Handlung des alten Monarchen der unruhigen Menge mißfiel, war sie gar geneigt, ihm über die schlüpfrige Beschaffenheit seines Standes einen Wink zu geben, indem sie Boabdil's El Chiko Namen rief.

Lange Erfahrung hatte Muley Aben Hassan über den Charakter des unbeständigen Volks, worüber er herrschte, belehrt. «Allah Achbar,» rief er, «Gott ist groß, aber ein glücklicher Einfall in das Land der Ungläubigen wird

meiner Sache mehr Anhänger gewinnen, als tausend Sprüche aus dem Koran, von zehntausend Fakis erklärt.»

Um diese Zeit war König Ferdinand mit vielen seiner Truppen auf einem fernen Zug von Andalusien abwesend. Der Augenblick war zu einem Einbruch günstig, und Muley Aben Hassan dachte auf einen Führer, ihn zu leiten. Ali Atar, der Schrecken der Grenze, die Geißel Andalusiens, war todt; aber es fand sich ein andrer alter Führer, der ihm kaum im Raubkriege nachstand. Dieß war der greise Bexir, der alte listige Alkayde von Malaga, und das Volk unter seinem Befehl war reif zu einem Zug dieser Art.

Die ausgezeichnete Niederlage und Niedermetzelung der Spanischen Ritter in den nahen Gebirgen, hatte das Volk von Malaga mit Eitelkeit und Selbstvertrauen erfüllt; sie hatten ihrer eignen Kraft die Niederlage beigemessen, welche durch die natürliche Beschaffenheit der Gegend veranlaßt worden. Viele von ihnen trugen die Rüstungen und prangten öffentlich auf den Rossen der bei dieser Gelegenheit erschlagenen unglücklichen Ritter; sie hingen die Beute selbstgefällig, wie Trophäen ihres gerühmten Sieges, aus. Sie hatten sich in eine Verachtung der andalusischen Ritterschaft hineingeschwätzt, und waren begierig nach einer Gelegenheit, um ein von solchen Truppen vertheidigtes Land zu überschwemmen.

Dieß betrachtete Muley Aben Hassan als eine günstige Stimmung zum Gelingen eines kühnen Einfalls; er schickte dem alten Bexir Befehle, sein Volk und die

ausgewähltesten Krieger der Grenze zu versammeln, und Feuer und Schwert in das Herz Andalusiens zu tragen. Der schlaue alte Vezir sandte alsbald seine Boten unter die Alcayden der Grenzstädte und hieß sie sich mit ihren Truppen, bei der Stadt Ronda, dicht an der christlichen Grenze, sammeln.

Ronda war das verderblichste Nest maurischer Räuber in dem ganzen Grenzland. Es lag mitten in der wilden Serrania, einer Reihe von Bergen, die ungewöhnlich hoch, abschüssig und voll Abgründen sind. Es stand auf einem fast ganz isolirten Fels, der von einem tiefen Thal oder vielmehr Abgrund umgeben war, durch den der reizende Rio Verde durchfloß. Die Mauren dieser Stadt waren die thätigsten, stärksten, kriegerischesten unter dem ganzen Bergvolk, und ihre Kinder schossen schon die Armbrust nach nie verfehltem Ziel ab.

Sie durchstöberten ohne Unterlaß die reichen andalusischen Ebenen; ihre Stadt war voll von Christenbeute, und ihre tiefen Kerker mit Gefangenen angefüllt, die vergebens nach Erlößung aus dieser unersteiglichen Feste seufzen mochten.

So war Ronda zur Zeit der Mauren; und es hat immer, selbst bis auf den heutigen Tag, etwas von dieser Beschaffenheit beibehalten. Seine Bewohner gehören immer noch zu den kühnsten, stolzesten und muthigsten unter dem andalusischen Bergvolk, und die Serrania de Ronda ist berüchtigt als der gefährlichste Versteck der Banditen und Schleichhändler.

Hamet Zeli, genannt El Zegri war der Befehlshaber dieser kriegerischen Stadt und ihrer muthigen Bewohner. Er war aus dem Stamme der Zegri, und einer der stolzesten und kühnsten aus diesem Kriegergeschlecht. Ausser den Einwohnern von Ronda hatte er eine Legion Afrikanischer Mauren unter seinem unmittelbaren Befehl. Sie waren aus dem Stamm der Gomeren, Miethstruppen, deren heißes Afrikanisches Blut durch das mildere Leben in Spanien noch nicht gesänftigt worden, deren ganzes Geschäft der Kampf war. Diese hielt er immer wohl bewaffnet und wohl ausgerüstet.

Die reichen Weiden im Thal Ronda nährten eine Pferderasse, die ihrer Stärke und Schnelligkeit wegen berühmt war; daher sah man keine Reiterei besser beritten als die Truppe der Gomeren. Schnell auf dem Zug, wild im Angriff, kam sie über die Andalusischen Ebenen her, einem plötzlichen Windstoß von den Gebirgen vergleichbar, und war wieder davon, alle Verfolgung verhöhnend.

Nichts stührte den Muth der Mauren an der Grenze so vollkommen auf, als die Aussicht auf einen Einfall. Den Aufforderungen Bexir's wurde freudig von den Alcayden der Grenzstädte entsprochen, und in kurzer Zeit war eine Macht von fünfzehn hundert Pferden und viertausend Fußgänger, die wahre Blüthe, der Kern des umliegenden Landes, in Rondas Mauern versammelt. Das Volk dieses Orts sah schon gierig die reiche Beute Andalusiens voraus, die bald ihre Thore schmücken sollte.

Den ganzen Tag über ertönte die Stadt vom Geräusch der Pauken und Trompeten, die prächtig geschmückten Rosse stampften und wieherten in den Ställen, als theilten sie die ungeduldige Erwartung des Einfalls; während die gefangenen Christen seufzten, als das mannigfache Getön der Zurüstungen ihre Felsenkerker erreichte, und andeutete, ein neuer Angriff werde gegen ihre Landsleute vorbereitet.

Das Heer der Ungläubigen brach auf voll Muth und sah leichte Verheerung, reichliche Beute voraus. Sie reizten einer den andern zur Verachtung der Tapferkeit des Feindes. Viele der Krieger aus Malaga und einige aus den Bergstädten hatten sich höhnend in die glänzende Rüstung der christlichen Ritter gekleidet, die in der berühmten Schlacht erschlagen oder gefangen genommen worden, und mehrere ritten die Andalusischen Rosse, welche sie damals erbeutet hatten.

Der vorsichtige Vezir hatte seine Plane so geheim und mit so viel Schnelligkeit getroffen, daß die Christenstädte Andalusien's nicht die geringste Ahnung von dem Unwetter hatten, das sich auf den Bergen sammelte. Die ungeheure, felsige Kette der Serrania de Ronda dehnte sich gleich einem Vorhang aus, welcher alle ihre Bewegungen der Beobachtung entzog.

Das Heer zog so schnell, als es die rauhe Beschaffenheit der Gebirge erlauben wollte. Es ward von Hamet El Zegri, dem kühnen Alcayden von Ronda, der jeden Bergpaß, jede Schlucht kannte, geführt. Nicht eine

Trommel, nicht ein Klingen der Zimbeln, nicht ein Trompetenschall durfte gehört werden. Die Kriegsmasse wälzte sich ruhig heran, gleich der Wolke, die sich an der Berge Stirn sammelt, um wie der Strahl des Donners auf die Ebene herabzubrechen.

Nie darf der schlauste Befehlshaber sich vor Entdekkung gesichert halten; denn Felsen haben Augen und Bäume Ohren und die Vögel in der Luft haben Zungen, das geheimste Unternehmen zu verrathen.

Es durchschweiften damals zufällig sechs christliche Kundschafter die wilden Höhen der Serrania de Ronda. Es waren von jenen gesetzlosen Räubern, welche die Grenzen kriegführender Länder unsicher machen, und zu jeder Zeit bereit sind, um Sold zu fechten oder um Raub herumzustreichen. Die wilden Bergschluchten von Spanien sind immer mit jenen liederlichen, herumschweifenden Landstreichern erfüllt gewesen; Soldaten im Krieg, Räuber im Frieden; Führer, Wächter, Schmuggler und Kehlenabschneider je nach den Umständen.

«Diese sechs Herumzügler,» sagt Bruder Antonio Agapida, «waren bei dieser Gelegenheit erwählte Werkzeuge, welche geheiligt wurden durch die Gerechtigkeit ihrer Sache. Sie sahen sich auf den Bergen um, um Maurisches Vieh oder Maurische Gefangene aufzuschnappen, beides gleich verkaufbare Gegenstände auf den Märkten der Christen.»

Sie hatten eine der höchsten Klippen erklommen, und sahen sich gleich Raubvögeln um, bereit auf alles herab-

zuschießen, was sich im Thal darbieten würde; da entdeckten sie das Maurenheer aus einer Bergschlucht hervorkommen.

Sie beobachteten es schweigend, wie es sich unter ihnen durchwand, merkten sich die Fahnen der verschiednen Städte und die Abzeichen der Befehlshaber. Sie umschwärmten es auf seinem Zug, sprangen von Klippe zu Klippe, bis sie den Weg gewahrten, auf dem es in das Land der Christen einzudringen gedachte. Dann zerstreuten sie sich, jeder nahm seinen Weg durch die versteckten Bergengen nach einem andern Alcayden, damit sie die Lärmbotschaft weit und breit verkündeten und jeder eine besondre Belohnung erhielte.

Einer eilte zu Luis Fernandez Puerto Carrero, demselben kräftigen Alcayden, welcher Muley Aben Hassan von Alhama's Wällen zurückgetrieben, und jetzt in Abwesenheit des Ordensmeisters von St. Jago zu Ecija befehligte. Andre regten die Stadt Utrera und die Orte in der Nachbarschaft auf, indem sie sie alle unter die Waffen brachten.

Puerto Carrero war ein Ritter von großer Kraft und Thätigkeit. Er sandte alsbald Eilboten an die Alcayden der benachbarten Festen, an Hermann Carrello, Capitain einer Abtheilung Mannen von der heiligen Brüderschaft, und an einige Ritter vom Orden Alcantara. Puerto Carrero war der erste im Feld. Da er den schwierigen, hungervollen Dienst in diesen Grenzzügen kannte, hieß er jeden ein gehöriges Mahl zu sich nehmen, und

Acht haben, daß sein Pferd wohl beschlagen und vollkommen gerüstet sey. Hernach, als alle erquickt waren, und Herz und Muth bekommen, rückte er aus, die Mauren aufzusuchen.

Er hatte nur wenige Mannschaft, das Gefolge seines Haushalts und Truppen von seiner Capitainschaft; aber sie waren wohl bewaffnet und wohl beritten, gewöhnt an die plötzlichen Aufbrüche der Grenze, Leute, bei denen der Ruf «zur Waffe und hinaus! zu Roß und in's Feld!» zu jeder Zeit hinlänglich war, um ihnen fieberhafte Erregung beizubringen.

Während der nördliche Theil von Andalusien auf diese Weise im Aufstand sich befand, war einer der Kundschafter südwärts nach Xeres geeilt und hatte den kräftigen Marquis von Cadix aufgeregt. Als dieser hörte, der Maure sey über der Grenze und die Fahne von Malaga ziehe voran, jauchzte sein Herz in plötzlicher Freude auf; denn er gedachte des Mordens auf den Bergen, wo seine tapferen Brüder vor seinen Augen niedergemacht worden. Die Urheber dieses Unglücks nahten nun selbst, und er schmeichelte sich, der Tag der Rache sey gekommen.

Er rief eilig sein Gefolge und die waffenfähigen Leute aus Xeres auf, und eilte mit dreihundert Pferden und zweihundert Fußgängern, alles entschlossene Männer, die nach Rache verlangten, davon und in's Feld.

Mittlerweile hatte der greise Bexir, wie er meinte, unentdeckt seinen Zug vollendet. Von einer Oeffnung in den zackigen Bergengen deutete er auf Andalusien's frucht-

bare Gefilde herab, und weidete die Augen seiner Soldateske an dem reichen Land, das sie jetzt verheeren sollten.

Die wilden Gomeren aus Ronda erglühten vor Freude bei dem Anblick, und selbst ihre Rosse schienen die Ohren zu spitzen und mit den Rüstern gierig die Balsamlüfte einzuschnaufen, als sie den Schauplatz ihrer häufigen Einfälle gewahrten.

Als sie dahin kamen, wo die Bergenge sich in das Niederland eröffnete, theilte Bexir seine Streitmacht in drei Haufen. Einen, aus Fußsoldaten und den schlechtberittenen bestehend, ließ er zurück, den Paß zu bewachen, denn er war ein zu erfahrener Greis, um nicht die Wichtigkeit eines gesicherten Rückzugs zu kennen.

Eine zweite Abtheilung legte er in einen Hinterhalt unter die Haine und Gebüsche auf den Ufern des Lopera; die dritte, die aus leichter Reiterei bestand, sandte er aus, die Campina oder große Ebene von Utrera zu verheeren.

Der größte Theil dieser letztern Streitmacht bestand aus den stolzen Gomeren von Ronda, welche auf den in den Gebirgen erzogenen flüchtigen Rossen ritten. Sie wurde von dem kühnen Alcayden Hamet El Zegri geführt, welcher immer der Erste in jedem Einfall seyn wollte.

Gar nicht argwöhnend, daß das Land auf beiden Seiten in Aufruhr sey, und von allen Richtungen her herbeiströme, um sie bei'm Rückzug zu überfallen, eilte diese

stolze Truppe vorwärts, bis sie nur noch zwei Meilen von Utrera war. Hier zerstreuten sie sich in die Ebene, schweiften um die großen Heerden von Vieh und Schafen herum, trieben sie in Haufen zusammen, um dann mit ihnen nach den Gebirgen zu eilen.

Während sie so nach jeder Richtung hin zerstreut waren, kam plötzlich ein Trupp Reiter und eine Abtheilung Fußvolk von Utrera her über sie. Die Mauren zogen sich in kleine Haufen zusammen, und versuchten sich zu vertheidigen, aber sie waren ohne Führer, denn Hamet El Zegri befand sich in einiger Entfernung, da er wie ein Habicht einen weiten Umflug gemacht, um seine Beute aufzusuchen. Die Herumstreicher wichen bald und flohen nach dem Hinterhalt an den Ufern des Lopera, von den Leuten aus Utrera heiß verfolgt.

Als sie den Lopera erreichten, brachen die Mauren im Versteck mit wüthigem Geschrei hervor, und die Flüchtlinge, die bei dieser Verstärkung neuen Muth bekamen, sammelten sich und kehrten sich gegen ihre Verfolger. Die Christen behaupteten ihren Stand, obwohl sie an Zahl viel geringer waren. Ihre Lanzen waren bald zerbrochen, und nun ging's mit Säbel und Degen heißer an's Werk. Die Christen fochten tapfer, aber sie waren in Gefahr überwältigt zu werden.

Der kühne Hamet hatte einige seiner zerstreuten Gomeren gesammelt, und war mit Zurücklassung seiner Beute auf den Kampfplatz geeilt. Seine kleine Truppe Reiter erreichten eben den Kamm einer Anhöhe in nicht großer

Entfernung, als man Trompeten in einer andern Richtung vernahm, und Luis Fernandez Puerto Carrero und sein Gefolge in das Feld heransprengte, und die Ungläubigen von der Seite angriff.

Die Mauren staunten, als sie so von allen Seiten einer Gegend, die sie ganz unbeschützt zu finden erwartet hatten, Krieg auf sich losbrechen sahen. Sie fochten kurze Zeit voll Verzweiflung, und hielten einen heftigen Angriff von den Rittern von Alcantara und den Mannen der heiligen Brüderschaft aus. Endlich wurde der greise Vezir von Puerto Carrero von dem Pferd geworfen und gefangen genommen; da wich die ganze Streitmacht und floh.

Auf ihrer Flucht trennten sie sich und schlugen zwei Wege nach den Gebirgen ein; sie meinten, durch Zersplitterung ihrer Streitkräfte die Aufmerksamkeit des Feindes zu theilen. Der Christen waren zu wenige, um sich zu trennen. Puerto Carrero hielt sie zusammen, und verfolgte eine Abtheilung des Feindes mit großem Blutvergießen.'

Diese Schlacht fand an der Quelle des Feigenbaums nahe am Lopera statt. Sechshundert Maurische Ritter wurden erschlagen und viele gefangen genommen. Große Beute wurde auf dem Felde aufgefunden, und von den Christen im Triumph mit sich in die Heimath geführt.

Der größre Theil des Feindes hatte sich auf dem Weg zurückgezogen, welcher an den Ufern des Guadelete mehr nach Süden führt. Als sie diesen Fluß erreichten, war

der Lärm der Verfolgung erstorben, und sie sammelten sich, um aufzuathmen und sich am Rand des Flusses zu erfrischen. Ihre Streitmacht war auf etwa tausend Pferde und eine wirre Menge zu Fuß herabgesunken.

Während sie so an den Ufern des Guadalete zerstreut und theilweise abgestiegen waren, brach ein neuer Kriegssturm von einer entgegengesetzten Seite gegen sie aus. Es war der Marquis von Cadix, welcher seine Haustruppen und die Mannschaft von Xeres herbeiführte. Als die christlichen Krieger die Mauren ansichtig wurden, und viele von diesen in der Rüstung der auf den Gebirgen von Malaga erschlagenen Ritter prangen sahen, wurden sie in Wuth versetzt; besonders da einige, welche bei der Niederlage zugegen gewesen, ihre eigne Waffenrüstung erblickten, welche sie bei ihrer Flucht weggeworfen hatten, um besser die Berge erklimmen zu können.

Gereizt bei diesem Anblick, stürzten sie mehr mit der Wildheit eines Tiegers, als mit dem gemäßigten Muth von Rittern auf den Feind. Jeder fühlte sich als räche er den Tod eines Verwandten oder lösche seine eigne Schande aus. Der gute Marquis von Cadix selbst gewahrte einen mächtigen Mauren, der seines Bruders Beltram Roß herumtummelte. Er brach bei diesem Anblick in einen Ausruf der Wuth und des Schmerzes aus, und stürzte durch das dichteste Getümmel des Feindes; er griff den Mauren mit unwiderstehlicher Wuth an, und nach kurzem Gefecht warf er ihn entseelt zu Boden.

Die Mauren, deren Muth schon gebrochen war, konn=

ten dem Angriff solcher, bis zum Wahnsinn erregten Kämpfer nicht widerstehen. Sie wichen bald und flohen nach dem Engpaß Serrania de Ronda, wo die Truppenabtheilung aufgestellt worden, um den Rückzug zu sichern.

Diese sahen die wilde Flucht auf den Engpaß zu, gewahrten die christlichen Banner auf den Fersen der Geschlagenen und erblickten das Blitzen der Waffen, die an ihrem zerstörenden Werk waren, — da dachten sie, ganz Andalusien sey gegen sie auf und flohen, ohne einen Angriff zu erwarten. Die Verfolgung wurde durch Schluchten und Bergengen fortgesetzt; denn die christlichen Krieger, gierig nach Rache, hatten kein Erbarmen mit dem Feind.

Als der Kampf vorüber war, ruhte der Marquis von Cadix und sein Gefolge an den Ufern des Guadalete, wo sie auch die Beute vertheilten. Man fand da viele reiche Gewänder, Helme und Waffen, die Maurischen Trophäen von der Niederlage auf den Gebirgen von Malaga. Mehrere wurden von ihren Eigenthümern zurückverlangt, von andern wußte man, daß sie edlen Rittern gehört, welche erschlagen oder gefangen genommen worden.

Auch viele reich aufgezäumte Rosse fanden sich, welche stolz von den unglücklichen Kriegern getummelt worden, als sie von Antequera auf die verderbliche Unternehmung ausgezogen. So wurde das Jauchzen der Sieger von Schwermuth übertäubt, und manchen Ritter sah man über dem Helm, über dem Gewand eines geliebten Waffengefährten weinen und klagen.

Der gute Marquis von Cadix ruhte unter einem Baum an den Ufern des Guadalete, als das Roß, welches seinem erschlagnen Bruder Beltram gehört hatte, vor ihn gebracht wurde. Er legte seine Hand auf die Mähne und sah gedankenvoll auf den leeren Sattel. Seine Brust hob sich von heftiger Erregung, seine Lippe zuckte und war blaß.

«**Ay de mi, mi hermano!** Schmerz durchdringt mich, mein Bruder,» war alles, was er sagte, denn die Trauer eines Kriegers hat nicht viele Worte. Er sah um sich auf das mit feindlichen Leichen bedeckte Schlachtfeld und fühlte sich in der Bitterkeit seines Leids durch den Gedanken getröstet, daß sein Bruder nicht ungerächt geblieben.

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Rückzug Hamet's El Zegri, des Alcayden von Ronda.

Der kühne Alcayde von Ronda, Hamet El Zegri, hatte sich weit über die Campina von Utrera hingewagt, und Heerden und Schafe umzingelt, als er den Lärm des Kriegs in einiger Entfernung vernahm. Es waren mit ihm nur wenige Gomeren. Er sah das Ringen und die Verfolgung weithin, und bemerkte, wie die christlichen Reiter wild nach dem Hinterhalt an den Ufern des Lopera hinsprengten.

Hamet winkte triumphirend mit der Hand und hieß seine Leute folgen, «Die Christenhunde sind unser!» sagte er, während er seinem Rosse die Sporn gab, um den Feind im Rücken anzugreifen.

Der kleine Haufe, welcher Hamet folgte, belief sich kaum auf dreißig Reiter. Sie jagten über die Ebene und erreichten eine Anhöhe, gerade als Puerto Carrero's Streitmacht mit Trompetenschall dem Haufen im Hinterhalt in die Seite gefallen war. Hamet sah die übereilte Flucht des Heers mit Wuth und Bestürzung. Sie fanden, daß das Land seine Legionen von jeder Seite her ausströmte, und sahen ein, es sey nur Rettung im schleunigen Rückzug. Aber wohin fliehn? Ein Heer war zwischen ihm und dem Bergpaß; alle Streitkräfte der Nachbarschaft brachen nach der Grenze zu auf, die ganze Straße, auf der er gekommen, war um diese Zeit vom Feinde besetzt.

Er hielt sein Roß an, erhob sich in den Steigbügeln, und warf einen finstern, gedankenvollen Blick über das Land; dann auf seinen Sattel zurückfallend, schien er einen Augenblick mit sich zu Rathe zu gehn. Dann schnell zu seiner Truppe gewandt, bezeichnete er ihnen einen abtrünnigen Christen, einen Verräther an seiner Religion und an seinem König.

«Komm hierher,» sagte Hamet, «du kennst alle verborgenen Bergengen dieser Gegend?» «Ja,» erwiederte der Abtrünnige. «Kennst du einen umgehenden, einsamen, unbetretenen Weg, auf welchem wir weit von die-

sen Truppen weg vordringen und die Serrania erreichen können?»

Der Abtrünnige schwieg. «Solch einen Weg kenn' ich, aber er ist voller Gefahr, denn er führt mitten durch's Christenland.» «Gut,» sagte Hamet, «je gefährlicher dem Anschein nach, desto weniger wird man ihn beargwöhnen. Nun höre. Reit an meiner Seite. Du siehst diese Goldbörse und diesen Säbel. Bring uns auf den Weg, den du erwähnt, sicher in den Engpaß von der Serrania und diese Börse soll deine Belohnung seyn; verrath' uns, und dieser Säbel nagelt dich an den Sattel an.» (**Cura de los Palacios.**)

Der Abtrünnige gehorchte zitternd. Sie wandten sich von der geraden Straße nach den Gebirgen ab, und eilten südwärts nach Lebrixa, zogen die einsamsten Wege und an jenen tiefen Abgründen und Schluchten hin, von denen das Land durchschnitten ist. Es war in der That ein kühner Zug.

Immer hörten sie den fernen Schall der Trompeten und die Lärmglocken der Städte und Dörfer und vernahmen, daß der Krieg noch auf der Grenze wüthe. Sie bargen sich in Gebüschen, in die trocknen Flußbette, bis die Gefahr vorüber war und setzten dann ihren Zug wieder fort. Hamet El Zegri ritt schweigend, die Hand am Säbel und das Auge auf dem Führer, dem Abtrünnigen, bereit, ihn bei dem geringsten Zeichen von Verrätherei hinzuschlachten. Sein geringer Haufe folgte, biß sich die Lippen vor Wuth, daß sie sich so durch ein Land durch-

stehlen mußten, das sie zu verwüsten hereingebrochen waren.

Als die Nacht herankam, betraten sie gangbarere Wege, hielten sich aber immer weit von Dörfern und Weilern weg, damit die Haushunde sie nicht verriethen. Auf diese Weise kamen sie in tiefer Mitternacht an Arkos vorbei, setzten über den Guadalete und bewirkten ihren Rückzug nach den Gebirgen.

Der Tag dämmerte, als sie sich durch die wilden Bergengen durchwanden. Ihre Gefährten waren eben diese Schlünde von dem Feind hinaufgetrieben worden. Immer kamen sie an Stellen, wo ein besondres Gefecht oder eine Niedermetzelung der Flüchtlinge statt gefunden. Die Felsen waren roth von Blut, und mit verstümmelten Leichen bedeckt.

Der Alcayde von Ronda war fast wahnsinnig vor Wuth, als er viele seiner tapfersten Krieger steif und starr, ein Raub der Habichte und Berggeyer da liegen sah. Manchmal kroch ein unglücklicher Maure aus einer Höhle oder Schlucht hervor, wohin er sich geflüchtet hatte, denn bei'm Rückzug hatten viele Reiter ihre Pferde verlassen, ihre Rüstung weggeworfen und die Klippen erklommen, wohin sie von der christlichen Reiterei nicht verfolgt werden konnten.

Das Maurenheer war unter Geschrei und Zuruf aus Ronda ausgezogen, aber Seufzen ward in der Stadt vernommen, als der Alcayde und sein zerschlagener Haufe ohne Fahne und Trompete, abgehärmt vor Hunger und

Ermüdung in ihre Mauern zurückkehrte. Die Kunde ihres Unsterns war ihnen vorausgeeilt, wurde von den Flüchtlingen des Heers überbracht. Niemand wagte zum ernsten Hamet El Zegri zu sprechen, als er einzog, denn sie sahen eine finstre Wolke auf seiner Stirn gelagert.

«Es schien,» sagt der fromme Antonio Agapida, «als wenn der Himmel zur gerechten Vergeltung für die den christlichen Kriegern auf den Höhen von Malaga zugefügten Uebeln, diese Niederlage geschickt.» Sie war eben so groß und unglücksvoll. Von dem glänzenden Zuge der Maurischen Ritterschaft, welcher so vertrauensvoll nach Andalusien hinabgeeilt, entrannen nicht mehr als zweihundert. Die auserlesensten Truppen der Grenze wurden entweder gefangen oder vernichtet; die Maurischen Besatzungen geschwächt, und viele Alcayden und Ritter von edler Abkunft in die Gefangenschaft geführt, aus der sie sich hernach mit schwerem Lösegeld loskaufen mußten.

Dieß wurde die Schlacht am Lopera genannt. Sie ward geschlagen am 17. September 1483. Ferdinand und Isabelle waren zu Vittoria in Altcastilien, als sie die Nachricht von dem Sieg erhielten, und die dem Feind genommenen Fahnen ihnen vorgetragen wurden.

Sie feierten den Vorfall durch fromme Umzüge, durch Stadterleuchtungen und andere Festlichkeiten. Ferdinand sandte dem Marquis von Cadix das königliche Kleid, welches er an diesem Tage getragen, und verlieh ihm und allen, auf welche sein Titel kommen würde, das Vor-

recht, königliche Kleider an Unserer Frauen Tag im September zum Gedächtniß dieses Siegs zu tragen.

Die Königin Isabelle war ebenfalls sehr erkenntlich für die großen Dienste Don Luis Fernandez Puerto Carrero's. Ausser großen Lobeserhebungen und Gunstbezeugungen schickte sie seiner Gemahlin die königlichen Kleider und das Brokadgewand, womit sie an demselben Tag bekleidet gewesen, und das von ihr, so lange sie lebte, am Jahresbegängniß jener Schlacht getragen werden sollte. (Mariana. Abarca. Zurita. Pulgar. etc.)

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Von dem hohen und feierlichen Empfang des Grafen de Cabra und des Alcayden der Donzelen am Hof.

Mitten in dem Lärm kriegerischer Vorfälle macht der würdige Chronist, Bruder Antonio Agapida, eine Pause, um mit seltsamer Genauigkeit den ausgezeichneten Empfang zu beschreiben, der dem Grafen de Cabra und seinem Neffen, dem Alcayden der Donzelen an dem stattlichen und ceremoniösen Hofe von Castilien, zum Lohn für die Gefangennehmung des Mauren-Königs Boabdil zu Theil ward.

«Der Hof,» bemerkte er, «ward zu der Zeit in dem alten Maurischen Pallaste der Stadt Cordova gehalten;

und die Feierlichkeiten wurden von jenem ehrwürdigen Prälaten, Don Pedro Gonzalez de Mendoza, Bischof von Toledo und Großcardinal von Spanien, angeordnet.»

«An einem Mittwoch, dem 14. October,» fährt der genaue Antonio Agapida fort, «erschien der edle Graf von Cabra, der Anordnung gemäß, an dem Thor von Cordova. Hier wurde er von dem Großcardinal und dem Herzog von Villahermosa, Halbbruder des Königs, mit vielen andern der ersten Granden und Prälaten des Reichs empfangen. Von diesem hohen Geleite wurde er unter dem Triumphschall kriegerischer Musik und dem Zuruf einer ungeheuren Menge in den Pallast geführt.»

«Als der Graf vor die Könige kam, die in großem Pomp unter einem Thronhimmel auf einer erhöhten Stelle der Audienzhalle saßen, standen beide auf. Der König trat genau fünf Schritte dem Grafen entgegen, welcher niederkniete und Sr. Majestät Hand küßte; aber der König wollte ihn nicht als bloßen Lehnsmann empfangen, sondern umarmte ihn mit herzlicher Freundschaft.»

«Auch die Königin trat zwei Schritte vor, und empfing den Grafen mit einem Antlitz voll Huld und Milde. Nachdem er ihre Hand geküßt, kehrten der König und die Königin auf ihre Thronen zurück. Es wurden Kissen gebracht, und der würdige Graf sollte sich in ihrer Gegenwart niedersetzen.»

Dieser letztre Umstand ist mit großen Buchstaben geschrieben, und dann folgen viele Zeichen der Verwunderung in dem Manuscript des würdigen Bruders An-

tonio Agapida, der das ausserordentliche Vorrecht, in Gegenwart der katholischen Fürsten niederzusitzen, als eine Ehre ansieht, die des Kampfes wohl werth ist.

«Der Graf nahm seinen Sitz in geringer Entfernung vom König und neben ihm saß der Herzog von Najera, dann der Bischof von Valencia, dann der Graf von Aguilar, der Graf Luna und Don Gutiere de Cardenas, ältester Befehlshaber von Leon.»

«An der Seite der Königin saßen der Großcardinal von Spanien, der Herzog von Villahermosa, der Graf von Monte Rey und die Bischöfe von Jaen und Cuenca, jeder in der Ordnung, wie sie hier genannt sind. Die Infantin Isabella wurde durch Unpäßlichkeit verhindert, der Feierlichkeit beizuwohnen.»

«Und nun ertönte festliche Musik durch die prächtige Halle, und siehe! zwanzig Jungfrauen aus dem Gefolge der Königin traten herrlich geschmückt herein, worauf zwanzig jugendliche Cavaliere, sehr fröhlich und stattlich in ihrer Bewegung, vortraten. Jeder erfaßte seine Schöne gegenüber, und ein reizender Tanz begann. Der Hof sah indeß,» bemerkt Bruder Antonio Agapida, «mit hohem, gebührendem Ernste vor sich hin.»

«Als der Tanz beendet war, erhob sich der König und die Königin, um sich zur Tafel zu begeben, und ent-entließen den Grafen mit vielen gnädigen Ausdrücken. Er wurde dann von allen gegenwärtigen Granden in den Pallast des Großcardinals begleitet, wo sie ein prächtiges Mahl erwartete.»

«Am folgenden Samstag wurde der Alcayde der Donzelen gleichfalls mit großen Ehren empfangen, aber die Feierlichkeiten waren so angeordnet, daß sie um einen Grad geringer, als die seinem Oheim erwiesenen, ausfielen, da dieser als die Hauptperson bei jener Kriegsthat angesehen wurde. So z. B. kam der Großcardinal und der Herzog von Villahermosa ihm am Thor der Stadt nicht entgegen, sondern empfing ihn in dem Pallast und unterhielt sich mit ihm, bis er vor die Könige beschieden ward.»

«Als der Alcayde der Donzelen in das Audienzzimmer trat, erhob der König und die Königin sich von ihren Sitzen, aber ohne ihm entgegenzugehn. Sie empfingen ihn gnädig, und hießen ihn sich nächst dem Grafen de Cabra niedersetzen.»

«Die Infantin Isabella erschien bei dieser Gelegenheit und nahm ihren Sitz an der Seite der Königin. Als der ganze Hof sich niedergelassen, tönte die Musik wieder durch die Halle und die zwanzig Damen traten vor, wie das erste Mal, reich geschmückt, aber in andern Gewändern. Sie tanzten wie das erste Mal, und die Infantin Isabella nahm ein junges Portugiesisches Mädchen, und mischte sich unter die Tanzenden.»

«Als dieß beendigt war, entließ der König und die Königin den Alcayden der Donzelen mit großer Gnade und der Hof brach auf.»

Der würdige Bruder Antonio Agapida überläßt sich hier großen Lobeserhebungen wegen der genauen Unter-

scheidung, welche der Castilianische Hof in seinen Ehrenbezeugungen und Belohnungen machte. Dadurch bekam jedes Lächeln, jede Gebehrde, jedes Wort der Könige seinen bestimmten Werth und erfüllte das Herz des Empfängers mit der verhältnißmäßigen Freude; « eine Sache, » sagt er, « wohl werth des Studiums aller Monarchen, welche nur zu geneigt sind, Ehrenbezeugungen mit gedankenloser Laune zu vertheilen, die dadurch allen Werth verlieren.»

«Am folgenden Sonntag wurde der Graf de Cabra und der Alcayde der Donzelen zur Tafel von den Königen eingeladen. Der Hof war diesen Abend von dem höchsten Adel geschmückt, welcher in jener Pracht und Herrlichkeit glänzte, die den Spanischen Adel der damaligen Zeit auszeichnete.»

«Vor dem Essen ward ein hoher, feierlicher Tanz aufgeführt, wie er sich für die Würde eines so hehren Hofes paßte. Der König führte die Königin in abgemessenem, anmuthsvollem Schritt, der Graf de Cabra wurde mit der Hand der Infantin Isabella beehrt, und der Alcayde der Donzelen tanzte mit einer Tochter des Marquis von Astorga.»

«Nach Beendigung des Tanzes setzte sich die königliche Versammlung zur Tafel, die auf einer erhöhten Stelle des Saales stand. Hier, vor den Augen des ganzen Hofs speißte der Graf de Cabra und der Alcayde der Donzelen an derselben Tafel mit dem König, der

Königin und der Infantin. Die königliche Familie wurde von dem Marquis von Villena bedient.

Der Mundschenk des Königs war sein Neffe, Fabrique de Toledo, Sohn des Herzogs von Alva. Don Alonzo de Estaniga hatte die Ehre, dieses Amt bei der Königin zu versehen, und Tello de Aguilar bei der Infantin. Andre Cavaliere von Rang und Auszeichnung warteten dem Grafen und dem Alcayden der Donzelen auf. Um ein Uhr wurden die beiden ausgezeichneten Gäste mit vielen gnädigen Ausdrücken von den Königen entlassen. *)

«Dieß,» sagt Bruder Antonio Agapida, «waren die großen an unserm hohen, feierlichen Hofe diesen beiden berühmten Rittern erwiesenen Ehrenbezeugungen. Aber die Dankbarkeit der Könige war hiermit noch nicht zufrieden. Einige Tage nachher überwiesen sie ihnen große Einkünfte auf lebenslänglich, und andere, die auf ihre Erben übergehn sollten; auch erhielten sie und ihre Nachkommen das Recht, ihrem Namen den Titel Don vorzusetzen.»

«Sie gaben ihnen ferner zum Wappen ein gekröntes Maurenhaupt, mit einer goldnen Kette um den Nacken, in einem blutigen Feld und zwei und zwanzig Fahnen

*) Die von Bruder Antonio Agapida von dieser, für den alten spanischen Hof so charakteristischen, Feierlichkeit gegebene Nachricht stimmt in beinahe allen Einzelheiten mit einer alten Handschrift überein, welche aus den Chroniken des Aufsehers der Paläste und andern alten spanischen Schriftstellern zusammengesetzt ist.

an dem Rand rings um den Schild. Ihre Nachkommen aus den Häusern Cabra und Cordova führen noch diese Zeichen bis auf den heutigen Tag, zum Andenken an den Sieg bei Lucena und die Gefangennehmung Boabdil's El Chiko.»

Fünf und zwanzigstes Capitel.

Wie der Marquis von Cadix den Plan faßte, Zahara zu überfallen, und wie seine Unternehmung gelang.

Der tapfere Roderigo Ponce de Lern, Marquis von Cadix, war einer der eifrigsten unter den Befehlshabern. Er hatte in seinem Solde eine Menge bekehrter Mauren, die ihm zu Adaliden oder bewaffneten Kundschaftern dienten. Diese Halbchristen waren sehr geeignet, um sich Nachrichten zu verschaffen. Indem sie sich ihren maurischen Charakter und ihre Sprache zu Nutze machten, drangen sie in das feindliche Land, schweiften um Schlösser und Festen herum und verschafften sich Nachrichten über den Zustand der Wälle, Thore und Thürmen, über die Stärke der Besatzungen, über die Wachsamkeit oder Nachlässigkeit der Befehlshaber. All dieß hinterbrachten sie umständlich dem Marquis, welcher auf diese Weise die Lage jeder Feste auf der Grenze und die Zeit erfuhr, wo sie am vortheilhaftesten angegriffen werden könnten.

Ausser den mancherlei Städten und Festen, über die er eine Lehnsherrschaft ausübte, hatte er immer eine bewaffnete Macht um sich, die bereit war, in's Feld zu rücken; ein Gefolge, das in seiner Halle unterhalten ward und fertig war, ihm in Gefahr und Tod selbst zu folgen, ohne zu fragen, mit wem und warum sie fochten. Die Waffenkammern seiner Schlösser waren mit Helmen, Panzern und Waffen aller Art versehen, alles bereit zum Gebrauch, und seine Ställe waren mit stolzen Rossen gefüllt, die einen Bergzug auszuhalten vermochten.

Der Marquis sah ein, daß die letzte Niederlage der Mauren an den Ufern des Lopera ihre ganze Grenzbesatzung geschwächt haben müsse; denn viele Schlösser und Festen hatten ihre Alcayden und ihre erlesensten Truppen verloren. Er sandte deßwegen seine Kriegsspührer auf's Suchen aus, um zu erforschen, wo ein erfolgreicher Streich gethan werden könnte; und diese kamen bald mit der Nachricht zurück, Zahara sey schwach besetzt und arm an Mundvorrath.

Dieß war gerade die Feste, welche etwa zwei Jahre vorher von Muley Aben Hassan erstürmt worden; ihre Einnahme war der erste Streich in diesem thatenreichen Krieg gewesen. Seitdem war sie immer ein Stachel in der Seite von Andalusien.

Alle Christen waren als Gefangne weggeführt und keine andre Bürger-Bevölkerung an ihre Stelle gesetzt worden. Es waren weder Weiber noch Kinder in dem Platz. Er ward nur als ein Militärposten behauptet,

der einen der wichtigsten Berg-Pässe beherrschte, und ein Bollwerk war für die Maurischen Herumstreifer.

Der Marquis fühlte sich bei dem Gedanken begeistert, diese Feste seinen Königen wieder zu gewinnen, und dem alten Mauren-Fürsten die gepriesene Trophäe seiner Tapferkeit zu entreißen.

Er sandte daher Botschaft an den tapfren Luis Fernandez Puerto Carrero, der sich bei dem letzten Sieg ausgezeichnet hatte, und an Juan Almaraz, Befehlshaber der Mannen der heiligen Brüderschaft, und setzte sie von seinem Plane in Kenntniß, mit der Aufforderung, ihn mit ihren Streitkräften an den Ufern des Guadalete zu treffen.

«Es war,» sagt Bruder Antonio Agapida, «am Tag der glorreichen Aposteln St. Simon und Judas, den 28. Oktober, im Jahr der Gnade 1483, als dieser auserlesene Trupp christlicher Soldaten plötzlich und heimlich sich an der bezeichneten Stelle sammelte. Ihre Streitkräfte beliefen sich, wenn sie vereinigt waren, auf sechshundert Pferde und fünfzehnhundert Fußgänger. Ihr Sammelplatz war am Eingang der Bergenge, die nach Zahara führt.»

Diese alte, in den Maurischen Kriegen berühmte Stadt, liegt in einem der rauhsten Bergpässe der Serrania de Ronda. Sie ist um den zackigen Kegel eines Hügels gebaut, auf dessen höchster Spitze ein festes Schloß steht. Das Land umher ist durchschnitten von tiefen Bar-

ranca oder Schlünden, von denen einige bis an die Wälle der Stadt gehen.

«Bis ganz kürzlich hatte man den Ort für unnehmbar gehalten, aber,» bemerkt der würdige Bruder Antonio Agapida, «die Wälle unersteiglicher Festen haben wie die Tugend selbstvertrauender Heiligen ihre schwachen Angriffspunkte.»

Der Marquis von Cadix näherte sich mit seiner kleinen Truppe in der Stille der Nacht. Er zog schweigend den tiefen, dunklen Bergengen hinauf und stahl sich durch die Schlünde, welche sich bis zur Stadtmauer erstreckten. Ihre Annäherung war so geräuschlos, daß die Maurischen Wachen auf den Wällen keinen Laut, keinen Tritt vernahmen. Der Marquis war von seinem alten Escalador, Ortega de Prado, begleitet, welcher sich bei Alhama's Ersteigung ausgezeichnet hatte.

Dieser kühne Veteran stand mit zehen, mit Strickleitern versehenen Kriegern in einer Höhlung in den Felsen, ganz nahe den Wällen. In einer geringen Entfernung waren siebzig Mann in einem Bergschlund versteckt, um fertig zu seyn, ihn zu unterstützen, wenn er seine Leitern aufgestellt haben würde. Der übrige Theil der Truppen war in einer andern Vertiefung verborgen, die einen günstigen Zugang zum Thor der Festung darbot.

Ein kluger, vorsichtiger Adalide, der mit dem Platze wohl bekannt war, wurde aufgestellt, die Zeichen zu geben; er konnte von den einzelnen Truppenabtheilungen

im Hinterhalt gesehen werden, war aber der Besatzung verborgen.

Der Rest der Nacht wurde in tiefer Stille zugebracht. Man konnte die Maurischen Wachen ruhig auf den Wällen, in vollkommner Sicherheit herumschreiten hören. Der Tag dämmerte und die aufgehende Sonne begann die hohen Bergspitzen der Serrania de Ronda zu erleuchten.

Die Wachen sahen von ihren Festungswerken über ein wildes aber ruhiges Bergland hin, wo kein menschliches Wesen sich regte. Sie ahneten wenig das Unheil, welches in jeder Schlucht, in jedem Felsspalt um sie wartend dalag. Da sie keinen Ueberfall am hellen Tag erwarteten, verließ der größre Theil der Soldaten die Wälle und Thürme, und begab sich in die Stadt hinab.

Auf Befehl des Marquis schritt eine kleine Abtheilung leichter Reiterei längst der Abgründe hin, bog um eine Felsspitze herum und zeigte sich vor der Stadt. Sie durchschweiften das Feld fast bis an die Thore, als geschähe es aus Uebermuth, um die Besatzung zu einem Scharmützel heraus zu fordern. Die Mauren ließen nicht lange auf sich warten. Etwa siebzig Pferde und eine Anzahl Fußgänger, die die Wälle bewacht, eilten wild heraus und gedachten diese unverschämten Herumstreicher leicht wegzufangen.

Die christlichen Reiter flohen nach den Bergschluchten; die Mauren verfolgten sie den Hügel hinab, bis sie ein großes Schreien und Lärmen in ihrem Rücken vernahmen. Sie schauten um und gewahrten ihre Stadt

angegriffen, und einen Steigertrupp auf dem Punkt, mit dem Schwert in der Hand die Mauern zu erstürmen. Sie schwenkten um, und sprengten wüthend nach dem Thor zu.

Der Marquis von Cadix und Luis Fernandez Puerto Carrero stürzten zu gleicher Zeit aus dem Hinterhalt vor, und versuchten sie abzuschneiden, aber den Mauren gelang's, sich in die Wälle zu werfen.

Während Puerto Carrero am Thor stürmte, gab der Marquis seinem Pferde die Sporn, und eilte zur Unterstützung Ortega's de Prado und seines Steigertrupps. Er kam in einem Augenblick drohender Gefahr, als die Abtheilung von fünfzig, mit Panzern und Lanzen bewaffneten Mauren angegriffen ward, die auf dem Punkte standen, sie den Wällen hinunterzuwerfen.

Der Marquis sprang vom Pferde, erstieg, das Schwert in der Hand, von einer Anzahl seiner Truppen unterstützt, eine Leiter, und griff den Feind heftig an. (**Cura de los Palacios, c. 68.**) Dieser wurde bald von den Wällen getrieben und die Thore und Thürme blieben im Besitz der Christen. Die Mauren vertheidigten sich kurze Zeit in den Straßen, aber endlich flohen sie in das Castell zurück, dessen Wälle sehr fest waren, und sich halten konnten, bis Entsatz käme.

Der Marquis wollte keine Belagerung beginnen, und hatte für viele Gefangene nicht hinlänglichen Mundvorrath; er gewährte ihnen daher günstige Bedingungen. Sie durften nach Zurücklassung ihrer Waffen bei ihrem

Auszug so viel von ihrem Eigenthum mitnehmen, als sie tragen konnten, und es wurde festgesetzt, sie sollten in die Berberei überschiffen. Der Marquis blieb an dem Orte, bis Stadt und Feste in vollkommnen Vertheidigungszustand gesetzt war und eine starke Besatzung eingenommen hatte.

So kam Zahara wieder in den Besitz der Christen, zur großen Bestürzung des alten Muley Aben Hassan, der die Strafe seiner unzeitigen Gewaltthätigkeit bezahlt hatte, und nun auch der gepriesenen Früchte derselben beraubt wurde.

Die Castilischen Könige waren über diese Kriegsthat des tapfern Ponce de Leon so erfreut, daß sie ihm das Recht gaben, sich künftig Herzog von Cadix und Marquis von Zahara zu nennen. Doch war der Held so stolz auf seinen früheren Titel, unter dem er sich so oft ausgezeichnet hatte, daß er ihm den Vorzug gab, und sich immer Marquis Herzog von Cadix unterzeichnete. Da der Leser wohl dieselbe Vorliebe für diesen Namen gewonnen hat, so werden wir fortfahren, ihn nach seinem alten Titel zu nennen.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Von der Feste Alhama, und wie weise sie von dem Grafen de Tendilla befehligt ward.

An dieser Stelle seiner Chronik überläßt sich der würdige Bruder Antonio Agapida jauchzendem Frohlocken über den Fall Zahara's. «Die Himmel,» sagte er, «sprechen manchmal durch den Mund falscher Propheten, zur Verwirrung der Verworfenen. Durch den Fall der Feste wurde des Santon von Granada Verheißung, daß Zahara's Trümmer auf die Häupter der Ungläubigen zurückfallen würden, gewissermaßen erfüllt.»

Unser eifriger Chronist spottet über den Maurischen Alcayden, der seine Feste am hellen Tage durch Ueberraschung verloren, und stellt ihm die Wachsamkeit des christlichen Befehlshabers von Alhama entgegen, des Befehlshabers in eben der Stadt, die zur Vergeltung wegen des erstürmten Zahara weggenommen worden.

Der wichtige Posten Alhama war damals von König Ferdinand dem Grafen von Tendilla, Don Diego Lopez de Mendoza, einem Ritter von edlem Geblüt und Bruder des Großcardinals von Spanien, anvertraut worden. Ihm war von dem König nicht allein aufgetragen, seinen

Posten blos zu behaupten, sondern auch Ausfälle zu machen und das umliegende Land zu verheeren.

Seine Feste war gefährlich gelegen. Sie lag sieben Meilen von Granada und nicht weit von der kriegerischen Stadt Lora. Sie war in dem Schooß der Berge versteckt und beherrschte die Heerstraße von Malaga und eine weite Aussicht auf die ausgedehnte Vega. So in dem Herzen des feindlichen Landes von Kriegern umgeben, die immer fertig waren ihn zu berennen, und andrer Seits eine reiche Landschaft beherrschend, die zur Verwüstung einlud, mußte dieser Ritter beständig aufgeregt und auf der Huth seyn. Er war in der That ein erfahrener Veteran, ein listiger, kluger Offizier, und ein wunderbar schneller, an Hülfsmittel fruchtbarer Befehlshaber.

Als er den Oberbefehl übernahm, fand er die Besatzung nur aus tausend Mann, Reiter und Fußgänger, bestehend. Es waren abgehärtete Truppen, gewöhnt an die rauhen Bergfeldzüge, aber zuchtlos und unordentlich, wie Soldaten zu seyn pflegen, wenn sie in plündernden Kriegszügen gebraucht werden. Sie fochten emsig um Beute, und verschleuderten sie dann sorglos oder verpraßten sie in üppiger Schwelgerei.

Alhama war reich an Hökern, Gaunern, müßigen Trödlern, welche eifrig darauf bedacht waren, von den Lastern und Thorheiten der Besatzung Nutzen zu ziehn. Die Soldaten schlenderten und tanzten häufiger um die Mauern herum, als daß sie auf den Schanzen Wache hielten; und nichts wurde von Morgen bis in die späte

Nacht vernommen, als der lärmende Streit bei Karten und Würfeln, in den sich das Getön des Fandango und Bolero, das weichliche Geräusch der Guitarre und das Schallen der Castagnetten mischten, bis dann oft das Ganze von dem lauten Wüthen und von dem heißen, blutigen Streit unterbrochen ward.

Der Graf von Tendilla machte sich kräftig daran, diesen Unordnungen zu steuern. Er wußte, daß leichtfertige Sitten gemeiniglich mit Vernachläßigung der Pflichten verbunden sind, und daß das geringste Vergehen gegen die Kriegszucht bei der von Gefahren umringten Lage der Feste verderblich werden könnte. «Wir haben hier nur eine Handvoll Leute,» sagte er, «jeder muß also ein Held seyn.»

Er suchte eine geeignete Ehrliebe in den Gemüthern der Soldaten zu erregen und ihnen die hohen Grundsätze des Ritterwesens einzuflößen. «Ein gerechter Krieg,» bemerkte er, «wird oft durch die Weise, wie er geführt wird, zum schlechten, unseligen Krieg gemacht; denn die Gerechtigkeit der Sache reicht nicht hin, die Verdorbenheit der Mittel zu heiligen, und der Mangel an Ordnung und Gehorsam, unter den Truppen kann Unglück und Noth über die am besten entworfenen Plane verbreiten.»

Aber wir können den Charakter und das Benehmen dieses berühmten Befehlshabers nicht mit kräftigeren Ausdrücken beschreiben, als dieß Bruder Antonio Agapida

thut, nur daß dieser fromme Vater in den Vordergrund seiner Tugenden seinen Haß gegen die Mauren setzt.

«Der Graf von Tendilla,» sagt er, «war ein Spiegel der christlichen Ritterschaft; wachsam, enthaltsam, keusch, fromm und ganz erfüllt von Liebe zu seiner Sache. Er arbeitete unaufhörlich und ernst für den Ruhm des Glaubens, und das Glück Ihrer katholischen Majestäten; und vor allem haßte er die Mauren mit lautrem heiligen Haß.»

«Dieser würdige Ritter vertrieb alle Trägheit, Zänkerei, Herumstreicherei und Unzucht unter seinen Soldaten. Er hielt sie beständig zu Waffenübungen, machte sie geschickt im Gebrauch ihrer Speere und Lenkung ihrer Rosse, und fertig in's Feld zu rücken bei der ersten Nachricht.»

«Er ließ kein Getön der Laute, Harfe, kein Singen oder lose Meistersängerei in seiner Feste zu, da sie das Ohr bestechen, und die Kraft des Soldaten sänftigen. Keine andre Musik wurde erlaubt als das heilsame Wirbeln der Trommeln und das Schmettern der Trompeten, und andre dergleichen ermuthigenden Instrumente, welche das Gemüth mit Gedanken des eisernen Kriegs erfüllen. Alle wandernde Minstrels, die herumstreichenden Müßiggänger, die liederlichen Dirnen und alles andre Lagergesindel erhielt den Befehl, sein Bündel zu machen, und wurde den Thoren Alhama's hinaus getrommelt.»

«Statt solchen Gezüchts brachte er einen Zug heili-

ger Mönche herein, um sein Volk durch Vermahnungen, Gebet und Choralgesang zu begeistern und sie zum Kampf, zum guten Kampf des Glaubens anzuspornen.»

«Alle Hazardspiele wurden verboten; nur das Spiel des Kriegs ausgenommen, und dieses bearbeitete er durch Wachsamkeit und Kraft dergestalt, daß er es aus einem Hazardspiel zu einem sichren Spiel erhob.»

«Der Himmel lächelte den Bemühungen dieses gerechten Ritters; seine Leute wurden Soldaten in jeder Hinsicht, sie wurden der Schrecken der Mauren. Der gute Graf zog nie zur Verheerung aus, ohne vorher die Gebräuche der Beichte beobachtet zu haben; eben so gingen immer Absolution und Communion vorher, und er nöthigte seine Untergebnen, seinem Beispiel zu folgen.»

«Ihre Fahnen wurden von den heiligen Mönchen geweiht, die er in Alhama hatte, und so war der Erfolg seinem Banner gesichert, und er in den Stand gesetzt, das Land der Heiden zu verwüsten.»

«Die Feste Alhama,» fährt Bruder Antonio Agapida fort, «übersah von ihrer hohen Lage einen großen Theil der fruchtbaren Vega, welche vom Cazin und Xenil bewässert wird. Von hier machte er häufige Ausfälle, trieb die Heerden und Schafe von der Weide, den Arbeiter vom Feld und die Zufuhr von der Straße weg, so daß die Mauren sagten, ein Käfer könne nicht über die Vega kriechen, ohne von Graf Tendilla gesehn zu werden.»

«Die Bauern waren daher froh, sich in die Wachtthürme zu verstecken und in die befestigten Weiler zu-

rückzuziehn, wo sie ihr Vieh verschlossen, ihr Korn aufspeicherten und ihre Weiber und Kinder bargen. Selbst dort waren sie nicht sicher; der Graf stürmte wohl diese bäurischen Festen mit Feuer und Schwert, machte die Einwohner zu Gefangnen, nahm das Getreide weg, erbeutete das Oel, die Seiden, das Vieh, und ließ die Trümmer sprühend und rauchend im Angesicht von Granada.»

«Es war ein angenehmer, ergötzlicher Anblick,» fährt der gute Vater fort, «den frommen Ritter und seinen Zug von solchen Kreuzzügen heimkehren zu sehen, nachdem sie das reiche Land der Ungläubigen in rauchender Verwüstung hinter sich gelassen. Sie zu sehen mit der langen Reihe von Maulthieren und Eseln, die mit dem Raub der Heiden beladen waren: die Heerden gefangner Mauren, Männer, Weiber, Kinder, die Züge von stößigem Hornvieh, brüllenden Kühen und blökenden Schafen, alle dem steilen Abhang zu den Thoren des Alhama hinaufklimmend, und von den rechtgläubigen, katholischen Soldaten getrieben.»

«So nährte sich seine Besatzung vom Fett des Landes und der Beute der Ungläubigen; auch vergaß er nicht der frommen Väter, deren Segnungen seine Unternehmungen mit Erfolg krönten. Ein reichlicher Antheil der Beute wurde immer der Kirche geweiht, und die guten Mönche waren stets an den Thoren gewärtig, ihn bei seiner Rückkehr zu begrüßen und den ihnen bestimmten Theil in Empfang zu nehmen.»

«Außer diesen Zuweisungen gelobte er viele Weihge-

schenke, theils zur Zeit der Gefahr, theils am Vorabende eines Ausfalls; und so erglänzten denn die Kapellen von Alhama von Kelchen, Kreuzen und andern kostbaren Gaben, die dieser rechtgläubige, katholische Ritter ihnen verehrt hatte.»

So beredt verbreitet sich der ehrwürdige Bruder Antonio Agapida über die preiswürdigen Eigenschaften des guten Grafen von Tendilla; und andre Geschichtschreiber von gleicher Wahrhaftigkeit, aber von geringerer Salbung, stimmen darin überein, ihn als einen der geschicktesten Spanischen Generale darzustellen.

Er wurde auch in der That dem Lande so furchtbar, daß sich die Maurischen Bauern nicht eine Meile von Granada oder Loxa zu entfernen wagten, um die Felder zu bebauen, ohne sich der Gefahr auszusetzen, in die Gefangenschaft geführt zu werden. Das Volk von Granada schrie gegen Muley Aben Hassan, daß er so seine Lande verletzen und beschädigen lasse, und verlangten, dieser kühne Streifzügler solle in seine Feste eingeschlossen werden.

Der greise Monarch wurde durch diese Vorstellungen aufgeregt; er sandte starke Truppenabtheilungen von Reiterei, um das Land während der Jahrszeit, wo die Bauern im Felde wären, zu schützen. Diese Streitkräfte ritten in furchtbaren Geschwadern in der Nähe von Alhama herum, und hielten strenge Wache über seine Thore, so daß es den Christen unmöglich war, einen Ausfall zu machen, ohne gesehen und abgeschnitten zu werden.

Während Alhama so von einer herumschweifenden Streit-

macht Maurischer Reiterei eingeschlossen war, wurden die Einwohner in einer Nacht durch einen furchtbaren Schlag aufgeweckt, der die Feste in ihrem tiefsten Grunde erschütterte. Die Besatzung flog zu den Waffen, in der Meinung, es sey ein feindlicher Angriff. Allein bald zeigte es sich, daß der Lärm durch das Einfallen eines Theils der Mauer hervorgebracht worden, die durch häufigen Regen untergraben, plötzlich gewichen war, und eine weite Spalte gelassen hatte, welche nach der Ebne hin sich gähnend aufthat.

Der Graf von Tendilla war eine Zeit lang in großer Angst. Wurde diese Bresche von den blokirenden Reitern entdeckt, dann riefen diese das ganze Land auf; Granada und Lora gossen überwältigende Streitkräfte aus, die seine Wälle hinlänglich untergraben fanden, um einen Sturm zu unternehmen.

In dieser schrecklichen Lage zeigte der Graf sein bekanntes Talent, schnelle Hülfsmittel auszufinden. Er ließ ein großes Stück linnen Tuch vor die Bresche ausbreiten, das aber so bemalt war, daß es die Steine täuschend nachahmte. Es war durch die Färbung mit denselben Einkerbungen versehen, welche man an den Verschanzungen wahrnimmt, und glich dadurch in einiger Entfernung den übrigen Theilen der Wälle.

Hinter diesen Vorhang stellte er Werkleute, welche Tag und Nacht an der Ausbesserung des eingestürzten Stückes arbeiten mußten. Niemand durfte die Feste verlassen, damit keine Kunde von ihrem vertheidigungslosen

Zustand zu den Mauren gelange. Leichte Geschwader von der feindlichen Reiterei schwärmten über die Ebene herum, aber keins näherte sich hinlänglich, um die Täuschung zu entdecken; und so ward im Lauf von wenigen Tagen der Wall fester wieder hergestellt, als er je zuvor gewesen.

Ein andres klug ausgefundenes Hülfsmittel erregt in noch höherem Grade die Verwundrung des ehrlichen Agapida. «Es begab sich,» bemerkt er, «daß dieser rechtgläubige, katholische Ritter einst Mangel hatte an Gold und Silber, um den Sold seiner Truppen zu bezahlen, und die Soldaten murrten sehr, als sie sahen, daß sie keine Mittel hatten, sich ihre Bedürfnisse von dem Volk der Stadt zu kaufen.»

«Was thut in dieser Verlegenheit unser scharfsinniger Befehlshaber? Er nimmt eine Anzahl kleiner Stückchen Papier, worauf er verschiedne Summen, kleine und große, je nach den Umständen, hinschreibt, und sie mit seinem Namen und seiner Handschrift versieht. Diese gab er den Soldaten statt des Soldes. Wie! wird man fragen, kann man Soldaten mit Papierstückchen bezahlen? Freilich, antwort' ich, und sehr gut, wie ich gleich zeigen werde; der gute Graf erließ nämlich eine Proklamation, worin er den Einwohnern von Alhama befahl, diese Papierchen für den vollen darauf beschriebenen Werth anzunehmen, und zugleich versprach, er werde sie, seiner Zeit, mit Silber und Gold wieder auslösen. Schwere Strafe drohte er allen, die sich weigern würden.»

«Das Volk hatte volles Vertrauen in seine Worte, und war überzeugt, er werde das Versprechen eben so gerne halten, als er sicher im Stande seyn könnte, die Drohung zu erfüllen. Sie nahmen also diese sonderbaren Stückchen Papier ohne Zögerung und Besinnen an.»

«So verwandelte dieser rechtgläubige Ritter durch eine geschickte und sehr wunderbare Alchymie werthloses Papier in kostbares Gold, und überschüttete seine eben noch dürftige Besatzung mit Geld.»

Es ist nicht mehr als billig, nun auch noch zu bemerken, daß der Graf de Tendilla als ein ehrlicher Ritter seinen Versprechungen nachkam; dieß Wunder aber, denn so erschien der Vorfall dem ehrlichen Bruder Antonio Agapida, ist das erste Beispiel, wo des Papiergeldes erwähnt wird, welches späterhin die civilisirte Welt mit unbegränztem Reichthum überschwemmt hat.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Einfall der christlichen Ritter in das Gebiet der Mauren.

Die Spanischen Ritter, welche die merkwürdige Niederlage auf den Gebirgen von Malaga überlebt, hatten sie auch zu wiederholten Malen den Tod ihrer Waffengenossen gerächt, konnten doch den Greuel und die Demüthigung dieses Hinschlachtens nicht vergessen. Nichts

konnte ihnen genügen, als einen zweiten Zug der Art zu übernehmen, Feuer und Schwert über eine große Strecke des Maurengebiets hinzutragen, und alle jene Gegenden, welche über ihre Noth triumphirt hatten, zum rauchigen, brennenden Denkmal ihrer Rache zu machen.

Ihre Wünsche kamen der Politik des Königs entgegen. Ihn verlangte nach der Verwüstung dieses Landes, nach der Zerstörung der Hülfsmittel des Feindes. Jeder Beistand wurde daher geleistet, um ihr Unternehmen zu begünstigen und zu Stande zu bringen.

Im Frühjahr 1484 ertönte die alte Stadt Antequera nochmals wider vom Geräusch der Waffen. Eine Menge der nämlichen Ritter, welche sich dort das vorige Jahr so freudig versammelt hatten, strömte wieder seinen Thoren herein, ihre Krieger in Stahl und glänzenden Waffen; doch war ihre Stirn finstrer und ernster, als bei jenem verhängnißvollen Vorgange, denn die Erinnrung an ihre erschlagnen Freunde war ihren Gemüthern gegenwärtig, und ihren Tod wollten sie jetzt rächen.

In kurzer Zeit war eine auserlesene Streitmacht von sechstausend Pferden und zwölftausend Fußgängern in Antequera versammelt, die Blüthe der Spanischen Ritterschaft, Truppen der bestehenden militärischen und religiösen Orden und der heiligen Brüderschaft.

Jede Vorkehrung war getroffen worden, um diese Heeresmacht mit allem zu einem so weiten und gefährlichen Einfall Nöthigem zu versehen. Zahlreiche Wundärzte begleiteten sie, welche alle Kranke und Verwundete

umsonst bedienen sollten, da sie für ihre Dienste von der Königin belohnt wurden.

Isabelle sorgte auch in ihrer großen Menschenliebe für sechs geräumige Zelte, welche mit Betten versehen und mit allem ausgerüstet waren, was Verwundete und Kranke bedürfen. Diese wurden hernach bei allen großen Zügen während des ganzen Kriegs gebraucht und der Königin Hospital genannt. Der würdige Vater, Bruder Antonio Agapida, preißt diese gütige Vorsorge der Königin als die erste Einführung eines regelmäßigen Lagerhospitals in den Feldzügen.

So mit allem reichlich versehen, zogen die Ritter in glänzenden, schreckbaren Reihen aus Antequera aus, doch war ihr Vertrauen weniger frohlockend und ihr Prangen weniger prahlerisch, als bei ihrem früheren Ausfall; dieß aber war die Ordnung des Heers:

Don Alonzo de Aquilar führte die Vorhuth und ward von Don Diego Fernandez de Cordova, Alcayden der Donzelen, und Luis Fernandez Puerto Carrero, Grafen von Palma, nebst ihren Haustruppen begleitet.

Ihnen folgten Juan de Merle, Juan de Almara und Carlos de Biezman, von der heiligen Brüderschaft mit den Mannen ihrer Capitainschaften.

Die zweite Schlachtreihe wurde von dem Marquis von Cadix und dem Ordensmeister von St. Jago befehligt. Ihnen folgten die Ritter von St. Jago und die Truppen des Hauses Ponce Leon. Zugleich mit ihnen zogen auch der älteste Befehlshaber von Calatrava und

die Ritter dieses Ordens, ausser mehreren andern Cavalieren und ihrem Gefolge.

Der rechte Flügel dieser zweiten Schlachtreihe wurde von Gonsalvo de Cordova, hernach berühmt als der große Capitain von Spanien; der linke Flügel von Diego Lopez de Avila geführt. Sie wurden von verschiednen Rittern und Hauptleuten der heiligen Brüderschaft mit ihren Mannen begleitet.

Der Herzog von Medina Sidonia und der Graf de Cabra befehligten die dritte Schlachtreihe, mit den Truppen ihrer Häuser. Sie wurden von andern Befehlshabern von Rang mit deren Streitkräfte unterstützt.

Die Nachhuth folgte unter dem ältesten Befehlshaber von Alcantara und den Rittern dieses Ordens, nebst einer Anzahl Andalusischer Streiter aus Xeres, Ecija und Carmona.

Dieß war das Heer, welches aus den Thoren Antequera's auf eine der ausgedehntesten Tala oder verwüstenden Unternehmungen, die je das Königreich Granada verheert haben, ausrückte.

Die Streiter betraten das Maurische Gebiet auf dem Weg von Alora, und zerstörten alle Kornfelder, Weingärten und Obstwälder; alle Plantagen und Olivenhaine rings um die Stadt. Dann schritten sie durch die reichen Ebenen und fruchtbaren Berghöhen von Coin, Cazarabonela, Almexia und Cartama; und in zehen Tagen waren alle diese blühenden Gefilde eine rauchende, furchtbare Wüste.

Von hier setzte das Heer seinen langsamen, verwüstenden Lauf gleich einem Lavastrom durch die Ebenen von Pupiana und Alhendin bis auf die Vega von Malaga fort, verheerte die Olivenwälder und Mandelbäume, verwüstete die Getreidefelder, vernichtete alles, was grünte und blühte.

Die Mauren einiger dieser Orte verwandten sich vergebens für ihre Haine und Felder, boten vergebens die Auslieferung all ihrer Christengefangnen. Ein Theil des Heers bewachte die Städte, der andre verwüstete das umliegende Land. Oft brachen die Mauren verzweiflend hervor, ihr Eigenthum zu schützen, aber mit blutigen Häuptern wurden sie zurückgetrieben in ihre Thore und ihre Vorstädte geplündert und verbrannt.

Es war ein furchtbar großes Schauspiel, wenn zur Nachtzeit der qualmende schwarze Rauch, mit getrübten Flammen vermischt, aus den brennenden Vorstädten sich erhob, und die Weiber auf den Wällen der Stadt die Hände rangen, und über die Zerstörung ihrer Wohnungen laut aufschrie'n und klagten.

Als das Rächerheer an der Seeküste anlangte, fand es Schiffe am Ufer, die mit allen Arten Mundvorrath und Kriegsbedarf zu seinem Gebrauch beladen waren; man hatte sie von Sevilla und Xeres gesandt. Dadurch wurden sie in Stand gesetzt, ihren verödenden Zug weiter anzutreten.

Bei ihrer Annäherung auf Malaga zu wurden sie von den Einwohnern dieser Stadt kräftig angegriffen, und

ein Scharmützel entspann sich, das den ganzen Tag dauerte. Aber während die Hauptmacht dem Feind die Spitze bot, verwüstete der übrige Theil die ganze Vega und zerstörte alle Mühlen. Da der Zweck des Zugs nicht Einnahme der Städte war, sondern nur Brennen, Verwüsten, Zerstören, begnügte sich das Heer mit dem Schaden, den es angerichtet, wandte Malaga den Rücken und zog sich wieder in die Gebirge. Sie gingen durch Coin und über die Gefilde von Allagagna, Gatero und Alhamin, welches alles ebenfalls verheert ward.

So durchschritten sie die Kette reicher, grünender Thäler, welche der Stolz sind jener Berge und der Ruhm und die Lust der Mauren. Vierzig Tage fuhren sie so fort; gleich einem verzehrenden Feuer ließen sie eine rauchende, öde Wüste hinter sich, um ihren Weg zu bezeichnen, bis müde des Werks der Zerstörung, und ihre Rache für die Niedermetzelung bei Axarquia völlig gesättigt, sie im Triumph zurückkehrten auf Antequera's Gefilde.

Im Monat Juni übernahm König Ferdinand in eigner Person den Oberbefehl über diesen verwüstenden Haufen. Er vermehrte dessen Anzahl und fügte seinen Verheerungsmitteln mehrere Donnerbüchsen und andres schwere Geschütz hinzu, das zur Berennung der Städte bestimmt und von Kunstmeistern aus Frankreich und Deutschland bedient wurde.

Mit diesen, versicherte der Marquis von Cadix den König, werde er bald im Stande seyn, die Maurischen

Festen einzunehmen. Diese wären blos auf Vertheidigung gegen die sonst im Krieg gebrauchten Maschinen berechnet. Ihre Wälle und Thürme wären hoch und dünn, und vertrauten auf ihre steile, felsige Lage; aber die Stein= und Eisenkugeln, die von den Donnerbüchsen herabschössen, würden sie bald zu Trümmern über den Häuptern ihrer Vertheidiger zusammenschlagen.

Alora's Schicksal zeigte bald die Richtigkeit dieser Ansicht. Diese Feste lag auf einem von einem Fluß benetzten Felsen. Das Geschütz schlug bald zwei Thürme und einen Theil des Walls ein. Die Mauren wurden durch die Heftigkeit des Angriffs in Staunen versetzt; sie waren wie vernichtet, als sie die Wirkungen jener furchtbaren Maschinen auf ihre gepriesenen Bollwerke gewahrten. Das Brüllen der Geschütze, das Niederfallen der Schanzen erschreckte die Weiber, welche mit schreienden Bitten in den Alcayden drangen, sich zu ergeben.

Der Platz wurde den 20. Juni unter der Bedingung geräumt, daß die Einwohner mit ihren Habseligkeiten freien Abzug erhielten; aber das Volk in Malaga, das mit der Kraft dieser niederschmetternden Geschütze noch unbekannt war, zeigte sich so erbittert gegen die armen aus Alora Vertriebenen, daß sie sie nicht in ihre Stadt aufnehmen wollten, weil sie sich, wie sie meinten, auf eine feige Weise übergeben hätten.

Ein ähnliches Schicksal erwartete die Stadt Setenil, die auf einem hohen Felsen erbaut war und für unersteiglich gehalten wurde. Mehrmals war sie unter früheren

christlichen Königen belagert, aber nie eingenommen worden. Selbst jetzt wurde viele Tage lang das Geschütz ohne Wirkung gegen sie gerichtet, und manche Ritter murrten gegen den Marquis von Cadix, daß er dem König gerathen, diese unangreifliche Feste zu berennen. (**Cura de los Palacios.**)

Gerade in der Nacht, wo diese Vorwürfe ausgesprochen wurden, leitete der Marquis das Geschütz selbst. Er richtete die Donnerbüchsen an den Fuß der Wälle und an die Thore. In kurzer Zeit waren die Thore in Stücke zerschlagen, eine große Bresche in die Mauern gemacht, und die Einwohner zur Uebergabe geneigt. Vier und zwanzig gefangene Christen, die bei der Niederlage auf den Gebirgen von Malaga dem Feind in die Hände gefallen, wurden aus den Gefängnissen der Feste befreit, und priesen den Marquis von Cadix ihren Erlöser.

Es ist unnöthig, der Eroberung verschiedner andren Orte zu erwähnen, die sich ergaben, ohne einen Angriff abzuwarten. Die Mauren hatten immer große Tapferkeit und Ausdauer in der Vertheidigung ihrer Städte gezeigt; sie waren furchtbar in ihren Ausfällen und Gefechten, und geduldig in Ertragung von Hunger und Durst, wenn sie belagert wurden, aber dieß furchtbare Geschütz, welches ihre Wälle mit so viel Leichtigkeit und Schnelle vernichtete, schlug sie mit Verwirrung und Entsetzen und machte allen Widerstand vergeblich.

König Ferdinand war so erstaunt über die Wirkungen dieses Geschützes, daß er Befehl gab, die Zahl der Donnerbüchsen zu vermehren, und diese mächtigen Maschinen hatten von nun an einen großen Einfluß auf den Ausgang des Kriegs.

Die letzte Unternehmung in diesem, für die Mauren so unglücklichen Jahr, war ein Einfall, den König Ferdinand in dem letztern Theile des Sommers in die Vega machte. Er verheehrte das Land, verbrannte zwei Dörfer bei Granada und vernichtete die Mühlen ganz nahe an den Thoren der Stadt.

Der greise Muley Aben Hassan war von Schmerz erfüllt bei dieser Verwüstung, die das ganze Jahr hindurch durch sein Gebiet gewüthet und jetzt die Thore der Hauptstadt erreicht hatte. Sein stolzer Geist war von Unglück und Kränklichkeit gebrochen, er erbot sich, den Frieden zu erkaufen, und seine Krone als ein Lehn von den christlichen Königen zu nehmen.

Ferdinand wollte von keinen Vorschlägen hören; die vollständige Eroberung Granada's war das hohe Ziel des Kriegs, und er war entschlossen, nie als nach dessen gänzlicher Erreichung sich zufrieden zu geben.

Nachdem er die Besatzungen der in dem Herzen des Maurischen Gebiets eroberten Plätze verstärkt und vermehrt hatte, trug er ihren Befehlshabern auf, dem jungen Mauren-König in dem Bürgerkrieg gegen seinen Vater allen Beistand zu leisten, und kehrte in großem Triumph

mit seinem Heer nach Cordova zurück. So schloß sich eine Reihe verheerender Züge, welche das Reich Granada mit Schmerz und Bestürzung erfüllt hatten.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

El Zagal's Versuch Boabdil in Almeria zu überfallen.

Während dieses Jahrs, das voll Kummer und Noth für die Mauren war, hielt der jüngere König Boabdil, nur zu wahr der Unglückliche genannt, seinen geschwundenen schwachen Hof in der Seestadt Almeria. Er behielt wenig mehr als den Namen eines Königs, und wurde selbst in dieser Schattenregierung nur durch das Ansehn und die Schätze der christlichen Könige gehalten.

Noch hoffte er, es werde bei der Wandelbarkeit der Ereignisse das unbeständige Volk nochmals zu seiner Fahne zurückkehren, und ihn wieder auf den Thron im Alhambra setzen.

Seine Mutter, die hochherzige Sultane Ayxa La Horra, bemühte sich, ihn aus diesem Zustand leidender Unthätigkeit aufzureizen. «Das ist eine schwache Seele,» sagte sie, «die auf das Umwenden von Fortunens Rad wartet. Ein hoher Geist greift muthig hinein und wendet es nach seinem Wunsche. Zieh in's Feld, und du

kannst die Gefahr vor dir hertreiben, sitz' versteckt daheim, und sie belagert dich in deiner Wohnung. Durch ein kühnes Unternehmen vermagst du deinen glänzenden Thron von Granada wieder zu gewinnen, durch leidendes Dulden, wirst du selbst diesen elenden Sitz in Almeria verlieren.»

Boabdil hatte nicht die Seelenstärke, diesem kühnen Rath zu folgen, und in kurzer Zeit brachen die Uebel, die seine Mutter vorausgesagt, über ihn herein.

Der alte Muley Aben Hassan war fast todt vor Alter und Gebrechlichkeit; er hatte beinahe sein Gesicht verloren, und mußte beständig das Lager hüten. Sein Bruder Abdalla, El Zagal oder der Kräftige genannt, derselbe, welcher bei Niedermetzlung der Spanischen Ritterschaft auf den Gebirgen von Malaga mitgewirkt hatte, war Oberbefehlshaber der Maurischen Streitkräfte und nahm allmählig fast alle Sorgen der Regierung auf sich. Unter anderm war er ganz besonders in Betreibung des Kriegs zwischen seinem Bruder und dessen Sohn eifrig, und setzte ihn mit solcher Heftigkeit fort, daß viele versicherten, es stecke etwas mehr als brüderliche Zuneigung hinter seinen ungewöhnlichen Anstrengungen.

Das Unglück und die Noth, welche durch die Christen in diesem Jahr über das Land gekommen, hatten das Nationalgefühl des Volkes von Almeria verwundet, und viele hielten es für unwürdig, daß Boabdil zu einer solchen Zeit unthätig bleibe, oder vielmehr, daß er mit dem Feind gemeinsame Sache zu machen scheine. Sein Oheim

Abdalla nährte diese Stimmung eifrig durch seine Unterhändler.

Dieselben Künste, welche in Granada von Erfolg gewesen, wurden auch hier angewandt. Boabdil wurde heimlich aber ernstlich von den Fakis als Abtrünniger dargestellt, der sich mit den Christen gegen sein Land und seinen früheren Glauben verbunden. Die Liebe des Volks und der Soldaten wurde allmählig von ihm abgewendet, und eine geheime Verschwörung zu seinem Untergang angezettelt.

Im Monat Februar 1485 erschien El Zagal plötzlich an der Spitze eines Reitertrupps vor Almeri a's Thoren. Die Fakis waren auf seine Ankunft vorbereitet und die Thore wurden ihm geöffnet. Er zog mit seiner Bande ein, und sprengte nach dem Schloß. Der Alcayde wollte Widerstand leisten aber die Besatzung tödete ihn und empfing El Zagal mit lautem Zuruf.

El Zagal stürzte durch die Gemächer des Alcazar, aber er suchte Boabdil vergebens. Er fand die Sultane Ayra La Horra in einem der Salons mit Ben Ahagete, einem jüngeren Bruder des Fürsten, mit einem kräftigen Abencerragen und mehreren Dienern, die sich um sie stellten, um sie zu vertheidigen.

«Wo ist der Verräther Boabdil,» rief El Zagal.

«Ich kenne keinen treuloseren Verräther als dich selbst,» erwiederte die unerschrockne Sultane, «und ich hoffe, mein Sohn ist in Sicherheit, um Rache zu nehmen an deiner Verrätherei.»

El Zagal's Wuth war ohne Grenzen, als er vernahm, das ausersehene Opfer sey ihm entgangen. In seinem Wahnsinn erschlug er den Prinzen, Ben Ahagete, und seine Begleiter fielen auf den Abencerragen und sein Gefolge, und mordeten sie.

Die stolze Sultane wurde als Gefangene weggeschleppt und mit Schmähungen überladen, weil sie ihren Sohn in seiner Empörung bestärkt und den Bürgerkrieg genährt habe.

Der unglückliche Boabdil war von der ihm drohenden Gefahr gerade noch zu rechter Zeit, um zu entrinnen, von einem treuen Soldaten benachrichtigt worden. Er warf sich auf eins der flüchtigsten Rosse in seinen Ställen, und sprengte von einigen Begleitern umgeben in der Verwirrung aus Almeria's Thoren. Einige von El Zagal's Reitern, welche ausserhalb der Wälle aufgestellt waren, bemerkten seine Flucht, und versuchten ihn zu verfolgen. Ihre Pferde aber waren von dem Zug schon ermüdet, und so ließ er sie bald weit hinter sich.

Aber wohin sollte er fliehn? Jede Feste, jede Burg in dem Reich war ihm verschlossen. Er wußte nicht, welchem Mauren er sich vertrauen sollte; denn man hatte alle gelehrt, ihn als einen Verräther und Abtrünnigen zu verabscheuen. Er hatte keinen andern Entschluß zu ergreifen, als bei den Christen, seinen Erbfeinden eine Zuflucht zu suchen.

Mit schwerem Herzen wandte er sein Roß auf Cordova zu. Er mußte sich gleich einem Flüchtling durch einen

Theil seiner Besitzungen durchschleichen, und fühlte sich nicht eher sicher, als bis er die Grenze überschritten, und die Bergschranke seines Landes hinter sich sich erheben sah.

Da ward er seines erniedrigenden Zustands sich bewußt; ein Flüchtling von einem Thron, ein Ausgestoßner aus seinem Volk, ein König ohne ein Reich. Er schlug sich im wilden Kampf mit dem Schmerz die Brust; «Unheil, ja gewiß,» rief er, «Unheil war der Tag meiner Geburt, und mit Recht werd' ich El Zogoybi, der Unglückliche, genannt!»

Er trat in Cordova's Thore mit niedergeschlagenem Antlitz, mit einem Gefolge von nur vierzig Begleitern. Die Könige waren abwesend, aber die Andalusischen Ritter bewiesen dem Unglück des Fürsten jenes Mitgefühl, das edlen, ritterlichen Gemüthern geziemt. Sie empfingen ihn mit großer Auszeichnung, erwiesen ihm alle Ehren und die Civil- und Militärbefehlshaber in jener alten Stadt, unterhielten ihn auf die ehrenvollste Weise.

Mittlerweile setzte El Zagal einen neuen Alcayden in Almeria ein, der es in seines Bruders Namen verwalten sollte, und nachdem er den Platz mit einer starken Besatzung versehen, eilte er nach Malaga, wo man einen Angriff der Christen befürchtete.

Da der junge Fürst aus seinem Lande vertrieben und der alte König blind und schwächlich war, so war El Zagal, an der Spitze der Heere, eigentlich der That nach Herrscher von Granada. Das Volk gefiel sich, einen

neuen Götzen zum anstaunen, einen neuen Namen zum ausschreien zu haben, und so wurde El Zagal mit Zuruf als die einzige Hoffnung der Nation beehrt.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Wie König Ferdinand einen neuen Zug gegen die Mauren unternahm und Coin und Cartama belagerte.

Die ausserordentlichen Wirkungen, welche im vorigen Jahr das Belagerungsgeschütz bei Zerstörung der Maurischen Festen hervorgebracht hatte, veranlaßten König Ferdinand für den Feldzug von 1485 sich einen großen Zug solchen Geschützes zu verschaffen, worauf er beschloß, eins der furchtbarsten Bollwerke des Feindes anzugreifen. Ein Heer von neun tausend Reitern und zwanzig tausend Fußvölkern versammelte sich früh im Frühling zu Cordova, und der König rückte am fünften April in's Feld.

Man hatte in einer geheimen Rathsversammlung beschlossen, die Stadt Malaga, jenen alten, wichtigen Seehafen, woher Granada fremde Hülfe und Zufuhr erhielt, mit Macht anzugreifen. Man hielt es jedoch für geeigneter, sich vorher in Besitz mehrerer Städte und Festen in den Thälern Santa Maria und Cartama zu setzen, da durch diese der Weg nach Malaga führt.

Der erste Platz, der berennt wurde, war die Stadt Benamaquex. Sie hatte sich das vorige Jahr den katholischen Fürsten unterworfen, aber sich seitdem wieder losgesagt. König Ferdinand war voll Wuth über die Empörung der Einwohner. «Ich will ihre Strafe,» sagte er, «zum Schrecken für andre machen; sie sollen durch Gewalt, wenn nicht durch Treue, unterwürfig bleiben.»

Der Ort wurde durch Sturm genommen, hundert und acht der angesehensten Einwohner kamen entweder durch's Schwert um, oder wurden auf den Schanzen aufgehängt; die Uebrigen aber in Gefangenschaft geführt. **(Pulgar. Garibay. Cura de los Palacios.)**

Die Städte Coin und Cartama wurden an demselben Tag belagert; die erstre durch eine Heeresabtheilung, welche von dem Marquis von Cadix geführt ward, die andre von einem Corps unter dem Oberbefehl von Don Alonzo de Aquilar und Luis Fernandez Puerto Carrero, dem tapfren Aeltesten von Palma.

Der König blieb mit den übrigen Truppen zwischen den beiden Orten, um jeder Abtheilung Beistand leisten zu können. Die Geschützreihen eröffneten auf beide Orte zu gleicher Zeit ihr Feuer; und das Brüllen der Donnerbüchsen ward gegenseitig in beiden Lagern gehört.

Die Mauren machten häufige Ausfälle und leisteten tapfern Widerstand. Aber sie wurden bestürzt durch den furchtbaren Aufruhr der Feuerschlünde, durch das Zusammenstürzen ihrer Wälle. Indeß riefen die Lärmfeuer das Maurische Bergvolk von der Serrania zusammen;

es sammelte sich in großer Anzahl in der Stadt Monda, etwa eine Meile von Coin.

Sie machten verschiedne Versuche, in die belagerte Stadt einzudringen, aber vergebens. Sie wurden jedesmal von den Christen aufgefangen und zurückgetrieben. In der Entfernung waren sie genöthigt voll Verzweiflung die Zerstörung des Ortes mit anzusehen.

In dieser Lage ritt eines Tags ein wilder, stolzer Maurischer Häuptling an der Spitze einer Bande schwarzer, Afrikanischer Reiter in Monda ein. Es war Hamet El Zegri, der hochbeherzte Alcayde von Ronda mit seinem Haufen Gomeren. Er hatte sich noch nicht von der Wuth und Demüthigung erholt, womit ihn seine Niederlage an den Ufern des Lopera bei dem unseligen Ausfall des greisen Berir überhäuft hatte, als er, nachdem er sein tapferstes Gefolge verloren, gezwungen worden, sich heimlich in seine Berge zurückzustehlen. Immer seitdem hatte er nach Rache gedürstet.

Jetzt ritt er unter die zu Monda versammelten Haufen von Kriegern. «Wer unter euch,» rief er, «wer fühlt Erbarmen mit den Weibern und Kindern von Coin, die der Gefangenschaft, dem Tod ausgesetzt sind. Wer es sey, er folge mir, mir, der bereit ist, als ein Moslim für die Befreiung der Moslim zu sterben.»

So sagend ergriff er ein weißes Banner, schwenkte es über sein Haupt und ritt aus der Stadt von den Gomeren begleitet. Viele Krieger, durch sein Wort und Beispiel erregt, sprengten entschlossen seiner Fahne

nach. Das Volk von Coin, das auf diesen Anschlag vorbereitet worden, stürzte heraus, als es die weiße Fahne gewahrte, und machte einen Angriff auf das christliche Lager. In diesem Augenblick der Verwirrung stürzten Hamet und sein Gefolge in die Thore.

Diese Verstärkung gab den Belagerten neuen Muth und Hamet ermahnte sie, hartnäckig auszuhalten in der Vertheidigung ihres Lebens, ihrer Stadt. Die Gomeren waren abgehärtete Krieger, je mehr sie angegriffen wurden, desto tapfrer fochten sie.

Endlich wurde eine große Bresche in die Mauern gemacht, und Ferdinand, der ungeduldig über den Widerstand des Ortes ward, hieß den Herzog von Naxera und den Grafen von Benavente mit ihren Truppen eindringen, und da ihre Streitkräfte nicht hinlänglich waren, sandte er dem Herzoge von Medina Celi, Luis de Cerda, Befehl, einen Theil seines Volks ihnen zum Beistand zu schicken.

Der Lehnstolz des Herzogs wurde durch dieß Verlangen erregt. «Sagt meinem Herrn, dem König,» erwiederte der stolze Grande, «daß ich gekommen bin, ihn mit meinen Haustruppen zu unterstützen; wenn mein Volk irgend wohin entboten wird, gehe ich mit ihm, aber wenn ich im Lager bleiben soll, müssen sie bei mir bleiben; denn Truppen können nicht dienen ohne ihren Befehlshaber, noch ihr Befehlshaber ohne seine Truppen.»

Die Entgegnung des hochmüthigen Granden setzte den klugen Ferdinand in Verlegenheit, da er den eifersichti-

gen Stolz seiner mächtigen Edlen kannte. Indeß war das Volk im Lager, nachdem alle Vorkehrungen zum Sturm getroffen worden, ungeduldig gegen den Feind geführt zu werden.

Da setzte sich Pero Ruiz de Alarcon an ihre Spitze, und ihre Manta oder tragbare Bollwerke und ihre andren Schutzmittel ergreifend, machten sie einen heftigen Angriff und fochten sich bis an die Bresche durch. Die Mauren wurden durch die Wuth ihres Anfalls überrascht, sie zogen sich kämpfend bis auf den Stadtplatz zurück.

Pero Ruiz de Alarcon glaubte nun schon, der Ort sey weggenommen, als plötzlich Hamet und seine Gomeren mit wildem Kriegsgeschrei durch die Straßen saußten, und wüthend über die Christen herfielen. Diese wurden nun ihrer Seits zurückgeschlagen, und, während sie im Antlitz von den Gomeren angegriffen wurden, von den Einwohnern mit allen Arten Geschossen von den Dächern und Fenstern aus beunruhigt. Endlich wichen sie, und zogen sich durch die Bresche zurück.

Pero Ruyz de Alarcon hielt noch in einer der Hauptstraßen Stand. Die wenigen Ritter, die um ihn waren, drangen in ihn, zu fliehen. «Nein,» sagte er, «ich kam hierher um zu fechten, nicht um zu fliehen.» Er wurde alsbald von den Gomeren umringt. Seine Gefährten flohen, das Leben zu retten; vorher schauten sie sichnach ihm um, und sahen ihn mit Wunden bedeckt, aber noch verzweiflend fechtend für den Ruhm eines wackern Ritters. (**Pulgar. part, III. cap. 42.**)

Der Widerstand der Einwohner, wenn auch von der Kraft der Gomeren unterstützt, war von keinem Erfolg. Das Belagerungsgeschütz der Christen zerstörte ihre Wälle, brennbare Stoffe wurden in ihre Stadt geworfen, welche an verschiednen Orten in Feuer aufging, und sie selbst sahen sich endlich zum Unterhandeln gezwungen.

Es wurde ihnen vergönnt, mit ihren Habseligkeiten, und den Gomeren mit ihren Waffen auszuziehn. Hamet El Zegri und sein Afrikanisches Volk brach hervor und ritt stolz durch das christliche Lager, auch konnten die Spanischen Ritter sich nicht enthalten, jenen kühnen Krieger und seine getreuen, furchtlosen Begleiter mit Bewunderung anzustaunen.

Der Eroberung von Coin folgte die von Cartama. Die Befestigungen der letztren Stadt wurden hergestellt und gehörig bemannt; aber Coin, das zu ausgedehnt war, um von einer mäßigen Streitmacht vertheidigt zu werden, sah seine Wälle abtragen. Die Belagerung dieser Orte brachte solches Schrecken über das umliegende Land, daß die Mauren in vielen der benachbarten Städte ihre Heimath verließen, und mit ihren Habseligkeiten, so weit sie sie fortschaffen konnten, davon flohen. Daher gab denn der König Befehl ihre Wälle und Thürme zu zerstören.

König Ferdinand ließ jetzt sein Lager und sein schweres Geschütz bei Cartama und begab sich mit seinen leichteren Truppen auf einen Streifzug nach Malaga. Um diese Zeit war der geheime Angriffsplan, den man im

Kriegsrath zu Cordova entworfen hatte, aller Welt bekannt geworden.

Der thätige Kriegsmann, El Zagal, hatte sich in den Platz geworfen. Er hatte alle Festungswerke, welche von ausserordentlicher Festigkeit waren, in Vertheidigungszustand gesetzt, und den Alcayden der Bergstädte den Befehl gesandt, mit ihrer Streitmacht zu seiner Unterstützung herbeizueilen.

An demselben Tag, wo Ferdinand vor dem Orte erschien, machte El Zagal einen Ausfall, ihn an der Spitze von tausend Reitern der auserlesensten Krieger Granada's zu empfangen. Ein heißes Gefecht entspann sich in den Gärten und Olivenhainen nahe bei der Stadt. Viele wurden auf beiden Seiten getödtet, welches den Christen einen scharfen Vorschmack von dem gab, was sie zu erwarten haben dürften, wenn sie die Belagerung des Platzes unternähmen.

Als das Gefecht vorüber war, hatte der Marquis von Cadix eine besondre Unterredung mit dem König. Er stellte die Schwierigkeit vor, welche die Belagerung Malaga's mit ihrer gegenwärtigen Streitmacht darbot, besonders da ihre Plane entdeckt und ihnen zuvorgekommen worden, und das ganze Land über die Gebirge herüberziehe, um sich zu widersetzen.

Der Marquis, welcher geheime Nachrichten von allen Seiten empfing, hatte von Juceph Xerife, einem Mauren aus Ronda, aber von christlicher Abkunft, ein Schreiben erhalten, welches ihn mit der Lage jenes wichtigen

Platzes und seiner Besatzung bekannt machte, und ihm verrieth, daß der Augenblick zu einem Angriff günstig sey. Deßwegen drang der Marquis in den König, diesen kritischen Zeitpunkt zu ergreifen, und sich eines Ortes zu bemächtigen, der eine der stärksten maurischen Festen auf der Grenze wäre, und in den Händen Hamet's El Zegri die Geißel von ganz Andalusien gewesen.

Der gute Marquis hatte noch einen andern Beweggrund bei seinem Rath, welcher aber einem wahren, edlen Ritter sehr anständig war. In den tiefen Kerkern von Ronda seufzten mehrere seiner Waffengefährten, welche bei der Niederlage in der Axarquia gefangen genommen worden. Ihre Fesseln zu brechen, und sie der Freiheit und dem Lichte zurückzugeben, hielt er für besondre Pflicht, da er einer von denen gewesen, welche diese unselige Unternehmung am meisten gefördert hatten.

König Ferdinand hörte auf den Rath des Marquis. Er wußte, von welcher Wichtigkeit Ronda war, da es als der Schlüssel vom Königreich Granada angesehen wurde; auch wollte er die Einwohner für die Hülfeleistung bestrafen, die sie der Besatzung in Coin hatten widerfahren lassen.

Die Belagerung von Malaga wurde daher für jetzt aufgegeben, und Vorkehrungen zu einer raschen, geheimen Bewegung gegen die Stadt Ronda getroffen.

Dreißigstes Kapitel.

Belagerung von Ronda.

Der kühne Hamet El Zegri, der Alcayde von Ronda, war finster nach der Uebergabe von Coin in seine Feste zurückgekehrt. Er hatte sein Schwert mit Christenblut geröthet, aber sein Rachedurst war noch nicht gestillt.

Hamet rühmte sich der Stärke seiner Feste, der Kraft seines Volks. Eine muthige, kühne Bevölkerung war zu seinem Befehl, seine Lärmfeuer konnten alle Krieger der Serrania aufbieten, seine Gomeren lebten fast nur von der aus Andalusien gewonnenen Beute, und in dem Felsen, auf welchem seine Feste gebaut war, befanden sich hoffnungsleere Kerker, die mit gefangnen Christen erfüllt waren, welche von diesen Kriegsadlern auf den Bergen weggeführt worden.

Ronda wurde als unersteiglich betrachtet. Es lag in dem Herzen wilder, rauher Gebirge und hing an einem einzeln stehenden Felsen, der von einem festen Schloß mit dreifachen Mauern und Thürmen begrenzt war. Eine tiefe Schlucht oder vielmehr ein senkrechter Felsspalt von furchtbarer Tiefe umgab drei Theile der Stadt, durch diesen fluthete der Rio Verde oder der grüne Strom.

Die Stadt hatte auch zwei Vorstädte, mit Wällen und Thürmen umgeben und wegen der natürlichen Steile

der Felsen fast unzugänglich. Rings um diese klippenumgebene Stadt waren tiefe, reiche Thäler, von Bergen geschützt, von beständigen Strömen erfrischt, mit Korn und den lieblichsten Früchten überladen, und grüne Auen dem Auge ausbreitend; auf ihnen weidete eine weithin berühmte Zucht von Pferden, den besten im ganzen Königreich zu einem Streifzug.

Hamet El Zegri war kaum nach Ronda zurückgekehrt, als er die Nachricht erhielt, das Christenheer ziehe zur Belagerung Malaga's heran; zu gleicher Zeit kamen Befehle von El Zagal, ihm Truppen zur Unterstützung zu schicken. Hamet sandte zu diesem Zweck einen Theil der Besatzung; er selbst aber sann indeß auf eine Unternehmung, zu der er von Stolz und Rache getrieben wurde.

Ganz Andalusien war jetzt von Truppen entblößt, und so bot sich eine Gelegenheit zu einem Einfall dar, durch den er die Schande seiner Niederlage in der Schlacht bei Lopera auslöschen könnte. Da er für seine Bergstadt keine Gefahr fürchtete, jetzt da der Sturm des Kriegs sich hinunter in die Vega von Malaga gezogen hatte, ließ er nur sehr wenig von seiner Besatzung zurück, um die Wälle zu bewachen, setzte sich an die Spitze seiner Gomeren-Bande und saußte plötzlich hinunter in die Ebenen von Andalusien.

Er durchstreifte fast ohne Widerstand jene ausgedehnten Campina oder Weideländer, welche einen Theil des Gebiets des Herzogs von Medina Sidonia bilden. Vergebens wurden die Glocken gezogen, die Lärmfeuer ange-

zündet, Hamet's Haufe war schon vorüber, ehe die geringste Streitmacht sich zu sammeln vermochte, und man konnte sie nur, gleich einem Orkan an der Verwüstung verfolgen, die sie verheerend und plündernd hervorgebracht.

Hamet gelangte sicher in die Serrania de Ronda zurück, frohlockend über seinen erfolgreichen Streifzug. Die Bergschluchten wurden mit langen Viehheerden und Schafen aus den Campina der Medina Sidonia erfüllt. Auch sah man Maulthiere mit dem Raub aus den Dörfern beladen und jeder Krieger hatte irgend eine kostbare Beute von Juwelen für seine begünstigte Herrin.

Als El Zegri sich Ronda näherte, ward er aus seinem geträumten Triumph durch das Getös des schweren Geschützes aufgeschreckt, welches durch die Bergengen brüllte. Es ahnte ihm nichts Gutes, er drückte seinem Rosse die Sporn ein, und sprengte der säumenden Beuteheerde voran.

Je mehr er sich näherte, desto heftiger ward das Getöse des Geschützes, welches von Klippe zu Klippe widerhallte. Er spornte sein Roß einer zackigen Anhöhe hinauf, welche eine weite Aussicht gewährte, und erschaute zu seiner Bestürzung das Land weiß von den Zelten eines Belagerungsheers. Die königliche Fahne, welche vor einem prächtigen Zelt entfaltet war, zeigte, daß Ferdinand selbst gegenwärtig sey, während das immerwährende Blitzen und Donnern der Geschütze und die Massen des überhangenden Rauchs verrieth, daß das Werk der Zerstörung in vollem Gange sey.

Dem königlichen Heer war's gelungen, Ronda während der Abwesenheit seines Alcayden und des größten Theils seiner Besatzung plötzlich zu überfallen, aber seine Einwohner waren kriegerisch und vertheidigten sich tapfer, vertrauend, daß Hamet und seine Gomeren bald zu ihrer Unterstützung zurückkehren würden.

Die gepriesene Festigkeit ihrer Bollwerke war von geringem Nutzen gegen die geschützreichen Belagerer gewesen. In einem Zeitraum von vier Tagen wurdeu drei Thürme und große Stücke von den Wällen, welche die Vorstädte schützten, niedergeschossen, und die Vorstädte weggenommen und geplündert.

Donnerbüchsen und andres schwere Geschütz wurden nun auf die Wälle der Stadt gerichtet, und Steine und Geschosse aller Art in die Straßen geschleudert. Der Fels sogar, worauf die Stadt stand, erbebte vom Donner des Geschützes, und die gefangnen Christen, tief in seinen Kerkern, prießen das Getös als den Vorboten der Befreiung.

Als Hamet El Zegri so seine Stadt umgeben und angegriffen sah, rief er seiner Mannschaft ihm zu folgen und machte einen verzweifelten Angriff, um sich einen Weg zur Befreiung der Stadt durchzuhauen.

Sie schlichen sich heimlich durch die Gebirge, bis sie an die Anhöhen kamen, welche, dem christlichen Lager am nächsten, über es hinhingen. Als die Nacht hereingebrochen, und ein Theil des Heers in Schlaf versunken war, stiegen sie den Felsen herab, und stürzten plötzlich auf

den schwächsten Theil des Lagers her, um zu versuchen durchzubrechen und die Stadt zu gewinnen.

Das Lager war zu fest, um gesprengt zu werden; sie wurden auf die Klippen der Berge zurückgetrieben, von wo sie sich durch Schauer von Steinen und Wurfspießen, die sie auf ihre Verfolger herabschleuderten, zu vertheidigen vermochten.

Jetzt zündete Hamet Lärmfeuer auf den Höhen rings um an; zu seiner Fahne eilten die umwohnenden Bergvölker und Truppen aus Malaga. So verstärkt, machte er wiederholte Anfälle auf die Christen, und schnitt alles ab, was sich vom Lager entfernte. All seine Bemühungen jedoch, sich einen Weg in die Stadt zu erzwingen, waren fruchtlos. Viele seiner Tapfersten wurden erschlagen, und er genöthigt, sich in die Festen der Berge zurückzuziehn.

Mittlerweile nahm die Noth in Ronda mit jeder Stunde zu. Nachdem sich der Marquis von Cadix in Besitz der Vorstädte gesetzt, konnte er sich bis an den Fuß des senkrechten Abhangs nähern, welcher sich aus dem Strome erhob, und auf dessen Gipfel die Stadt erbaut ist.

Am Fuß dieses Felsen ist eine lebendige Quelle klaren Wassers, das in ein großes, natürliches Becken hineinfällt. Ein geheimer, unterirdischer Gang führte von der Stadt her mehrere hundert in den Felsen gehauene Stufen hinunter zu dieser Quelle. Von hieraus erhielt die Stadt hauptsächlich ihr Wasser, und die Stufen waren

tief ausgetreten von den müden Füßen der Christengefangnen, welche zu diesem beschwerlichen Dienst gebraucht wurden.

Der Marquis von Cadix entdeckte diesen unterirdischen Durchgang und wieß seine Schanzgräber an, sich durch die feste Felsenmasse zu ihm hinzugraben. Sie drangen bis zu dem Schacht vor, verstopften ihn und beraubten die Stadt der Wohlthat dieser kostbaren Quelle.

Während der Marquis von Cadix auf diese Art die Belagerung mit Eifer betrieb, und von der edlen Absicht durchglüht war, seine Waffengefährten bald aus den Maurischen Kerkern zu befreien, war Hamet El Zegri, der Alcayde, von ganz andern Gefühlen bewegt. Er zerschlug sich die Brust, er biß sich die Zähne in ohnmächtiger Wuth, wenn er von den Bergklippen aus die Verheerung der Stadt mit ansah. Jeder Donner aus dem christlichen Geschütz schien gegen sein Herz zu treffen. Er sah am Tage Thurm nach Thurm einstürzen und bei Nacht sprühte die Stadt gleich einem Vulkan.

»Sie feuerten nicht nur Steine aus ihrem Geschütze,» sagt ein Chronist jener Zeit, «sondern auch große Eisenkugeln, welche in irdenen Formen gegossen waren und alles zerstörten, worauf sie trafen.» Sie schossen auch Wergkugeln ab, welche mit Pech, Oel und Schießpulver gefüllt waren, und einmal entzündet, nicht wieder ausgelöscht werden konnten, sondern die Häuser in Flammen setzten.

Der Schrecken der Einwohner war groß. Sie wuß-

ten nicht, wo sie sich zu schützen hinfliehen sollten. Ihre Häuser waren in Gluth oder vom Geschütz zertrümmert. Die Straßen waren voll Gefahr wegen der einstürzenden Trümmer und der Kugeln, die in großen Bogen hereinsaußten, und alles in Stücke schlugen, was ihnen entgegenstand.

Bei Nacht war die Stadt einem sprühenden Ofen gleich, das Schreien und Wehklagen der Weiber hörte man unter dem Donner des Geschützes, es erreichte selbst die Ohren der Mauren auf den gegenüberliegenden Bergen, die es mit Tönen der Wuth und Verzweiflung erwiederten.

Da alle Hoffnung auf Hülfe von Aussen verschwunden war, wurden die Einwohner von Ronda endlich gezwungen, zu unterhandlen. Ferdinand wurde leicht vermocht, ihnen günstige Bedingungen zuzugestehn. Der Platz war längeren Widerstandes fähig, und er fürchtete für die Sicherheit seines Lagers, da die Streitkräfte auf den Bergen sich täglich mehrten, und häufige Anfälle machten.

Den Einwohnern wurde vergönnt, mit ihrer Habe entweder nach der Berberei oder sonst wohin zu ziehn, und die, welche vorzögen in Spanien zu wohnen, erhielten Land angewiesen und wurden in der Uebung ihrer Religion geschützt.

Kaum hatte sich der Ort übergeben, so wurden schon Abtheilungen ausgesandt, um die Mauren anzugreifen, welche auf den nahen Bergen herumschwärmten. Doch blieb nicht Hamet El Zegri, um eine fruchtlose Schlacht

zu versuchen. Er gab das Spiel verloren, und zog sich mit seinen Gomeren, von Gram und Wuth erfüllt, zurück, doch vertraute er dem Geschick, es werde ihm künftig noch Rache vergönnen.

Die erste Sorge des guten Marquis von Cadix, als er in Ronda einzog, war, seine unglücklichen Waffenbrüder aus den Kerkern der Feste zu befreien. Welche Veränderung in ihren Zügen seit der Zeit, wo sie von Gesundheit und Hoffnung glühend und in kriegerischem Gepränge zu dem Bergzug ausgerückt waren. Viele waren fast nackt; Eisen an den Knöcheln, Bärte, die ihnen über die Brust herabfielen.

Ihr Zusammentreffen mit dem Marquis war freudig, doch hatte es den Anstrich des Jammers, denn ihre Freude war gemischt mit mancher bitteren Rückerinnerung. Es fand sich auch noch eine sehr große Menge andrer Gefangenen, unter denen man mehrere Jünglinge aus den vornehmsten Geschlechtern bemerkte, welche aus kindlicher Liebe sich an die Stelle ihrer Väter zu Gefangnen übergeben hatten.

Diese Eingekerkerten wurden alle mit Maulthieren versehen, und zur Königin nach Cordova geschickt. Das menschenfreundliche Herz Isabellens zerschmolz bei dem Anblick dieses traurigen Zugs. Sie wurden alle von ihr mit Nahrung und Kleidern versehen, und ihnen Geld ausbezahlt, um die Kosten auf ihrer Heimreise bestreiten zu können.

Ihre Ketten hing man als fromme Trophäen aussen

an die Kirche St. Juan de los Reyes in Toledo auf, wo der christliche Reisende noch auf den heutigen Tag seine Augen an ihrem Anblick weiden kann.

Unter den Maurischen Gefangnen befand sich ein junges, ungläubiges Mädchen von hoher Schönheit, das Christin zu werden und in Spanien zu bleiben begehrte. Sie war von dem Licht des wahren Glaubens durch die Bemühungen eines Jünglings erfüllt worden, der in Ronda gefangen gewesen. Er wollte seinem guten Werke, dadurch daß er sie heirathete, die Krone aufsetzen. Die Königin billigte ihre frommen Wünsche, doch erst nachdem sie Sorge getragen, daß das junge Mädchen durch das heilige Sakrament der Taufe gehörig gereinigt worden.

«So wurde dieses pesthafte Nest des Kriegs und der Untreue, die Stadt Ronda,» sagt der würdige Bruder Antonio Agapida, «zum wahren Glauben durch den Donner unsres Geschützes bekehrt. Ein Beispiel, dem bald das von Casanbonelas, Marbella und andern Städten in diesen Gegenden folgte; so daß im Laufe dieses Zugs nicht weniger als zwei und siebzig Orte von der verruchten Sekte Muhamed's erlößt, und unter die segensreiche Herrschaft des Kreuzes gestellt wurden.»

Ein und dreißigstes Kapitel.

Wie das Volk von Granada El Zagal auf den Thron rief, und dieser nach der Hauptstadt zog.

Das Volk von Granada war ein wetterwend'scher, unbeständiger Haufe, außerordentlich geneigt, Könige zu setzen und abzusetzen. Sie hatten lange Zeit zwischen dem alten Muley Aben Hassan und seinem Sohn Boabdil El Chico hin und her geschwankt, bald den einen, bald den andern, und manchmal beide zugleich, je nach der Höhe und dem Drängen der äußeren Uebel, auf den Thron gesetzt.

Dennoch fanden sie, daß jeder Veränderung zum Trotz die Uebel sich immer mehrten, und waren so mit ihrem Verstand zu Ende; wußten keine neue Einrichtung und Anordnung auszusinnen, wodurch eine kräftige Regierung unter den beiden schlechten Königen zu Stande gebracht werden möchte.

Als die Kunde von Ronda's Fall, der die Grenze in die größte Gefahr brachte, anlangte, fand eine stürmische Versammlung auf einem der öffentlichen Plätze statt. Wie gewöhnlich gab das Volk das Unglück des Landes ausschließlich den Fehlern seiner Fürsten Schuld; denn der gemeine Haufe kann sich niemals denken, daß ein Theil seines Elends von ihm selbst herrühren könnte.

Ein listiger Faki, namens Alyme Mazer, der den Lauf ihres Unwillens beobachtet hatte, erhob sich jetzt und sprach so zu ihnen:

«Ihr habt gewählt und verändert,» sagte er, «habt euch von einem zum andern Fürsten gewandt, und wer und was sind sie? Muley Aben Hassan, der eine, ein von Alter und Gebrechlichkeiten erschöpfter Mann, nicht im Stande, gegen den Feind auszuziehn, selbst wenn er bis an die Thore der Stadt seine Verwüstungen ausbreitet; und Boabdil El Chico, der andre, ein Abtrünniger, ein Verräther, ein seinem Thron Entlaufener, ein bei den Feinden seines Volks um Hülfe flehender Flüchtling, ein Mann, von seinem Geschick zum Leiden bestimmt, und sprüchwörtlich der Unglückliche genannt.»

«In einer Zeit drängender Kriegsnoth, wie die gegenwärtige, ist nur der geschickt ein Scepter zu halten, der auch ein Schwert zu führen vermag. Wollt ihr einen solchen Mann euch ausersehen? Ihr braucht nicht weit zu suchen. Allah hat solch einen in dieser Zeit der Noth euch gesandt, um das Geschick Granada's zu erhöhen.»

«Ihr wißt schon, wen ich meine; ihr wißt, es kann niemand anders seyn, als euer General, der unüberwindliche Abdallah, dessen Beiname El Zagal das Losungswort in der Schlacht geworden, welches den Muth der Gläubigen aufregt, und mit Schrecken ihre Feinde erfüllt.»

Die Menge nahm des Faki Worte mit Beifall auf; sie wurden von dem Gedanken geschmeichelt, einen dritten König über Granada herrschen zu sehen, und da Abdal-

lah El Zagal vom königlichen Geblüte war, und auch jetzt schon im eigentlichen Besitz der obersten Herrschaft sich befand, so lag in diesem Schritte nichts, was rasch oder gewaltsam hätte erscheinen mögen. So wurde denn eine Gesandtschaft an El Zagal nach Malaga geschickt, welche ihn einlud, in Granada zu erscheinen, um sich die Krone aufzusetzen.

El Zagal zeigte großes Erstaunen und Widerwillen, als die Gesandtschaft ihm angekündigt wurde, und nur sein patriotischer Eifer für die öffentliche Sicherheit, und seine brüderliche Liebe, die ihn trieb, den bejahrten Aben Hassan den Sorgen der Regierung zu überheben, vermochte ihn, die gebotene Krone anzunehmen.

Er überließ also Rodovan de Vanegas, einem der tapfersten Maurischen Generale den Oberbefehl über Malaga, und eilte nach Granada, von dreihundert treuen Rittern geleitet.

Der greise Muley Aben Hassan wartete die Ankunft seines Bruders nicht ab. Nicht im Stande, länger den Stürmen der Zeiten zu trotzen, war seine einzige Sorge, einen sichern, ruhigen Hafen der Ruhe aufzusuchen. In einem der tiefsten Thäler, welche die mittelländische Küsten umsäumen, und die auf der Landseite von ungeheuren Gebirgen verschlossen sind, stand die kleine Stadt Almunecar. Das Thal wurde von dem Frio durchschnitten, und hatte, von seinen Fluthen benetzt, Ueberfluß an Obst, Korn und Getreideland. Die Stadt war stark befestigt,

und der Alcayde und die Besatzung dem alten Fürsten sehr ergeben.

Dieß war der Ort, welchen sich Muley Aben Hassan zur Freistätte erkohren. Seine erste Sorge war, alle seine Schätze dahin zu schicken, seine nächste, dort selbst hinzufliehen, seine dritte, den Befehl zu geben, seine Sultane Zorayna mit ihren zwei Söhnen solle ihm folgen.

Mittlerweile setzte Muley Abdallah El Zagal seinen Zug, von seinen dreihundert Reitern begleitet, nach der Hauptstadt fort. Die Straße von Malaga nach Granada windet sich dicht an Alhama vorbei, und wird von jener Feste beherrscht.

Dieß war, so lange Alhama von dem Grafen de Tendilla befehligt ward, ein sehr gefährlicher Paß für die Mauren gewesen. Nicht ein Wandrer konnte seinem Adlerblick entgehen; und seine Besatzung war immer zu einem Ausfall bereit. Der Graf de Tendilla war aber von seinem gefährlichen Posten entsetzt, und dieser dem Clavero oder Schatzmeister des Calatraven-Ordens Don Gutiere de Padilla übergeben worden.

Dieß war ein ruhiger, stiller Mann, der dreihundert tapfre Ritter seines Ordens und noch viele Lohnsoldaten unter seinem Befehle hatte. Die Besatzung war in ihrer Kriegszucht heruntergekommen, die Ritter waren tapfer im Gefecht und kühn auf dem Streifzug, aber vertrauten sich zu sehr, und waren nachläßig in den Vorsichtsmaßregeln.

Kurz vor El Zagal's Zug war eine Anzahl dieser

Ritter mit mehreren Soldaten von Handwerk, aus der Besatzung, in allem hundert und siebzig Mann, ausgezogen um das Maurische Land, während seiner gegenwärtigen verwirrten Lage zu beunruhigen. Sie verwüsteten die Thäler der Sierra Nevada oder der Schneegebirge, und wollten eben fröhlichen Muthes und mit Beute beladen zurückgehn.

Als El Zagal die Nähe Alhama's durchzog, gedachte er der alten Gefahren der Straße, und sandte leichte Reiterei voraus, um jeden Felsen, jede Schlucht zu untersuchen, wo ein Feind im Hinterhalt liegen könnte.

Einer dieser Kundschafter entdeckte, als er über ein enges Thal hinsah, welches sich nach der Straße zu öffnete, einen Reitertrupp an den Ufern eines kleinen Flusses. Sie waren abgestiegen, und hatten ihren Pferden die Zäume abgenommen, damit sie das frische Gras an den Ufern des Flusses abweiden möchten.

Die Reiter waren überall hin zerstreut; einige ruhten im Schatten der Felsen und Bäume, andre spielten um die Beute, die sie gemacht hatten. Nicht eine Wache war ausgestellt, um Acht zu haben, alles verrieth die vollkommenste Sorglosigkeit von Leuten, die sich über den Bereich jeder Gefahr hinaus glauben.

Diese sorglosen Reiter waren wirklich Ritter des Calatravenordens, welche mit einem Theil ihrer Waffengefährten von ihrem Streifzug zurückkehrten. Ein Theil ihrer Streitkräfte war mit dem geraubten Vieh voraus-

gegangen, neunzig der angesehensten Ritter hatten Halt gemacht, und ruhten und erfrischten sich in diesem Thal.

El Zagal lächelte voll wilder Freude, als er von ihrer nachläßigen Sorglosigkeit hörte. «Hier gibt's Trophäen,» sagte er, «unsern Einzug in den Alhama zu schmücken.»

Er näherte sich dem Thal mit vorsichtiger Stille, schwenkte mit aller Eile in es hinein, und griff an der Spitze seiner Truppe die Christen so plötzlich und wüthend an, daß sie nicht Zeit hatten, ihren Rossen die Zäume anzulegen, oder auch nur in die Sättel zu springen. Sie vertheidigten sich ohne Ordnung aber mit Tapferkeit, fochten unter den Felsen und in dem steinichten Bette des Flusses. Ihr Widerstand war unnütz, neun und siebzig wurden erschlagen, die übrigen eilf gefangen genommen.

Ein Theil der Mauren sprengte der Viehheerde nach, und holte sie bald ein, als sie sich langsam um einen Hügel herumwand. Die Reiter, welche sie geleiteten, nahmen, als sie den Feind in einiger Entfernung bemerkten, die Flucht, und ließen sich die Beute von den Mauren wieder abnehmen.

El Zagal sammelte seine Gefangenen und die Beute, und zog, stolz auf den Erfolg, weiter nach Granada. Er wartete vor dem Thor von Elvira, denn bis jetzt war er noch nicht zum Könige ausgerufen worden. Diese Förmlichkeit wurde sogleich vorgenommen, denn der Ruf von seiner eben vollbrachten Waffenthat war ihm zuvorgeeilt, und hatte die Gemüther des thörichten Volks bestochen.

Er zog in Granada wie im Triumph ein. Die eilf gefangenen Calatraven-Ritter gingen voran; dann prangten die neunzig erbeuteten Rosse vorüber, und trugen die Rüstung und die Waffen ihrer früheren Eigenthümer; auf ihnen ritten jetzt Mauren. Dann kamen siebzig Maurische Reiter, an deren Sattelknöpfen eben so viele Christenhäupter hingen.

Muley Abdallah El Zagal folgte auf sie, umgeben von einer Anzahl ausgezeichneter, reich geschmückter Ritter, und der Prunkzug wurde von einem langen Zug Heerden und Schafe und andrer von den Christen wiedereroberten Beute geschlossen. (**Zurita lib. XX, c. 62. Mariana, Hist. Espana. Abarca, Anales de Aragon.**)

Der Pöbel staunte mit beinahe wildem Triumph auf diese gefangenen Ritter und auf die bluttriefenden Häupter von deren Waffengefährten, da sie wußten, daß sie ein Theil von der furchtbaren Besatzung von Alhama gewesen, welche so lange die Geißel Granada's und der Schrecken der Vega war.

Sie jauchzten diesem geringen Triumph, als einem vielverheißenden Anfang der Regierung des neuen Fürsten entgegen. Mehrere Tage lang wurden die Namen Muley Aben Hassan und Boabdil El Chico nur mit Verachtung genannt, und die ganze Stadt hallte von dem Preis El Zagal's d. h. des Tapfern wider.

Zwei und dreißigstes Kapitel.

Wie der Graf de Cabra einen zweiten König zu fangen versuchte, und wie sein Plan ihm gelang.

Die Erhebung des kühnen, thätigen Kriegsmannes auf den Thron von Granada an die Stelle des früheren gebrechlichen Königs, brachte eine große Veränderung in dem Kriegsstand hervor und forderte einen Streich, der das Vertrauen der Mauren auf ihren neuen Fürsten niederschlagen, und die Christen zu neuen Anstrengungen zu ermuthigen vermöchte.

Don Diego de Cordova, der tapfre Graf de Cabra, war damals in seiner Feste Vaena, wo er vorsichtige Wache über die Grenze hielt. Es war jetzt Ende August, und er grämte sich, daß der Sommer ohne einen Einfall in das feindliche Land vorüber gehn sollte.

Er sandte seine Kundschafter auf's Suchen aus, und diese brachten ihm die Nachricht, daß der wichtige Posten Moclin nur schwach besetzt sey. Dieß war eine befestigte Stadt, welche sehr steil auf einem hohen Berg lag, der theils von dicken Wäldern umgeben, theils von einem Flusse umzogen war.

Sie beherrschte einen der rauhen, einsamen Bergpässe, durch welche die Christen ihre Einfälle zu machen pfleg-

ten, so daß die Mauren in ihrer bilderreichen Weise sie den Schild von Granada nannten.

Der Graf de Cabra benachrichtigte die Fürsten von dem schwachen Vertheidigungszustand der Besatzung, und äußerte seine Hoffnung, daß durch einen geheimen schnellen Zug der Ort überfallen werden könnte. König Ferdinand befragte seine Räthe. Einige warnten ihn vor dem hoffnungsreichen Gemüthe des Grafen und vor seiner Unbekümmertheit um jede Gefahr.

Moclin, bemerkten sie, sey nahe bei Granada, und könnte schnell verstärkt werden, doch siegte des Grafen Ansicht, da der König ihn, seitdem er Boabdil El Chico gefangen genommen, für untrüglich in Sachen des Grenzkriegswerks ansah.

Der König zog also von Cordova aus, und nahm seine Stellung bei Alcala la Real, um Moclin nahe zu seyn. Die Königin begab sich auch weiter an die Grenze nach Vaena und wurde dahin von ihren Kindern, dem Prinzen Juan und der Prinzessin Isabelle begleitet, sowie auch von ihrem obersten Rath in allen Angelegenheiten, in öffentlichen und besondern, in geistlichen und weltlichen, von dem ehrwürdigen Großcardinal von Spanien nämlich.

Nichts konnte dem Stolze und der Zufriedenheit des treuen Grafen de Cabra gleich kommen, als er diesen vornehmen Zug sich längs der öden Bergstraßen hinwinden und in Vaena's Thore einziehen sah. Er empfing seine königlichen Gäste mit aller geziemenden Feierlichkeit, und

führte sie in die besten Gemächer ein, welche das Kriegerschloß darbot; es waren dieselben, die früher von dem königlichen Gefangenen, Boabdil, eingenommen worden.

König Ferdinand hatte einen klugen Plan entworfen, welcher den Erfolg des Unternehmens sichern mußte. Der Graf de Cabra und Don Martin Alonzo de Montemayor sollten sich mit ihren Truppen so auf den Weg begeben, daß sie Moclin zu einer bestimmten Stunde erreichten, und alle auffingen, welche sich hineinzuwerfen oder einen Ausfall aus der Stadt zu machen versuchen sollten.

Der Ordensmeister von Calatrava, die Truppen des Großcardinals unter dem Oberbefehl des Grafen von Buendia und die Streitkräfte des Bischofs von Jaen, welche von eben diesem kriegerischen Prälaten angeführt wurden, — was in allem sich auf viertausend Pferde und sechstausend Fußgänger belief, — diese sollten zu rechter Zeit aufbrechen, um dem Grafen de Cabra die Hand zu bieten, und so die Stadt zu umzingeln.

Der König wollte mit seiner ganzen Streitmacht folgen, und vor dem Orte sich lagern.

Hier bricht der würdige Vater, Bruder Antonio Agapida, in ein triumphirendes Lob der frommen Prälaten aus, welche sich auf diese Art persönlich in jene kriegerische Auftritte einmischten.

«Da dieß,» sagt er, «ein heiliger Kreuzzug war, welcher zur Beförderung des Glaubens, zum Ruhm der Kirche unternommen wurde, so ward er immer von heiligen Männern angefeuert und begünstigt. Denn den

Siegen ihrer Katholischen Majestäten folgten nicht, wie den der weltlichen Fürsten, Errichtung von Schlössern und Festen, und Einsetzung von Alcayden und Soldaten, sondern Gründung von Kirchen und Cathedralen, und Anordnung reicher Bischofssitze.»

«So waren denn Ihre Majestäten immer am Hof und im Lager, im Cabinet und im Feld von einer Menge geistlicher Rathgeber umringt, welche sie zur Verfolgung des so sehr rechtmäßigen Krieges antrieben. Ja die heiligen Männer der Kirche nahmen selbst keinen Anstand, zu Zeiten den Panzer über den Priesterrock zu schnallen, den Bischoffstab mit einer Lanze zu vertauschen, und so mit fleischlichen Händen und geistigen Waffen den guten Kampf des Glaubens zu kämpfen.»

Doch wir müssen von dieser glänzenden Rapsodie des würdigen Bruders zu unserm eigentlichen Gegenstand zurückkehren. Nachdem der Graf de Cabra in die verwickelten Anordnungen des Königs eingeweiht worden, zog er um Mitternacht aus, um sie genau zu vollziehen.

Er führte seine Truppen an dem kleinen Flusse hin, welcher sich unterhalb Vaena vorbeiwindet, und erstieg dann die wilden Bergengen. Er zog die ganze Nacht hindurch, und machte erst während der größten Hitze des folgenden Tages Halt, um unter den schattigen Klippen eines tiefen Gebirgschlund's auszuruhen, da er berechnet hatte, er werde gerade zur rechten Zeit ankommen, um mit den übrigen Streitkräften vereint zu handeln.

Die Truppen hatten sich kaum auf den Boden aus-

gestreckt, um sich der Ruhe hinzugeben, als ein Kundschafter anlangte und die Nachricht brachte, El Zagal sey plötzlich mit einer starken Streitmacht aus Granada ausgezogen, und habe sich in der Nähe Moclin's gelagert.

Es war offenbar, der vorsichtige Maure hatte von dem beabsichtigten Angriff Kunde erlangt. Dennoch war dieß nicht der Gedanke, welcher sich dem Grafen de Cabra gleich anfangs aufdrang. Er hatte einen König gefangen, hier bot sich eine günstige Gelegenheit dar, einen zweiten in Sicherheit zu bringen. Welcher Triumph, einen zweiten gefangenen König in seine Feste Baena einzulogiren! Welch ein Gefangner, ihn den Händen seiner königlichen Gebieterin zu überliefern!

Von diesem Gedanken durchglüht, vergaß der gute Graf alle Anordnungen des Königs; oder vielmehr, von früherem Glück geblendet, vertraute er alles seinem Muth und Geschick, und gedachte durch einen kühnen Griff nochmals den königlichen Preis davon zu führen, und seine Lorbeern ohne fremde Mithülfe sich um's Haupt zu winden.

Seine einzige Furcht war, der Ordensmeister von Calatrava und der kriegerische Bischof möchten noch zur rechten Zeit anlangen, den Ruhm seines Sieges zu theilen. So rief denn dieser heißmuthige Ritter alles auf und zu Roß und brach hervor nach Moclin, ohne seinen Truppen die nöthige Zeit zur Ruhe zu vergönnen. (**Mariana, lib. XXV, 17. Abarca. Zurita. etc.**)

Der Abend brach heran, als der Graf in der Nähe von Moclin anlangte. Es war Vollmond und die Nacht

hell und wolkenlos. Der Graf zog durch eins jener tiefen Thäler oder Bergengen, welche in die Spanischen Gebirge von den schnell verschwindenden aber furchtbaren Gießbächen, die besonders während der Herbstregen häufig sind, eingeschnitten werden. Die Schlucht war auf beiden Seiten von hohen und fast senkrechten Felszacken ummauert, aber die hellen Blicke des Mondlichts, die bis auf den Grund der Tiefe hinabdrangen, glizzerten an der Rüstung der Rotten, als sie schweigend hindurchschritten.

Plötzlich erhob sich das maurische Kriegsgeschrei: «El Zagal! El Zagal!» von verschiedenen Seiten des Thals; El Zagal! schallte es von jeder Klippe, und jeder Ruf war von einem Schauer von Geschossen begleitet, das jedesmal mehrere christliche Krieger niederstreckte.

Der Graf erhob die Augen und gewahrte bei dem hellen Mondlicht, wie jeder Bergzacken von maurischen Soldaten erglänzte. Der todbringende Schauer von Geschossen fiel dicht herab rings um ihn, und die scheinende Rüstung seiner Krieger machte diese zu bequemen Gegenständen, um sie den Feind als Ziel hinzustellen. Der Graf sah seinen Bruder Gonzala neben sich todt hingeschmettert, sein eignes Pferd fiel unter ihm, von vier maurischen Speeren durchbort, auch erhielt er eine Wunde in die Hand von einer Musquete.

Da gedachte er des schrecklichen Mordens auf den Bergen von Malaga und fürchtete ein ähnliches Unglück. Es war keine Zeit zu verlieren. Seines Bruders Pferd, von seinem erschlagenen Reiter befreit, sprengte in der

Weite herum; er ergriff dessen Zügel, hob sich in den Sattel, hieß seine Leute ihm folgen, schwenkte sich um, und zog sich aus dem unheilvollen Thal.

Die Mauren stürzten von den Höhen herab und verfolgten die fliehenden Christen. Dieses Nachsetzen dauerte eine Meile, aber es war eine Meile rauhen, brüchigen Bodens, wo die Christen fast bei jedem Schritt, sich umzuwenden und zu fechten hatten.

In diesen kurzen, aber heißen Kämpfen verlor der Feind viele Ritter von Rang, aber der Verlust der Christen war weit schmerzlicher, da er eine Menge der edelsten Krieger aus Vaena und seiner Nachbarschaft in sich begriff. Viele Christen, von Wunden gelähmt oder Ermüdung erschöpft, wandten sich seitwärts, und versuchten, sich unter Felsen und Gebüschen zu verstecken, aber nie mehr erreichten sie die Gefährten; sie wurden erschlagen, von den Mauren gefangen oder kamen um in ihren traurigen Zufluchtsörtern.

Die Ankunft der von dem Ordensmeister von Calatrava und dem Bischoff von Jaen geführten Streitkräfte setzten der Verfolgung ein Ziel. El Zagal begnügte sich mit den errungenen Lorbeern, hieß die Trompeten seine Leute vom Nachsetzen zurückrufen, und wandte sich in großem Triumph nach Moclin. **(Zurita XX, 4. Pulgar, Cronica.)**

Die Königin Isabella war zu Vaena, in großer Ungeduld des Ausgangs der Unternehmung harrend. Sie befand sich in einem kostbaren Gemach der Feste, welches

nach der Straße zuging, die sich durch die Gebirge von Moclin her durchwindet. Isabella sah nach den Wachtthürmen, welche die nahen Anhöhen krönten, und hoffte auf günstige Zeichen. Der Prinz und die Prinzessin, ihre Kinder, waren bei ihr, sowie auch ihr ehrwürdiger Rath, der Großcardinal. Alle theilten die Erwartung des Augenblicks.

Endlich sah man Eilboten auf die Stadt zu sprengen. Sie stürzten in die Thore, aber ehe sie die Feste erreichten, ward der Gehalt ihrer Botschaft der Königin schon durch das Geschrei und Wehklagen kund, das sich von unten her aus den Straßen erhob. Den Boten folgten bald verwundete Flüchtlinge, welche zur Heimath eilten, um sich zu erholen, oder unter ihren Freunden, in ihren Familien zu sterben.

Die ganze Stadt ertönte von Klagen, denn sie hatte die Blüthe ihrer Jünglinge, ihre tapfersten Krieger verloren. Isabella war ein Weib von hohem Muth, aber ihr Gefühl wurde von dem Anblick des Weh's überwältigt, das sich ihr überall darstellte. Ihr Mutterherz trauerte über den Tod so vieler getreuen Unterthanen, welche noch eben sich mit hingebender Liebe um sie gesammelt hatten; sie verlor ihre gewohnte Selbstbeherrschung, und versank in tiefes, verzweiflendes Hinbrüten.

In diesem düsteren Gemüthszustande drängten sich tausend Besorgnisse ihr auf. Sie fürchtete das Vertrauen, welches dieser Erfolg den Mauren von neuem einflößen würde; sie war auch für die wichtige Feste Al-

hama besorgt, deren Besatzung, seit ihr Streifzug von eben diesem El Zagal abgeschnitten worden, man nicht verstärkt hatte. Ueberall sah die Königin Gefahr und Unheil, und fürchtete, eine allgemeine Niederlage möchte die Castilischen Waffen treffen.

Der Großcardinal tröstete sie mit geistlichem und weltlichem Rath. Er stellte ihr vor, sich zu erinnern, daß kein Land je erobert worden, ohne daß gelegentliche Unfälle die Eroberer betroffen; daß die Mauren ein kriegerisches Volk seyen, welches sich in einem rauhen Bergland festgesetzt, wo von ihren Vorfahren sie nie hätten besiegt werden können, und daß ja in der That binnen drei Jahren ihre Heere schon mehr Städte weggenommen, als die Streitmacht irgend eines ihrer Ahnen in zwölf zu erobern vermocht hätte.

Er schloß mit dem Anerbieten, selbst mit dreitausend Reitern aus seinem eignen Gefolge, die von ihm bezahlt und erhalten würden, in's Feld zu rücken, und entweder zum Schutz Alhama's zu eilen, oder jeder andern Unternehmung sich zu unterziehn, die Ihre Majestät ihm befehlen würde.

Diese verständigen Worte des Cardinals besänftigten das Gemüth der Königin, die sich immer an ihn um Trost wandte, und bald erlangte sie ihren gewöhnlichen Gleichmuth wieder.

Einige von Isabellens Räthen, Leute von jener politischen Classe, die sich immer durch die Fehler andrer emporschwingen will, waren sehr laut in ihrem Tadel, womit

sie des Grafen allzugroße Raschheit überhäuften. Die Königin vertheidigte ihn mit gewandter Großmuth.

«Die Unternehmung,» sagte sie, «war rasch, aber nicht rascher, als die von Lucena, welche mit Erfolg gekrönt ward, und die wir alle als die höchste Heldenthat prießen. Wär' es dem Grafen gelungen, den Oheim zu fangen, wie er den Neffen fing, wer ist unter uns, der nicht sein Lob bis in alle Lüfte erhoben?»

Diese edlen Worte der Königin thaten allen hämischen Bemerkungen in ihrer Gegenwart Einhalt, aber gewisse Höflinge, welche dem Grafen den Ruhm beneidet hatten, den er durch seine früheren Kriegsthaten gewonnen, fuhren noch fort, unter sich seine jetzige Unvorsichtigkeit herauszustreichen, und Bruder Antonio Agapida sagt uns, daß sie dem würdigen Ritter höhnend den Namen «Graf de Cabra, der Königfänger,» beilegten.

Ferdinand hatte den Grenzort, Königsquell genannt, drei Meilen von Moclin erreicht, als er von dem eben vorgefallenen Unglück hörte. Er beklagte die Uebereilung des Grafen gar sehr, hüthete sich aber, in seinen Ausdrücken streng und bitter zu werden, denn er kannte den Werth dieses treuen, kräftigen Ritters. (**Abarca, Annales de Aragon.**)

Er hielt einen Kriegsrath um zu entscheiden, welchen Weg man jetzt einschlagen solle. Einige seiner Cavaliere riethen ihm, den Anschlag auf Moclin aufzugeben, da der Ort sehr verstärkt worden, und der Feind durch seinen neuen Sieg voll Muth sey. Einige alte Spanische

Hidalgo erinnerten ihn, er habe nur wenige Castilische Truppen in seinem Heer, ohne diese stattlichen Soldaten hätten aber seine Vorgänger nie sich angemaßt, das Maurische Gebiet zu betreten.

Aber Andre stellten ihm vor, es sey unter der Würde eines Königs, sich wegen der Niederlage eines einzigen Ritters und seines Gefolges von einem Zug zurückzuziehn. So ward der König durch die Menge der Rathgeber nach allen Seiten hin bewegt, als glücklicher Weise ein Schreiben von der Königin seiner Ungewißheit ein Ende machte. Verweißen wir in das nächste Kapitel die Nachricht von dem Inhalt dieses Briefs.

Drei und dreißigstes Kapitel.

Zug gegen die Festen Cambil und Albahar.

«Glücklich sind die Fürsten,» ruft der würdige Vater Bruder Antonio Agapida, aus, «welche Weiber und Priester haben, ihnen zu rathen, denn in ihnen wohnt der Geist der Weisheit.»

Während Ferdinand und seine Hauptleute sich einander am Königsquell in ihren Berathungen verwirrten, wurde ein stiller, aber tiefgehender kleiner Kriegsrath in dem Staatszimmer der alten Feste Vaena zw schen der Königin Isabella, dem ehrwürdigen Pedro Gonzalez de

Mendoza, Großcardinal von Spanien, und Don Garcia Osorio, dem kriegerischen Bischoff von Jaen, gehalten.

Dieser letztre würdige Prälat, der seine Mitra mit dem Helm vertauscht hatte, gewahrte nicht sobald das Mißlingen der Unternehmung gegen Moclin, als er sein schlankes, stallgezogenes Roß umwandte, und voll von einem Plane, der das Heer beschäftigen, den Glauben verbreiten und dem Vortheile seines eignen Sprengels sehr dienlich seyn sollte, nach Baena zurückeilte. Er wußte, daß die Königin einigen Einfluß auf die Ansichten des Gemahls ausübte, und daß sie immer dem Rath heiliger Männer ein günstiges Ohr leihe.

Er legte also seinen Plan mit der gewohnten Weisheit, die an den Priesterrock gebunden zu seyn scheint, an, um die Ideen der Königin auf den geeigneten Weg zu bringen; und der Inhalt von des würdigen Bischofs Eingebungen lautete nun folgendermaßen.

Das Bischofthum Jaen war lange Zeit von zwei Maurischen Festen, die der Schrecken und die Geißel des ganzen Landes waren, beunruhigt worden. Sie lagen auf der Grenze des Königreichs Granada, etwa vier Meilen von Jaen, in einem tiefen, engen, rauhen Thale, umgeben von hohen Bergen. Durch dieß Thal fließt der Rio Frio, oder kalte Fluß, in einem tiefen Bette zwischen hohen, abschüssigen Felsen hin.

An jeder Seite des Stroms erheben sich zwei ungeheure Felsen, die fast senkrecht sind, und nur etwa einen

Steinwurf von einander stehen. Dadurch verrammen sie gleichsam den engen Thalschlund.

Auf der Spitze dieser Felsen standen die zwei furchtbaren Festen Cambil und Albahar, die noch durch Schanzen und Thürme von großer Höhe und Dicke befestigt waren. Eine Brücke verband sie mit einander, welche von einem Felsen zum andern über den Fluß ging. Die Straße durch das Thal lief über diese Brücke, und wurde vollkommen von den Festen beherrscht. Sie standen wie zwei Riesen aus der Fabelwelt, bewachten den Bergpaß und beherrschten das Thal.

Die Könige von Granada, welche die Wichtigkeit dieser Festen erkannten, hielten sie immer wohl bemannt und gehörig mit Mundvorrath versehen, so daß sie eine Belagerung aushalten konnten; auch fehlte es ihnen nicht an flüchtigen Rossen und kühnen Reitern, um das Land der Christen zu durchschweifen.

Das kriegerische Geschlecht der Abencerragen, die Truppen des königlichen Haushalts und andere der auserlesensten Ritter von Granada hatten sie sich zu ihren Bollwerken ausersehen, von wo sie auf jene Raub- und Streifzüge hervorbrachen, welche die Lust der Maurischen Ritter waren. Da der reiche Bischoffitz von Jaen unmittelbar an ihnen lag, so litt er vorzüglich von diesen Herumzüglern. Sie trieben die fetten Ochsen weg, entführten die Schafheerden von den Weiden und beraubten das Feld ſeiner Anbauer. Sie durchstrichen das Land bis vor die Thore von Jaen, so daß sich die Bürger

nicht aus ihren Mauern hervorwagen konnten, ohne sich der Gefahr auszusetzen, gefangen in die Kerker dieser Festen abgeführt zu werden.

Der würdige Bischof sah als ein guter Hirte mit großem Herzenskummer seinen fetten Bischofsitz täglich schmaler und schmaler, ärmer und ärmer werden, sein heiliger Eifer entflammte sich bei dem Gedanken, daß die Besitzungen der Kirche so der Gnade eines Haufen von Ungläubigen anheim gestellt seyn sollten.

Daher war es des Bischofs drängender Rath, man solle die wie von der Vorsehung in der Nachbarschaft versammelten Streitkräfte, da sie offenbar in ihrem Versuch auf Moclin nicht glücklich gewesen, jetzt gegen diese unverschämten Burgen wenden, und das Land von ihrem Drucke befreien.

Der Großcardinal unterstützte den Antrag des Bischofs, und versicherte, er habe lange über die Räthlichkeit einer solchen Maßregel nachgedacht. Ihre vereinten Ansichten fanden Gunst bei der Königin, sie schickte deßwegen ein Schreiben an den König ab. Dieß kam gerade zu rechter Zeit, um ihn der Rathlosigkeit zu entreißen, worin ihn die Menge der Rathgeber versetzt hatte. Er unternahm alsbald die Bezwingung der Festen.

Der Marquis von Cadix wurde demgemäß mit zweitausend Pferden vorausgeschickt, um auf die Besatzungen Wache zu halten, und jeden Zuzug oder Ausfall zu verhindern, bis der König mit der Hauptmacht und dem schweren Geschütze ankäme.

Die Königin, um im Fall der Noth in der Nähe zu seyn, verlegte ihre Residenz nach Jaen, wo sie von dem kriegerischen Bischof, der seinen Panzer umgeschnallt und das Schwert um die Lenden gegürtet hatte, mit kriegerischen Ehren empfangen ward.

Indeß kam der Marquis von Cadix in dem Thal an, und schloß die Mauren vollständig in ihre Wälle ein. Die Schlösser standen unter dem Befehl Muhamed's Lentin Ben Usef, eines Abencerragen und eines der tapfersten Ritter von Granada. Unter seiner Besatzung befanden sich viele Truppen von dem stolzen Afrikanischen Stamme der Gomeren.

Muhamed Lentin, voll Vertrauen auf die Festigkeit seiner Schlösser, lächelte, als er von seinen Schanzen auf die christliche Reiterei herabsah, welche sich in dem rauhen, engen Thale verwickelte. Er sandte Streifhaufen aus, sie zu beunruhigen, und heiße Kämpfe entspannen sich zwischen kleinen Abtheilungen und einzelnen Rittern; aber die Mauren wurden in ihre Festen zurückgetrieben, und alle Versuche, Nachricht von ihrer Lage nach Granada zu senden, waren, weil des Marquis von Cadix Wachsamkeit die Boten auffing, von keinem Erfolg.

Endlich ergossen sich die Reihen des königlichen Heers mit flatternden Fahnen und Trompetenschall längs der Bergengen hin. Sie hielten vor den Festen, aber der König konnte in dem engen, klippenvollen Thal nicht Raum zu einem Lager finden; er mußte seine Streitmacht in drei Haufen theilen, die auf verschiedene Anhö-

hen gestellt wurden, und von deren Zelten die Abhänge der nahen Berge erglänzten.

Als das Lager gebildet war, staunte das Heer unthätig auf die Schlösser hin, das Geschütz war noch mehr als vier Meilen zurück, und ohne dieses zeigte sich jeder Angriff als vergeblich.

Der Alcayde Muhamed Lentin kannte die Beschaffenheit der Straße, auf der das Geschütz herbeigeführt werden mußte. Es war ein bloßer Felsenpfad, der manchmal fast senkrechten Klippen und Abhängen hinaufging, und für Fuhrwerke ganz und gar unzugänglich war; auch überstieg es die Kräfte von Menschen und Vieh, die Donnerbüchsen und andres gewichtige Geschütz hinaufzuziehn. Er war daher sicher, sie würden nie in das Lager gebracht werden können, und was konnten ohne ihre Mitwirkung die Christen gegen seine Felsenwälle ausrichten?

Er spottete über sie, als er am Tage ihre Zelte, bei Nacht ihre Feuer die umliegenden Höhen bedecken sah. «Laßt sie hier noch ein wenig länger zögern,» sagte er, «und die Herbstströme werden sie von den Bergen wegspülen.»

Während der Alcayde so eng in seine Wälle eingesperrt war, und die Christen unthätig in ihrem Lager standen, hörte er an einem ruhigen Herbsttag das Getös der Arbeitsleute in den Bergen widerhallen, manchmal den Sturz eines fallenden Baumes und dann wieder ei-

nen donnernden Schlag, als wenn ein Fels aus seinem Lager gehoben und in das Thal hinunter gerollt worden.

Der Alcayde stand auf den Zinnen seiner Feste, von seinen Rittern umgeben. «Mich dünkt,» sagte er, «diese Christen führen gegen Felsen und Bergwälder Krieg, da sie unsre Festen unangreifbar finden.»

Die Töne ließen selbst während der Nacht nicht nach. Immer hörte die Maurische Wache, während sie auf den Schanzen hinschritt, ein Tosen auf den Bergen widerhallen. Die Rückkehr des Tags enthüllte das Geheimniß.

Kaum schien die Sonne gegen die Berggipfel, als Freudengeschrei von den der Feste gegenüberliegenden Felszacken hervorbrach, und aus dem Lager von dem fröhlichen Getön der Pauken und Trompeten beantwortet wurde.

Die erstaunten Mauren erhoben die Augen, und gewahrten gleichsam einen Strom von Krieg aus einem engen Bergpaß hervorbrechen. Es waren eine Menge Leute mit Pickel, Spaten und Eisenstangen, welche jedes Hinderniß aus dem Weg räumten, während langsam hinter ihnen lange Züge von Ochsen folgten, welche schweres Geschütz und alle Arten von Kriegsvorrath zu einer Belagerung herbeizogen.

«Was können Weiber und Priester nicht vollbringen, wenn sie sich zu einem Zweck vereinen!» ruft wieder der würdige Antonio Agapida aus. Die Königin hatte eine zweite Berathung mit dem Großcardinal und dem kriegerischen Bischof von Jaen gehabt. Es war klar, das schwere Geschütz konnte nie auf dem gewöhnlichen Land-

weg hinaufgebracht werden, und dennoch beruhte darauf jede Hoffnung des Erfolgs. Daher schlug der eifrige Bischof vor, man solle eine andere Straße durch einen gangbareren Theil des Gebirgs eröffnen. Dieß würde ein ungeheures und bei gewöhnlichen Mitteln abentheuerliches Unternehmen seyn, und daher dem Feind unerwartet kommen; aber was vermöchten Könige nicht, welche über Schätze und Heere geböten?

Der Plan gefiel dem unternehmenden Geist der Königin. Sechstausend Mann mit Pickelhaken, Brechstangen und allen andern nöthigen Werkzeugen wurden Tag und Nacht an die Arbeit gestellt, und brachen eine Straße mitten durch das Gebirge. Es war keine Zeit zu verlieren; denn das Gerücht ging, El Zagal sey im Begriff, mit einem mächtigen Heere den Festen zu Hülfe zu kommen.

Der unruhige Bischof von Jaen übernahm die Rolle eines Schanzgräbers, bezeichnete die Richtung und beaufsichtigte die Arbeiter; der Großcardinal aber trug Sorge, daß die Arbeit nie stocke aus Mangel an Geld. (**Zurita Anales de Aragon. Lib. XX. c. 64. Pulgar. III. c. 51.**)

«Wenn der Könige Schätze,» sagt Bruder Antonio Agapida, «von Priesterhänden ausgegeben werden, dann nehmen sie kein Ende, wie die glorreichen Jahrbücher Spaniens bezeugen.» Unter der Leitung dieser geistlichen Männer schienen Wunder bewirkt zu werden. Fast ein ganzer Berg ward geebnet, Thäler ausgefüllt, Bäume niedergehauen, Felsen durchbrochen und umgestürzt; kurz

alle Hindernisse, welche die Natur ringsum aufgehäuft hatte, wurden gänzlich und schnell besiegt.

In wenig mehr als zwölf Tagen war dieß Riesenwerk vollendet, und das Geschütz zum großen Triumph der Christen und ausserordentlichen Leidwesen der Mauren in's Lager gebracht. (Ibid.)

Nicht sobald waren diese Belagerungswerkzeuge angekommen, als sie in aller Eile auf den nahen Höhen aufgestellt wurden. Francisco Ramirez de Madrid, der erste Werkmeister von Spanien hatte die Oberleitung über die Geschützreihen und eröffnete bald ein zerstörendes Feuer auf die Schlösser.

Als der tapfre Alcayde Muhamed Lentin seine Thürme um ihn zusammenstürzen, und seine tapfersten Männer von den Wällen wegreißen sah, ohne auch nur Gelegenheit zu haben, dem Feind eine Wunde beizubringen, ward sein hoher Sinn sehr gereizt. «Was nützt,» sagte er, «alle Tapferkeit der Ritterschaft gegen diese feigen Werkzeuge, die aus der Ferne morden?»

Einen ganzen Tag lang ergoß sich schallend ein furchtbar Feuer auf die Burg Albahar. Die Donnerbüchsen entluden ungeheure Steine, welche zwei Thürme und alle Schanzen vernichteten, die das Portal schützten. Versuchte ein Maure die Bollwerke zu schirmen oder die Breschen auszufüllen, der wurde von Feldschlangen und andern kleinen Geschützstücken niedergeschossen.

Die christlichen Soldaten machten unter dem Schutz dieser Geschosse Ausfälle aus dem Lager, näherten sich

den Burgen und schickten ganze Schichten von Pfeilen und Steinen durch die Oeffnungen, welche das Geschütz hervorgebracht hatte.

Um endlich die Belagerung zu einem entscheidenden Schluß zu bringen, errichtete Francisco Ramirez einige der schwersten Geschützstücke auf einem Berge, welcher in Kegel- oder Pyramidengestalt auf der Seite des Flusses bei Albahar sich erhob, und beide Schlösser beherrschte. Dieß war eine Unternehmung, welche große Geschicklichkeit und außerordentliche Anstrengung verlangte, aber sie wurde vom vollständigsten Erfolg gekrönt; denn die Mauren wagten nicht abzuwarten, bis diese furchtbare Geschützreihe ihrer Wuth sich entlüde. Ueberzeugt, aller fernere Widerstand sey vergebens, gab der tapfre Alcayde die Zeichen zu einer Unterhandlung.

Die einzelnen Sätze der Uebergabe waren bald festgestellt. Dem Alcayden und seiner Besatzung wurde vergönnt, ungefährdet sich nach Granada zurück zu begeben; die Schlösser wurden König Ferdinand am Fest des heiligen Matthäus im September überliefert. Sie wurden alsbald wiederhergestellt, mit starker Besatzung versehen und der Stadt Jaen in Obhuth übergeben.

Die Wirkungen dieses Triumphs zeigten sich bald. Ruhe und Sicherheit kehrten nun wieder in das Bischofthum zurück; die Landleute bebauten in Frieden ihre Felder, die Heerden und Schafe gediehen ungefährdet auf den Weiden und die Weinberge boten mächtige Schläuche rosigen Weins.

Der gute Bischof erfreute sich in der Dankbarkeit seines Volks, in der Billigung seines Gewissens, in der Vermehrung seiner Einkünfte und in einer reichlichen Tafel eines großen Lohns für alle seine Mühen und Gefahren.

«Dieser glorreiche Sieg,» ruft Bruder Antonio Agapida aus, «der durch so außerordentliche Anordnungen, durch so unendliche Mühen errungen wurde, ist ein glänzendes Beispiel von dem, was ein Bischof für die Verbreitung des Glaubens und das Wohl seines Sprengels auszuführen vermag.»

Vier und dreißigstes Kapitel.

Unternehmung der Calatraven-Ritter gegen Zalea.

Während diese Vorgänge sich auf der nördlichen Grenze des Königreichs Granada ereigneten, wurde die wichtige Feste Alhama vernachläßigt und ihr Befehlshaber Don Gutiere de Padilla, Schlüsselträger *) von Calatrava in die größte Gefahr versetzt.

*) Schlüsselträger von Calatrava heißt der, welcher die Schlüssel der Festen, Klöster und Archive dieses Ordens in Verwahrung hat. Es ist eine sehr ehrenvolle, ausgezeichnete Würde.

Der Rest des Streifzugs, welcher von dem kühnen El Zagal überfallen und gemordet worden war, als dieser seinen Zug nach Granada unternahm, um die Krone zu empfangen, war in Verwirrung und Schrecken in die Feste zurückgekehrt. Sie konnten nur von ihrem eignen Unglück Kunde geben, daß sie genöthigt worden, ihre geraubten Heerden fahren zu lassen, und von überlegner Macht verfolgt, in der Flucht ihr Heil zu versuchen. Von der Hauptmacht ihres Zugs, von den tapfren Calatraven-Rittern, die sie im Thal zurückgelassen, wußten sie nichts.

In wenigen Tagen klärte sich das Dunkel auf, man hörte, wie ihre Rosse im Triumph nach Granada eingebracht worden, und die blutigen Häupter der Ritter an den Sattelknöpfen der Krieger El Zagal's herabgehangen. Ihre Ordensbrüder, welche einen Theil der Besatzung bildeten, wurden von Entsetzen übermannt, als sie diese trostlose Nachricht vernahmen, und dursteten nach Rache für ihren Tod.

Ihre Anzahl war jedoch durch diesen Verlust zu sehr verringert, um in's Feld zu rücken; denn die Vega war voll von El Zagal's Streitmacht. Sie konnten selbst nicht wagen, nach Vorräthen herumzustreifen, und da die Niederlage des Grafen de Cabra ihre gewöhnlichen Zufuhren unterbrochen hatte, kamen sie in solche Noth, daß sie mehrere ihrer Rosse des Fleisches wegen tödten mußten.

Don Gutiere de Padilla, Schlüsselbewahrer von Calatrava, der Befehlshaber der Feste, brütete eines Tags

über der trüben Lage seiner Angelegenheiten, als ein Maure vor ihn gebracht wurde, der am Thore eine Unterredung mit ihm begehrt hatte. Er trug eine Reittasche, und schien einer jener wandernden Kaufleute, die in diesen Tagen das Land durchzogen, sich an die Fersen der Heere hingen, um von den Soldaten die Beute zu erkaufen, und welche wohl Amulete, Flitter und Rauchwerk zum Handel anboten, oft aber auch aus ihren Quersäcken Gegenstände von großer Seltenheit und hohem Werth, reiche Shawls, goldne Ketten, Halsschnüre von Perlen und Diamanten, und kostbare Edelsteine hervorbrachten, alles Dinge, die in Lagern und Städten geraubt worden.

Der Maure näherte sich dem Schlüsselbewahrer mit sehr geheimnißvollem Blick. «Senhor,» sagte er, «ich möchte mit euch allein reden; ich hab' über einen kostbaren Juwel zu verfügen.» — «Ich brauche keine Juwele,» sagte der Schlüsselträger barsch, «bring deine Waaren den Soldaten.» — «Bei'm Blut dessen, der am Kreuz starb,» rief der Maure, mit ernster Feierlichkeit, «verschließt nicht meinem Anerbieten euer Ohr; der Juwel, den ich zu verkaufen habe, würde für euch von unschätzbarem Werthe seyn, und ihr allein könnt ihn kaufen.» — Der Schlüsselbewahrer wurde durch den Ernst des Mauren bewegt, und merkte, daß er unter der seinen Landsleuten gewöhnlichen Bildersprache einen wichtigen Sinn verstecke. Er gab daher den Umstehenden ein Zeichen, sich zu entfernen.

Der Maure sah ihnen nach, bis sich die Thüre schloß, dann näherte er sich vorsichtig, und sagte, «was wollt ihr mir geben, wenn ich euch die Feste Zalea in die Hände spiele?»

Zalea war eine feste Stadt, etwa zwei Meilen entfernt, und hatte sich lange als eine feindliche, gefährliche Nachbarschaft von Alhama bewiesen; ihre Krieger legten häufigen Hinterhalt, die Ritter von Calatrava zu überfallen, wenn sie auf einem Streifzug auswaren, fingen ihnen die Zufuhr und die geraubten Heerden auf, und schnitten sie ab.

Der Schlüsselbewahrer sah auf diesen wandernden Krämer, der ihm so einen Handel um eine kriegerische Stadt antrug, mit einem Blick, worin sich Erstaunen mit Mißtrauen mischte.

«Du sprichst mit mir,» sagte er, «von einem Handel um Zalea, welche Mittel hast du, mir den Ankauf zu sichern?» — «Ich hab' einen Bruder unter der Besatzung,» erwiederte der Maure, «welcher für eine angemessene, ihm auszubezahlende Summe eine Truppenabtheilung bei Nacht in die Feste einlassen wird.»

«Und um eine Summe Geldes also,» sagte der Schlüsselträger, und warf einen strengen, forschenden Blick auf ihn, «um eine Summe Geldes also bist du geneigt, dein Volk und deinen Glauben zu verrathen?»

«Ich sage mich von ihnen los und von ihrem Glauben,» erwiederte der Maure; «meine Mutter war eine

Christengefangene; ihr Volk soll mein Volk, ihre Religion meine Religion seyn.»

Der vorsichtige Schlüsselbewahrer setzte immer noch in die Aufrichtigkeit des Halbmauren und künftigen Christen einigen Zweifel.

«Welche Sicherheit,» fuhr er fort, «hab' ich, daß du treuer an mir handeln wirst, als an dem Alcayden der Feste, den du verrathen willst? An mich knüpft dich kein Band der Treue, ihm bist du deine Dienste schuldig.»

«Ich bin ihm nichts schuldig,» rief der Maure und Feuer blitzte aus seinen Augen; «der Alcayde ist ein Tyrann, ein Hund; er hat mir meine Waaren geraubt, mir meine rechtmäßige Beute entzogen und noch mit Schlägen mich mißhandelt, weil ich mich zu beklagen wagte. Möge Gottes Fluch auf mir lasten, wenn ich mich zufrieden gebe, ehe ich volle Rache erlangt!»

«Genug,» sagte der Schlüsselbewahrer, «ich will deiner Rache vertrauen, eher noch als deinem Christenthum.»

Don Gutiere berief jetzt seine vorzüglichsten Ritter zu einer Rathsversammlung. Sie waren alle eifrig für die Unternehmung, da sie ein Mittel bot, den Tod ihrer Gefährten zu rächen, und den Flecken auszuwaschen, der durch die neuliche Niederlage über den Orden gekommen. Es wurden Kundschafter ausgesandt, die Lage Zalea's zu erforschen, und sich mit dem Bruder des Mauren zu besprechen. Die als Belohnung zu bezahlende Summe

wurde festgesetzt, und jede Vorkehrung zu dem Zug getroffen.

In der festbestimmten Nacht zog eine Abtheilung Ritter unter der Führung des Mauren aus. Als sie sich Zalea näherten, band ihr Befehlshaber dem Führer die Hände auf den Rücken, und gab ihm sein Ritterwort, ihn bei dem geringsten Zeichen von Verrath niederzuhauen; er hieß ihn dann vorangehn. Es war Mitternacht, als sie in tiefem Schweigen unter den Wällen der Feste ankamen.

Auf ein leises Zeichen wurde eine Strickleiter herabgelassen. Gutiere Munoz und Pedro de Alvarado waren die ersten, welche hinaufstiegen; ihnen folgte ein halbes Dutzend andrer. Sie überfielen die Wachen, hieben sie nieder, warfen sie über den Wall und setzten sich in den Besitz des Thurms.

Es ward Lärm; die ganze Feste war in Verwirrung, aber schon waren die Calatraven-Ritter auf allen Punkten. Sie riefen einander zu, ihrer in dem Thal der Vega getödeten Brüder zu gedenken, sich der blutigen Häupter zu erinnern, die nach Granada im Triumph getragen worden.

Sie fochten mit blutgieriger Wuth; die meisten der halbbewaffneten und erschreckten Krieger der Besatzung kamen durch's Schwert um, die übrigen wurden zu Gefangenen gemacht; in einer Stunde waren sie Herren der Burg und bald ergab sich nun auch die Stadt. Sie fanden die Vorrathshäuser mit allen Arten von Nahrungs-

mitteln versehen, womit sie einen großen Zug Lastthiere beluden, um die hungernde Besatzung von Alhama zu erquicken.

So gewannen die tapfern Ritter von Calatrava die feste Stadt Zalea fast ohne den geringsten Verlust, und sühnten die schimpfliche Niederlage ihrer Ordensbrüder. Da bald nachher starke Verstärkungen und Zufuhren von den Königen ankamen, so erhielten sie in ihrer eignen Feste mehr Macht und konnten sich auch im Besitz ihrer neuen Eroberung halten.

Diese kühne That fand fast um dieselbe Zeit Statt, wo auch Cambil und Alachar erobert wurden, und diese beiden Züge schlossen auf eine glückliche Weise die verschiedenartigen Vorfälle dieses wichtigen Jahrs.

Ferdinand und Isabelle zogen sich für den Winter nach Alcala de Henarez zurück, wo die Königin am 16. Dezember die Infantin Katharina, nachherige Gemahlin Heinrichs VIII. von England gebar.

Fünf und dreißigstes Kapitel.

Tod des greisen Muley Aben Hassan's.

Die eigenen Kriegsthaten, womit El Zagal seine Regierung begonnen, als er die Calatraven-Ritter überfiel, und den Graf de Cabra schlug, hatten ihm eine vorüber-

gehende Liebe bei'm Volk zugezogen, die er noch durch Festlichkeiten und Turnieren und andere öffentliche Volksbelustigungen, woran die Mauren sich ergötzten, vermehrt hatte. Da er jedoch den unbeständigen Charakter der Nation kannte, worüber er herrschte, so fürchtete er eine launenhafte Empörung zu Gunsten seines abgesetzten Bruders, Muley Aben Hassan.

Dieser einst wilde greise Fürst war jetzt blind und abgezehrt und lebte in einem leidenvollen Zustande in der Stadt Almunecar. Jedoch wurde er mit Ehrerbietung und Aufmerksamkeit behandelt, denn die Besatzung war ursprünglich von ihm selbst hierhin beordert worden.

El Zagal, der jetzt in der Zwischenzeit zwischen den Feldzügen einige Muße hatte, ward auf einmal ängstlich, sein Bruder möge sterben, und ließ ihn nach Salobrena führen, der reineren und gesünderen Luft wegen.

Die kleine Stadt Salobrena lag auf einem luftigen Hügel, welcher sich mitten aus einem reizenden, fruchtbaren Thal erhob, das sich an der mittelländischen Küste hindehnte. Sie war durch ein festes Schloß geschützt, das von den Maurischen Königen als Aufbewahrungsort ihrer Schätze erbaut worden. Sie schickten auch ihre Söhne und Brüder dahin, welche die Sicherheit ihrer Regierung hätten gefährden können.

Diese lebten hier als Gefangene im Freien in einem Zustand wollüstiger Ruhe, unter einem heitern Himmel, in einem milden Klima, in einem üppigen Thale. Der Pallast war mit Springbrunnen, reizenden Gärten, und

wohlriechenden Bädern geschmückt; ein Harem, mit Schönheit und Reiz gefüllt, stand dem königlichen Gefangnen zu Gebot, und Musik und Tanz beschwingten die zögernden Stunden. Nichts war ihnen versagt, als die Freiheit, den Ort zu verlassen; dieß allein noch fehlte, um ihn zu einem vollkommnen Paradies zu machen.

Trotz der ausserordentlichen Gesundheit der Luft und aller emsigen Aufmerksamkeit von Seiten des Befehlshabers, der El Zagal sehr anhing, und von ihm ganz besonders beauftragt war, über die Gesundheit seines Bruders zu wachen, war doch der greise Fürst kaum einige Tage an diesem Ort gewesen, als er starb. Es war an diesem Vorfall nichts zu verwundern; denn das Leben hatte lange nur noch in ihm in einem Fünkchen geglüht, aber die unmittelbar hernach von El Zagal ergriffenen Maßregeln erregten den Verdacht des Volks.

Mit unschicklicher Eile ließ er die Schätze des Verstorbenen auf Maulthiere packen und nach Granada bringen, wo er sich mit Ausschließung von seines Bruders Kindern in ihren Besitz setzte. Die Sultane Zorayna und ihre beiden Söhne wurden in den Alhambra, in den Thurm Comares eingesperrt, an demselben Ort, wo auf ihren Betrieb die tugendhafte Ayxa la Horra und ihr Sohn Boabdil einst eingekerkert worden. Hier hatte sie Muße, über die Täuschung aller ihrer Plane zu brüten, welche sie treulos zur Erhebung der Söhne entworfen hatte, die jetzt ihre Mitgefangnen waren.

Die Leiche des alten Muley Aben Hassan wurde auch

nach Granada gebracht, jedoch nicht in Pomp wie die Reste eines ehemals mächtigen Fürsten, sondern schimpflich auf ein Maulthier geladen. Er empfing nicht die letzten Ehrenerweisungen am Grabe; er ward unbemerkt von zwei Christengefangnen in die Gruft getragen, und in dem königlichen Osario oder Beinhause beigesetzt. (**Cura de los Palacios. LXXVII.**)

Kaum hatte sich das Volk versichert, der alte Muley Aben Hassan sey wirklich todt und begraben, als sie alle einstimmig seinen Verlust zu beklagen und sein Andenken zu erheben begannen. Sie gaben zu, er sey stolz und grausam gewesen, aber sie prießen ihn auch als tapfer; freilich er hatte diesen Krieg über sie gebracht, aber er war selbst auch von ihm niedergeschmettert worden. Mit einem Wort, er war todt, und sein Tod glich jeden Fehler aus; denn ein eben verstorbener König ist entweder ein Held oder ein Heiliger.

In dem Maße, als sie aufhörten, Muley Aben Hassan zu verabscheuen, begann ihr Haß gegen seinen Bruder El Zagal sich zu erhöhen. Die Art, wie der alte König gestorben, die Eile, mit der man sich seiner Schätze bemächtigt, die anstößige Vernachlässigung seiner Leiche, dann die Einkerkerung seiner Sultane und seiner Kinder, alles füllte die Gemüther des Volks mit schwarzem Verdacht, und der Name, El Zagal, wurde oft mit dem Beinamen des Brudermörders in dem leisen Murren des Volks verbunden.

Da dieses immer eine Hauptperson haben muß, um

sie zu lieben oder zu hassen, so suchte es nochmals Boabdil El Chico hervor. Dieser unglückliche Fürst lebte zu Cordova unter dem Schutz der kalten Freundschaft Ferdinand's, der ihn nicht mehr mit besondrer Aufmerksamkeit behandelte, seit er aufgehört hatte, seinen Interessen Vortheil zu bringen.

Doch kaum neigte sich ihm die Volksgunst nochmals zu, als auch sogleich die Güte des katholischen Fürsten wieder erwachte. Er versah ihn mit Geld und Mitteln, um sein Banner nochmals aufzurichten, und eine Spaltung der Maurischen Gewalt zu bewirken. Durch diese Unterstützungen richtete Boabdil einen Schatten von Hof in Velez El Blanco, einer festen Stadt auf der Grenze von Murcien wieder auf, wo er gleichsam mit einem Fuß über der Grenzscheide blieb, und immer fertig war, ihn auf augenblickliche Warnung wieder zurückzuziehn.

Doch gab seine Gegenwart seiner Faktion in Granada wieder neues Leben. Freilich die Höflinge und reichen Einwohner des Stadtviertels um den Alhambra drängten sich noch um den Thron El Zagals, als den großen Sitz der Gewalt, aber dagegen waren die Einwohner des Albaycin, der ärmste Theil der Bevölkerung, welche nichts zu wagen und nichts zu verlieren hatten, fast einstimmig dem bedrängten Boabdil günstig.

So geschiehts in dem wunderlichen Gang der menschlichen Angelegenheiten; die Reichen befreunden sich den Reichen, die Mächtigen stehen auf der Seite der Mächtigen, während die Armen sich des unfruchtbaren Ver-

suchs freuen, ihres Gleichen zu unterstützen. So wird, indem jeder seinen Stand sucht, die wunderbare Ordnung der Dinge aufrecht erhalten, und die allgemeine Harmonie besteht.

Sechs und dreißigstes Kapitel.

Von dem Christenheer, welches sich in Cordova sammelte.

In großem, erhabenem Styl eröffneten die katholischen Könige den Feldzug eines neuen Jahres in diesem thatenreichen Krieg. Es war, als wenn ein neuer Aufzug eines prächtigen Heldendrama's begönne, wo der Vorhang unter Tönen kriegerischer Musik sich erhebt, und von der Pracht der Krieger, dem Leuchten der Waffen die ganze Bühne wiederscheint.

Die alte Stadt Cordova war der Ort, welchen die Könige zur Sammlung der Truppen ausersehen. Früh im Lenz **1486** ertönte das schöne Thal am Quadalquivir von den schmetternden Klängen der Trompete, von dem ungeduldigen Wiehern des Streitrosses. In dieser glanzvollen Aere der Spanischen Ritterschaft zeigte sich ein Buhlen unter den Edlen, wer am meisten sich auszeichne durch die Pracht seines Aeußern, durch die Anzahl und Ausrüstung seines Lehngefolges.

Jeder Tag brachte einige Ritter von Ansehen, die

Abgeordneten eines stolzen, mächtigen Hauses, jeder Tag sah ihrer neue in Cordova's Thore unter Trompetenschall einziehen, sah entfaltet Fahnen und Wappen, welche in manchem Kampf sich Ruhm erworben. Sie erschienen in prächtigem Geleite, umgeben von Pagen und Dienern, die nicht weniger verschwendrisch aufgeputzt waren, und an der Spitze einer Truppe von Lehnsträgern und Gefolge von Roß und Mann, welche alle bewundrungswürdig versehen waren mit funkelnder Rüstung.

Solcher Art war das Gepränge Don Inigo's Lopez de Mendoza, des Herzogs von Infantado, welcher als ein Muster eines kriegerischen Edlen jener Zeit angeführt werden mag. Ihm folgten fünfhundert von seinen Haustruppen, die gerüstet und beritten waren a la geneta und a la guisa (leicht und schwer bewaffnete Truppen?). Die Ritter um ihn waren prächtig bewaffnet und geschmückt. Das Pferdezeug von fünfzig seiner Rosse bestand aus reichen Decken, die mit Gold verbrämt waren, und noch andre waren von Brocad. Die Maulthiere für das Gepäck hatten eben solchen Pferdeschmuck mit seidnen Halftern; während die Zäume, Kopfbedeckungen und alles übrige Geschirr von Silber glänzte.

Die Lagergeräthschaften dieser edlen, prachtliebenden Krieger waren gleich kostbar. Ihre Zelte waren reizende Pavillons, von verschiedner Farbe, mit seidnem Gehänge eingefaßt und mit flatternden Fähnchen verziert. Sie hatten Gefäße von Gold und Silber zum Gebrauch bei der Tafel, als wollten sie eine Reihe stattlicher Gastmäh-

ler und Hoffeste feiern, und sich nicht den ernsten Unfällen des rauhen Bergkriegs aussetzen.

Oftmals zogen sie zur Nachtzeit in glänzendem Aufzuge durch die Straßen Cordova's. Der Schein der großen Menge brennender Fackeln fiel auf die geglättete Rüstung, die nickenden Federbüsche, die seidnen Schärpen, und die Trappirungen der Goldverbrämung und füllte mit Staunen alle Zuschauer. (**Pulgar part. III. cap. 41. 56.**)

Aber nicht allein die Spanische Ritterschaft drängte sich in Cordova's Straßen. Das Gerücht von diesem Krieg hatte sich durch die ganze Christenheit verbreitet. Er ward als eine Art Kreuzzug angesehen, und katholische Ritter eilten von allen Seiten herbei, sich in einer so heiligen Sache auszuzeichnen.

Da sah man viele tapfre Ritter aus Frankreich, unter welchen der ausgezeichnetste war Gaston de Leon, Seneschal von Toulouse. Mit ihm kam ein stattlicher Trupp, wohl bewaffnet und beritten und geschmückt mit reichen Obergewändern und Federbüschen.

Diese Ritter verdunkelten, sagt man, alle andre bei den leichtfertigen Festlichkeiten des Hofs. Sie waren den Schönen ergeben, aber nicht in der feierlichen, tief fühlenden Weise der Spanischen Verliebten, sondern sie waren vergnügt, behend, freudig in ihrer Liebe, und machten Eroberungen durch die Lebhaftigkeit ihres Angriffs. Sie wurden anfangs von den ernsten, feierlichen Spanischen Rittern nur gering geachtet, bis sie sich durch ihre

wunderbare Tapferkeit im Feld bei ihnen in Ansehen setzten.

Der angesehenste aber unter den Freiwilligen, welche bei dieser Gelegenheit in Cordova erschienen, war ein Englischer Ritter von königlichem Geblüte. Es war der Lord Scales, Graf von Rivers, verwandt mit der Königin von England, Gemahlin Heinrichs VII.

Er hatte sich im vorigen Jahre in der Schlacht bei Bosworth-Field ausgezeichnet, wo Heinrich Tudor, damals Graf von Richmond, Richard III. überwand. Da diese entscheidende Schlacht dem Land den Frieden wieder geschenkt, zog der Graf von Rivers, der zu kriegerischen Auftritten Neigung gefaßt, an den Castilischen Hof, um seine Waffen in einem Feldzug gegen die Mauren in Uebung zu erhalten.

Er brachte mit sich hundert Bogenschützen, alle geschickt in der Armbrust und im Abschießen der langen Pfeile, ferner zweihundert Yeomen, bewaffnet von Kopf bis zu Fuß. Sie fochten mit Piken und Schlachtärten, und waren Leute von festem Bau und wunderbarer Stärke.

Der würdige Vater, Bruder Antonio Agapida, beschreibt diesen fremden Ritter und sein Gefolge mit seiner gewöhnlichen, in's Einzelne gehenden Genauigkeit.

«Dieser Ritter,» bemerkt er, «war von der Insel England, und brachte mit sich einen Haufen Lehnsleute, welche in gewissen bürgerlichen Kriegen, die in ihrem Lande gewüthet hatten, abgehärtet worden waren. Sie waren eine einnehmende Menschenrasse, aber zu schön und

frisch für Krieger. Sie hatten nicht die sonnverbrannte Heldenfarbe unserer Castilischen Truppen.»

«Sie waren starke Esser und unbändige Trinker; sie konnten sich nicht zur nüchternen Lebensart unsrer Soldaten bequemen, sondern liebten gar sehr zu speisen und zu zechen nach der Weise ihres eignen Landes. Sie waren auch oft geräuschvoll und ungeregelt in ihrer Kriegszucht, und ihr Lagerviertel ward gar leicht zum Sitz der lauten Lustigkeit und des plötzlichen Streits.»

«Vorzüglich aber besaßen sie großen Stolz; doch glich er nicht unserm leicht entzündbaren Spanischen Stolze; sie hielten nicht viel auf den Pundonor, oder die kleinlichen Ehrenpunkte, und zogen selten in ihren Zwistigkeiten das Stilett; ihr Stolz war vielmehr ruhig und verachtend.»

«Obgleich von einer entfernten und etwas barbarischen Insel, hielten sie sich doch für die Vollkommensten unter den Menschen auf Erden und erhoben ihren Häuptling, den Lord Scales, über die größten unserer Granden. Aber bei allem dem muß man gestehen, daß sie ausgezeichnet gut im Feld waren, geschickte Bogenschützen und sehr stark im Führen der Streitaxt.»

«In ihrem großen Stolz und Selbstvertrauen suchten sie sich immer an die Spitze zu drängen, und die gefahrvollsten Posten zu besetzen, um es unsrer Spanischen Ritterschaft zuvorzuthun. Sie stürzten nicht wild hervor, und machten nicht glänzende Angriffe, wie die Maurischen und Spanischen Truppen, sondern sie rückten bedächtig

in's Feld, und standen hartnäckig, begaben sich aber auch langsam auf die Flucht, wenn sie geschlagen waren.»

«So waren sie denn sehr geachtet aber wenig geliebt bei unsern Soldaten; diese betrachteten sie als feste Gefährten im Feld, suchten aber im Lager ihre Freundschaft und Genossenschaft wenig.»

«Ihr Befehlshaber, der Lord Scales, war ein vollendeter Ritter, stellte sich auf eine einnehmende, edle Weise vor, und war fein in Reden. Es war zu verwundern, daß man so viel Anstand bei einem Ritter traf, der doch so fern von einem Castilischen Hofe erzogen worden. Er wurde von dem König und der Königin sehr geehrt, und fand große Gunst bei den schönen Damen am Hof, welche aber auch wirklich fast zu geneigt sind, sich mit fremden Rittern zu gefallen.»

«Er ging immer in großem Gepränge, von Pagen und Vasallen umgeben und von edlen jungen Rittern seines Landes begleitet, die sich unter seine Fahne gestellt hatten, um den edlen Gebrauch der Waffen zu lernen.»

«Bei allen Aufzügen und Festlichkeiten zog die eigne Haltung und der reiche Schmuck des Englischen Grafen und seines Gefolges, die sich immer gefielen, in der Tracht und Weise ihres Landes zu erscheinen, die Augen des Volks auf sich; auch waren sie in der That manchmal gar prächtig, ergötzlich und seltsam anzuschauen.»

Der würdige Chronist ist nicht weniger ausführlich in den Beschreibungen, die er von den Ordensmeistern von St. Jago, Calatrava und Alcantara und ihren stattlichen

Rittern giebt, welche überall bewaffnet und mit den Zeichen ihrer verschiednen Orden geschmückt waren.

«Sie waren,» versichert er, «die Blüthe der christlichen Ritterschaft. Da sie sich beständig im Dienst befanden, wurden sie fester und vollendeter in der Kriegszucht, als die ungeregelten, vorübergehenden Aushebungen uuter dem Lehnsadel.»

«Ruhig, ernst und stattlich saßen sie wie Thürme auf ihren mächtigen Rennern. Bei Prunkzügen zeigten sie nichts von der Schau und dem Gepränge der andern Truppen; auch in der Schlacht suchten sie sich durch keine wilde Lebhaftigkeit oder durch verzweifelte, eitel ruhmredige Kriegsthaten hervorzuthun; alles bei ihnen war gemäßigt und ruhig, doch bemerkte man, daß niemand kriegerischer in den Lagervorkehrungen erschien, noch furchtbarer war in seinen Schlachtthaten.»

Die verschwenderische Pracht der Spanischen Edlen wurde von den Königen nur wenig begünstigt. Sie sahen, daß dieses einen Wettstreit in den Ausgaben hervorbrachte, welcher für Ritter von mäßigem Vermögen verderblich wurde, und fürchteten, es könne eine Bequemlichkeit und Weichlichkeit eingeführt werden, die mit dem ernsten Kriegswesen unverträglich wäre.

Sie bezeigten daher mehreren der vorzüglichsten Edlen ihre Mißbilligung, und empfahlen eine nüchternere, kriegerischere Haltung, so lange sie im Dienst wären.

«Dieß sind herrliche Truppen zu einem Tournier, Senhor,» sagte Ferdinand zum Herzog von Infantado,

als er sein Gefolge in Gold und Verbrämungen glänzen sah; «aber Gold, wenn auch kostbar, ist doch weich und haltlos; Eisen ist das Metall des Kriegs.»

«Sire,» entgegnete der Herzog, «wenn meine Leute in Gold prangen, werden doch Eure Majestät finden, daß sie mit Stahl fechten.»

Der König lächelte, schüttelte aber den Kopf und der Herzog gedachte der Rede und verwahrte sie in der innersten Brust.

Es bleibt uns jetzt noch übrig, den unmittelbaren Zweck dieser großen kriegerischen Vorkehrung anzugeben, der in der That die Befriedigung eines königlichen Grolls zu Grunde lag. Die schwere Lection, die der alte Ali Atar dem Könige Ferdinand vor Lora's Mauern gegeben, wenn sie ihm auch sehr dienlich gewesen war, indem sie ihn vorsichtig bei Angriffen auf befestigte Städte machte, wurmte ihn doch noch sehr, und er hatte seitdem immer einen ganz besondern Haß gegen Lora gehabt.

Es war in der That eine der kriegerischsten und unruhigsten Städte auf der Grenze, die beständig Andalusien durch ihre Einfälle beunruhigte. Sie lag zwischen dem christlichen Gebiet und Alhama und andern in dem Königreich Granada eroberten Orten. Alle diese Gründe bestimmten Ferdinand, einen zweiten Versuch auf diese kriegerische Stadt zu machen, und zu diesem Zweck hatte er seine vorzüglichsten Ritter in's Feld gerufen.

Im Monat Mai zog der König an der Spitze seines Heeres aus Cordova aus. Er hatte zwölftausend Reiter

und vierzigtausend Fußsoldaten mit Armbrust, Speeren, und Musqueten. Ferner sah man sechstausend Schanzgräber mit Beilen, Pickeläxten und Brecheisen, um die Wege zu bahnen.

Er nahm auch einen großen Zug Geschütz, Donnerbüchsen und dergleichen mit sich, auch ein Corps Deutsche, welche erfahren waren in der Bedienung der Geschütze und im Niederschießen der Wälle.

«Es war ein glorreicher Anblick,» sagt Bruder Antonio Agapida, «als dieser prangende Zug aus Cordova ausrückte, als die Fahnen und Banner der stolzesten Häuser Spaniens, vereint mit denen tapferer fremder Ritter, über einem Meer von Helmbüschen und Federn flatterten, als er sich mit blitzenden Schilden, Panzern und Helmen über die alte Brücke bewegte, und sich in den Wassern des Quadalquivir abspiegelte; während das Wiehern der Rosse, die Klänge der Trompeten in der Luft sich hinwiegten, und an den fernen Bergen wiederhallten.»

«Aber vor allem,» schließt der gute Vater mit seinem gewohnten Eifer, «war es erhebend, das Banner des Glaubens überall entfaltet zu sehen, und sich zu erinnern, daß es nicht ein weltlich gesinntes Heer sey, das einen irdischen Plan des Ehrgeizes und der Rache beabsichtige, sondern eine Christenschaar, auf einem Kreuzzug begriffen, der austilgen sollte von dem Land den verruchten Samen Muhamed's, um die reine Herrschaft der Kirche zu verbreiten.»

Sieben und dreißigstes Kapitel.

Wie neue Unruhen in Granada ausbrachen und das Volk sie zu dämpfen suchte.

Während vollkommne Eintracht über das Ziel und Uebereinstimmung in den Anstrengungen den christlichen Waffen Kraft gab, war immer noch das dem Unglück geweihte Königreich Granada ein Raub innerer Zwistigkeiten. Die vorübergehende Liebe bei'm Volk, deren sich El Zagal erfreut, hatte immer seit seines Bruders Tod abgenommen, und Boabdil's El Chico Parthei täglich neue Stärke erlangt. Der Albaycin und Alhambra traten wieder zum erbittertsten Kampfe gegen einander auf, und die Straßen des unglücklichen Granada rötheten sich täglich von dem Blut seiner Kinder.

Mitten in diesen Zwistigkeiten langten Nachrichten von dem furchtbaren Heere, das sich in Cordova sammelte, in der unruhigen Stadt ein. Die streitenden Partheien unterbrachen ihre wahnsinnigen Kämpfe, und wurden zu einer vorübergehenden Einsicht in die gemeinsame Gefahr aufgeregt. Sie griffen wieder zu ihrem alten Mittel, ihre Regierung umzumodeln, oder vielmehr, Könige an- und abzusetzen. Die Erhebung El Zagal's auf den Thron hatte nicht die gewünschte Wirkung gehabt; was war also

zu thun? Man mußte Boabdil El Chico zurückrufen und ihn wieder als König anerkennen.

Während sie in einem Volksauflauf darüber beriethen, stand plötzlich Hamet Aben Zarrar, El Santo genannt, unter ihnen auf. Dieß war derselbe wilde, trübblickende Mann, welcher Granada's Leiden vorausgesagt hatte. Er kam aus einer der Höhlen in der anliegenden Anhöhe hervor, welche über den Darro herüberhängt, und später der heilige Berg genannt worden ist. Sein Aeußeres war verfallener als je, denn der unberücksichtigte Sehergeist schien sich nach innen geworfen und die Lebenskräfte verzehrt zu haben.

«Hütet euch, Moslims,» rief er, «hütet euch vor Leuten, welche begierig sind zu herrschen, aber unfähig zu schützen! Warum euch einander morden um El Chico oder El Zagal? Zwingt eure Könige, ihren Zwist aufzugeben, und sich für Granada's Rettung zu vereinen, oder stoßt sie vom Thron!»

Hamet Aben Zarrar war lange als ein Heiliger verehrt worden, er ward jetzt als ein Orakel betrachtet. Die Greise und Edlen beriethen sich alsbald zusammen, wie die zwei Nebenkönige zur Eintracht gebracht werden möchten. Sie hatten sehr viele Mittel versucht, jetzt entschloß man sich, das Reich unter sie zu theilen, und Granada, Malaga, Velez Malaga, Almeria, Almunecar und ihr Zubehör El Zagal, und das übrige Boabdil El Chico zu geben.

Unter den dem letztern überlassenen Städten wurde

Lora ganz besonders genannt, und die Bedingung hinzugefügt, er solle alsbald den Oberbefehl darüber in Person übernehmen, denn die Rathsversammlung meinte, die Gunst, der er sich bei den katholischen Königen erfreute, könnte den drohenden Angriff abwenden.

El Zagal trat diesen Anordnungen bereitwillig bei. Er war schnell durch eine Aufwallung unter dem Volk auf den Thron erhoben worden, und konnte eben so schnell wieder hinuntergestoßen werden. Diese Vorkehrung sicherte ihm die Hälfte eines Reichs, worauf er kein Erbrecht hatte, und er vertraute, durch Gewalt oder List die andre Hälfte später zu gewinnen.

Der hinterlistige alte Fürst schickte selbst eine Gesandtschaft an seinen Neffen ab, und machte sich ein Verdienst daraus, ihm die Hälfte in Güte anzubieten, die er ihm doch zu überlassen mit Gewalt gezwungen worden, und lud ihn ein, mit ihm in ein freundschaftliches Bündniß zum Besten des Landes zu treten.

Boabdil's Herz entsetzte sich vor einer Verbindung mit einem Manne, der ihm lange nach dem Leben gestrebt, und in dem er den Mörder seiner Verwandten verabscheuen mußte. Er nahm die eine Hälfte des Reichs als ein Anerbieten von seinem Volke an, das von einem Fürsten nicht zurückgewiesen werden konnte, welcher kaum im Besitz des Bodens war, worauf er stand. Er verwahrte sich indeß sein anerkanntes Recht auf das ganze Reich, und fügte sich einer Theilung, nur aus Rücksicht

auf die gegenwärtige Lage seines Volks, dessen Bestes er im Auge behalten mußte.

Er versammelte seine wenigen Anfänger, und wollte eben nach Lora eilen. Als er sein Roß, um abzureisen bestieg, stand plötzlich Hamet Aben Zarrar, vor ihm.

« Sey deinem Lande, deinem Glauben getreu,» sagte er, «habe keine fernere Gemeinschaft mit diesen Christenhunden. Trau' nicht der hohlherzigen Freundschaft des Castilischen Königs. Er untergräbt dir den Boden unter den Füßen. Wähl' zwischen zweien, sey König oder Sklav; du kannst nicht beides seyn! »

Boabdil brütete über diesen Worten; er ergriff manche weise Entschlüsse, aber er war immer geneigt, dem Antrieb des Augenblicks zu folgen, und pflegte unglücklicher Weise in seiner Politik zu zögern.

Er schrieb an Ferdinand, er benachrichtigte ihn, Lora und gewisse andre Städte wären zu ihrer Unterwürfigkeit zurückgekehrt, er besitze sie, ihrem Vertrag gemäß, als Lehnsmann der Castilischen Krone. Er beschwor ihn daher, jeden bezweckten Angriff aufzugeben, und bot dem Spanischen Heer freien Durchgang nach Malaga oder nach jedem andern Ort unter der Herrschaft seines Oheims. (Zurita XX, 68.)

Ferdinand verschloß sein Ohr diesem Ansuchen, und allen Versicherungen von Freundschaft und Vasallenthum. Boabdil war ihm nichts weiter, als ein Werkzeug die Flammen des Bürgerzwists zu nähren. Er bestand jetzt darauf, er sey gegen ihn mit seinem Oheim in einen feind-

lichen Bund getreten, und habe folglich alle Ansprüche auf seine Nachsicht verloren. So verfolgte er denn mit noch größrem Eifer seinen Feldzug gegen Lora.

«Auf diese Art,» bemerkt der würdige Bruder Antonio Agapida, «handelte denn dieser scharfsinnige König nach dem Spruch im eilften Kapitel des Evangelisten St. Lucas, daß ein in sich selbst getheiltes Reich nicht bestehen kann.»

Er hatte diese Ungläubigen veranlaßt, sich selbst durch innere Zwistigkeiten zu schwächen und zu vernichten, und endlich den Ueberlebenden zu Boden geworfen. Die Maurischen Fürsten aber bewiesen durch ihre verderblichen Kämpfe die Wahrheit des guten alten Castilischen Sprichworts, das auf Bürgerkriege sehr anwendbar ist, und welches heißt: Der Besiegte wird besiegt und der Sieger vernichtet. **El vencido vencido, y el vencidor perdido (Garibay. XL, 33.)**

Acht und dreißigstes Kapitel.

Wie König Ferdinand einen Kriegsrath am Fels der Liebenden hielt.

Das königliche Heer lagerte auf seinem Zug gegen Lora an einem schönen Maiabende auf einer Wiese an den Ufern des Yeguas, am Fuß einer hohen Bergspitze,

die der Fels der Liebenden hieß. Die Lagerviertel eines jeden Edlen bildeten gleichsam wieder ein kleines Lager. Das stattliche Feldherrn Zelt, von dem eignen Banner geschmückt, erhob sich über die es umgebenden Zelte der Lehnsträger und des Gefolges.

Etwas entfernt von den andern, gleichsam in stolzer Abgeschiedenheit, war das Lager des englischen Grafen. Es war kostbar in seiner Ausschmückung und vollständig in seinem Kriegswesen. Bogenschützen und Soldaten mit Streitärten bewaffnet, hielten ringsum Wache; während hoch oben die Fahne von England ihre weiten Falten warf, und im Abendwinde flatterte.

Die vermischten Töne der mancherlei Zungen und Völker drangen von den Soldaten her herüber, während sie ihre Rosse im Fluß tränkten, oder um die Feuer beschäftigt waren, welche hier und da im Zwielicht aufzusprühen begannen; man vernahm das fröhliche Lied des Franzosen, der von seiner Geliebten an den reizenden Ufern der Loire oder in den sonnigen Gefilden der Garonne sang; man hörte die breiten Kehltöne des Deutschen, der ein muthiges Kriegslied anstimmte, oder die Reben am Rhein erhob; die wilde Romanze des Spaniers, die des Cid Heldenthaten herzählte und manche andre ruhmvolle Begebenheit der maurischen Kriege feierte, und den langen, traurigen Sang des Engländers, der von einem Helden der Lehnsherrschaft oder von einem gefürchteten Geächteten dieses fernen Eilandes handelte.

Auf einer Erhöhung, die eine Aussicht auf das ganze

Lager darbot, stand das geräumige, prächtige Zelt des Königs und vor ihm war aufgerichtet das Banner von Castilien und Arragonien und die heilige Fahne des Kreuzes.

In diesem Zelt waren die ersten Befehlshaber des Heers versammelt; Ferdinand hatte sie zu einem Kriegsrath entboten, als er die Nachricht erhalten, Boabdil habe sich mit einer ansehnlichen Verstärkung nach Lora geworfen. Nach einigen Berathungen wurde beschlossen, Lora von beiden Seiten anzugreifen; der eine Theil des Heers sollte sich der gefährlichen, aber die Gegend beherrschenden Höhe von Santo Albohacin, im Angesicht der Stadt, bemächtigen, während der übrige Theil, einen Umweg nehmend, sich auf der entgegengesetzten Seite lagerte.

Nicht so bald war man darüber einig, als der Marquis von Cadix sich erhob, und theils um seiner selbst willen, theils wegen derjenigen Ritter, seiner Waffengefährten, die diese Anhöhe in dem allgemeinen Rückzug des Heers bei der früheren Belagerung zu verlassen genöthigt worden, den gefährlichen Posten in Anspruch nahm.

Der Feind hatte über sie gespottet, als wären sie schimpflich da weggetrieben worden; ihre Ehre verlangte also, daß sie die gefahrvolle Höhe wieder gewönnen, ihre Zelte darauf aufschlügen, und das Blut ihres tapfren Genossen, des Ordensmeisters von Calatrava, der hier gefallen, rächten. Daher wollte der Marquis, man solle ihnen auftragen, die Vorhuth zu führen und sich der Höhe zu versichern; zugleich versprach er, er wolle den

Feind beschäftigen, bis das Hauptheer seine Stellung auf der andern Seite der Stadt eingenommen.

König Ferdinand gab gern seine Einwilligung, worauf der Graf de Cabra bat, auch die Gefahren dieser Unternehmung theilen zu dürfen. Er pflegte immer im Vortrab zu dienen, und jetzt da Boabdil im Feld und ein König zu fangen war, konnte er es nicht über sich gewinnen, in der Nachhuth zu bleiben. Ferdinand ließ es zu, denn er wünschte dem guten Grafen jede Gelegenheit zu verschaffen, sein neuliches Unglück vergessen zu machen.

Der englische Graf wollte auch, sobald er hörte, es sey eine gefährliche Unternehmung im Werk, daran Theil nehmen, aber Ferdinand zügelte seinen Muth.

«Diese Ritter,» sagte er, «glauben eine Rechnung mit ihrem Stolze abzuschließen zu haben; laßt ihnen, Lord, ihre Unternehmung allein; wenn ihr diese Maurischen Kriege lange verfolgt, wird es euch nicht an gefahrenreichen Zügen fehlen.»

Der Marquis von Cadix und seine Waffengefährten brachen ihre Zelte vor Tagesanbruch ab. Es waren fünf tausend Pferde und zwölf tausend Fußgänger, und sie zogen eiligst längst der Bergengen hin, da die Ritter wünschten, den Streich zu führen, und sich in Besitz der Höhe Albohacin zu setzen, ehe der König mit dem Hauptheer zu ihrem Beistand herangekommen.

Die Stadt Lora steht auf einem hohen Hügel, zwischen zwei Bergen an den Ufern des Xenil. Um die genannte Höhe zu erreichen, hatten die Truppen einen rau-

hen, brüchigen Landstrich zu durchschreiten und ausserdem noch ein tiefes Thal, das von Kanälen und kleineren Gewässern durchschnitten war, womit die Mauren ihre Länder zu befruchten pflegten. Sie wurden ausserordentlich in diesem Theil ihres Zugs behindert, und waren in großer Gefahr, einzeln aufgefangen zu werden, ehe sie die Höhe erreichen könnten.

Der Graf de Cabra suchte mit seinem gewohnten Eifer trotz jedes Hindernisses gerade durch das Thal durchzudringen. So verwickelte er sich denn bald mit seiner Reiterei zwischen den Kanälen, aber seine Ungeduld ließ ihn nicht zurückgehn, um einen gangbareren aber weitren Weg einzuschlagen.

Andre kamen langsam durch einen andern Theil des Thals vermittelst ihrer Brücken, während der Marquis von Cadix, Don Alonzo de Aguilar und der Graf de Urena, die mit dem Boden von ihrem früheren Feldzug her bekannter waren, einen Umweg an den Fuß der Anhöhe hin machten, und so aufsteigend, ihre Geschwader zu entwickeln und ihre Banner auf einem gefürchteten Posten aufzupflanzen begannen, welchen bei der früheren Belagerung sie so ungern verlassen hatten.

Neun und dreißigstes Kapitel.

Wie das königliche Heer vor der Stadt Loxa erschien, und wie es empfangen wurde, und von den tapfern Thaten des Englischen Grafen.

Das Vorrücken des christlichen Heers auf Loxa zu, versetzte den wankenden Boabdil El Chico in seine gewöhnliche Verlegenheit; er schwankte zwischen seinem Unterwürfigkeitseide, den er den Spanischen Fürsten geschworen, und der Treue, die er seinen Unterthanen schuldig war, hin und her.

Seinen Zweifeln wurde durch den Anblick des Feindes ein Ende gemacht, der von der Anhöhe Albohacin herüberglänzte, sowie auch durch das Geschrei seines Volkes, welches in die Schlacht geführt zu werden verlangte.

«Allah!» rief er, «du kennst mein Herz, du weißt, daß ich treu geblieben meinem Schwur gegen diesen christlichen Fürsten! Ich hab' mich erboten, Loxa als sein Lehnsmann zu besitzen, aber er hat es vorgezogen, als Feind heranzurücken; auf seinem Haupt laste der Bruch des Vertrags!»

Boabdil'n gebrach es nicht an Muth, es fehlte ihm nur Entschlossenheit. Wenn er einmal mit sich einig war, handelte er mit Kraft. Das Unglück war nur, daß er nie oder zu spät mit sich einig wurde. Wer sich langsam entscheidet, handelt gewöhnlich rasch, da er durch

übereiltes Thun seine Langsamkeit im Berathen ausgleichen will.

Boabdil schnallte schnell die Rüstung an, und stürzte von seiner Garde umgeben und an der Spitze von fünfhundert Pferden und viertausend Fußgängern, der Blüthe seines Heeres, hervor. Einige sandte er ab, um mit den Christen zu scharmuziren, welche im Thal zerstreut und in Verwirrung waren, und um sie zu hindern, ihre Streitkräfte zu sammeln; er selbst aber rückte mit der Hauptmacht heran, um den Feind von der Höhe Albohacin zu vertreiben, ehe er Zeit hätte, sich dort in großen Massen zu sammeln und in der wichtigen Stellung zu befestigen.

Der würdige Graf de Cabra war noch mit seiner Reiterei zwischen den Wassern des Thals in Verwirrung und verwickelt, als er das Kriegsgeschrei der Mauren vernahm, und ihr Heer über die Brücke stürzen sah. Er erkannte Boabdil'n selbst an seiner glänzenden Rüstung, an der reichen Aufzäumung seines Rosses und der prächtigen Garde, die ihn umgab.

Das königliche Heer flog nach der Anhöhe, ein dazwischenliegender Hügel verbarg es seinen Blicken, aber das laute Gerufe und Geschrei, der Lärm der Trommeln und Trompeten und das Geknall der Musketen, verrieth, daß die Schlacht begonnen.

Da war ein königlicher Fang im Feld, und der Graf de Cabra nicht im Stande, an der Jagd Theil zu nehmen. Der gute Ritter war ganz ausser sich vor Unge-

duld. Jede Bemühung, sich einen Weg durch das Thal zu bahnen, stürzte ihn nur in neue Schwierigkeiten.

Endlich nach manchen eifrigen, aber erfolglosen Anstrengungen, sah er sich genöthigt, seine Truppen absteigen zu lassen, und ihnen zu befehlen, langsam und bedächtig ihre Pferde auf schlüpfrigen Wegen, zwischen Stellen voll Morast und Wasser, wo sie oft kaum einen Halt für ihre Fußspitzen hatten, zurückzuführen.

Der gute Graf seufzte aus innerster Brust, und war aus bloser Ungeduld voll Angst und Schweiß, als er diese Bewegung machte, weil er immer fürchtete, die Schlacht möchte ausgefochten und der Preis gewonnen oder verloren seyn, ehe er das Feld erreichen könnte. Als er sich endlich mühsam durch die Irrsale des Thals durchgewunden hatte und auf festerem Boden angelangt war, hieß er seine Truppen aufsitzen, und führte sie im stärksten Rennen nach der Höhe zu.

Ein Theil von den Wünschen des guten Grafen wurde erfüllt, aber der eifrigste ihm getäuscht. Er kam gerade noch zur rechten Zeit, um am Gefecht, als es am heißesten war, Theil zu nehmen, aber der königliche Fang befand sich nicht mehr im Feld.

Boabdil hatte seine Leute mit ungestümer Tapferkeit oder vielmehr mit übereilter Schnelle in den Streit geführt. Da er sich unbedachtsam in der vordersten Reihe der Schlachtordnung allen Gefahren aussetzte, erhielt er gleich bei dem ersten Zusammentreffen zwei Wunden. Seine Wachen stellten sich um ihn, vertheidigten ihn mit

ungewöhnlicher Kraft, und trugen ihn blutend aus dem Treffen.

Der Graf de Cabra kam gerade zur rechten Zeit, um die königlichen Geschwader über die Brücke ziehen und langsam ihren verwundeten Fürsten nach dem Stadtthor hintragen zu sehen.

Die Abwesenheit Boabdil's machte in der Heftigkeit des Streits keinen Unterschied. Ein Maurischer Krieger, finstern, furchtbaren Blicks, der einen schwarzen Renner ritt und an der Spitze eines Haufens wilder Gomeren stand, stürzte vor, den Oberbefehl zu übernehmen.

Es war Hamet El Zegri, der wilde Alcayde von Ronda, mit den Resten seiner einst furchtbaren Besatzung. Durch sein Beispiel angefeuert, erneuerten die Mauren ihre Angriffe auf die Höhe. Sie wurde tapfer vertheidigt auf der einen Seite von dem Marquis von Cadix, auf der anderen von Don Alonzo de Aguilar und so schnell die Mauren heraufstiegen, eben so schnell wurden sie zurückgetrieben und die Abhänge hinuntergestürzt.

Der Graf de Urena nahm seinen Stand auf der verhängnißvollen Stelle, wo sein Bruder gefallen war. Seine Begleiter entsprachen mit Eifer den Gefühlen ihres Befehlshabers, und Haufen der Feinde fielen von ihren Waffen, als Opfer, dargebracht den Manen des beklagten Ordensmeisters von Calatrava.

Die Schlacht wüthete fort mit unglaublicher Hartnäckigkeit. Die Mauren wußten, von welcher Wichtigkeit die Höhe für die Sicherheit der Stadt war; die

Ritter aber fühlten, daß ihre Ehre daran hänge, sich darauf zu behaupten. Frische Truppenverstärkungen strömten aus der Stadt; einige kämpften auf der Höhe, während andere die Christen angriffen, welche noch im Thal und in den Obstwäldern und Gärten waren, um die Vereinigung der Streitkräfte zu hindern.

Die Truppen im Thal wurden allmählig zurückgetrieben und das ganze Heer der Mauren sammelte sich um die Anhöhe. Die Lage des Marquis von Cadix war äußerst gefahrvoll; er hatte nur eine Handvoll Krieger, und während diese Hand in Hand mit den Mauren fochten, die die Höhe angriffen, wurden sie aus der Entfernung von der Armbrust und Muskete eines Feindes beunruhigt, dessen Anzahl sich mit jedem Augenblick mehrte.

In dieser kritischen Lage kam König Ferdinand aus dem Gebirg mit der Hauptmacht hervor und zog nach einer Anhöhe, die einen Ueberblick über das ganze Schlachtfeld darbot. An seiner Seite war der edle Englische Ritter, der Graf von Rivers. Dieß war das erste Mal, daß er Zeuge war einer Scene aus dem Maurischen Krieg. Er sah mit großem Antheil auf dieses mörderische Gefecht vor ihm, auf das wilde Hin- und Herrennen der Reiterei, das ungeregelte, wirre Andringen des Fußvolks, und das Ringen der christlichen Helme und Maurischen Turbane in tödtlichem Kampfe.

Sein edles Blut stieg ihm zu Gesicht und seine Seele freute sich im Innersten an dem wirren Kriegsgeschrei, dem Getöne der Trommeln und Trompeten und dem Ge-

tös der Musketen, die an den Bergen widerhallten. Als er sah, daß der König eine Verstärkung in die Schlacht schickte, bat er um Erlaubniß, sich in das Gedränge mischen und nach der Weise seines Landes kämpfen zu dürfen. Nachdem seine Bitte ihm gewährt worden, sprang er von seinem Roß. Er war blos en blanco bewaffnet, das heißt, mit Sturmhaube, Rückschild und Brustplatte; sein Schwert hing ihm an der Seite und in seiner Hand schwang er eine mächtige Streitart.

Ihm folgte eine Abtheilung Yeomen, die auf gleiche Weise bewaffnet waren, und ein Haufe Schützen, deren Bogen von dem zähen Englischen Eibenholz gemacht waren. Der Graf wandte sich zu seinen Truppen und redete sie kurz und barsch, nach der Weise seines Landes an.

«Erinnert euch,» sagte er, «all ihr, meine wackern Leute, daß die Augen der Fremden auf euch gerichtet sind; ihr seyd fern vom Vaterland, aber ihr kämpft für die Ehre Gottes und den Ruhm des fröhlichen, alten England!»

Ein lauter Zuruf war die Antwort. Der Graf schwang seine Streitart um's Haupt; «St. Georg für England!» rief er, und bei dem ermuthigenden Schall dieses alten Englischen Kriegsgeschreies eilte er und sein Gefolge, männlichen, hohen Muthes, hinunter in die Schlacht. (**Cura de los Palacios.**)

Bald waren sie mitten im Feind, aber als sie im heißesten Kampf begriffen waren, stießen sie keinen Ruf, kein

Schlachtgeschrei aus. Sie drangen fest vorwärts, vertheilten ihre Streiche zur Rechten und zur Linken, hieben die Mauren nieder, und bahnten sich einen Weg mit ihren Streitärten, gleich den Waldleuten, die sich in ein Gehölz einhauen. Die Schützen aber drängten sich in die von jenen gemachten Oeffnungen, spannten kräftig ihre Bogen und verbreiteten Tod nach allen Seiten.

Als die Castilischen Bergwohner die Kraft der Englischen Soldaten mitansahen, wollten sie in Tapferkeit nicht übertroffen werden. Sie konnten mit ihnen nicht an Gewicht und Masse streiten, aber in Stärke und Behendheit wurden sie von niemand übertroffen. Sie hielten also in Muth und Tapferkeit gleichen Schritt mit ihnen, und leisteten den wackern Inselbewohnern großen Beistand.

Die Mauren wurden durch die Wuth dieser Anfälle bestürzt, und entmuthigt durch den Verlust Hamets El Zegri, welcher verwundet vom Schlachtfeld weggebracht wurde. Sie zogen sich allmählig auf die Brücke zurück, die Christen verfolgten ihre Vortheile und trieben sie in Verwirrung darüber hin. Die Mauren wichen in die Vorstadt und Lord Rivers und seine Truppen drangen mit ihnen zugleich hinein, fochten in den Straßen und in den Häusern.

König Ferdinand kam mit seiner königlichen Garde auf das Wahlfeld, und die Ungläubigen wurden alle in die Stadtmauern hineingetrieben. So wurden die Vorstädte durch die Kühnheit des Englischen Lords gewon-

nen, ohne daß solch ein Plan vorher beabsichtigt worden. (**Cura de los Palacios. MS.**)

Der Graf von Rivers drang trotz der erhaltenen Wunde noch vor in den Feind. Er gelangte fast, unbekümmert um einen Schauer von Geschossen, der viele aus seinem Gefolge niederstreckte, bis an das Stadtthor. Ein von den Verschanzungen herabgewälzter Stein hemmte seinen Siegerlauf. Er traf ihn in's Gesicht, schlug ihm zwei der Vorderzähne aus, und streckte ihn besinnungslos zur Erde.

Er wurde von seinen Leuten in einige Entfernung gebracht, aber als er seine Sinne wieder erlangte, wollte er nicht zugeben, daß er aus der Vorstadt herausgetragen würde.

Als der Kampf vorüber war, boten die Straßen einen erbarmenswerthen Anblick dar, eine solche Menge von ihren Einwohnern waren in Vertheidigung ihrer Heimath gefallen, oder ohne Widerstand niedergemacht worden. Unter den Opfern befand sich ein armer Weber, der in seiner Wohnung während dieses unruhigen Auftritts an der Arbeit gewesen. Sein Weib drang in ihn, in die Stadt zu fliehen. «Warum sollte ich fliehen,» sagte der Maure, «um dem Hunger und der Sklaverei aufgespart zu werden? Ich sage dir, Weib, ich werde hier bleiben; denn besser ist es, schnell durch das Schwert umzukommen, als stückweise hinzuschmachten in Ketten und Kerkern.»

Er sagte nichts weiter; er nahm sein Webergeschäft

wieder vor, und wurde in der rücksichtslosen Wuth des Angriffs auf seiner Werkstätte hingeschlachtet. (**Pulgar, part. III, cap. 58.**)

Die Christen blieben im Besitz des Schlachtfelds, und trafen Vorkehrungen, drei Lager zur Fortsetzung der Belagerung aufzuschlagen. Der König mit der Hauptmacht seines Heeres nahm eine Stellung auf der Seite der Stadt, gegen Granada zu, ein. Der Marquis von Cadir und seine tapferen Gefährten schlugen nochmals ihre Zelte auf der Höhe Albohacin auf, aber der Englische Graf errichtete kühn sein Banner innerhalb der Vorstädte der Stadt.

Vierzigstes Kapitel.

Schluß der Belagerung von Lora.

Da die Christen jetzt im Besitz der Höhen des Albohacin und der Vorstadt von Lora waren, so konnten sie sich die günstigsten Orte für ihre Geschützreihen aussuchen. Sie zerstörten alsbald die steinerne Brücke, auf welcher die Besatzung ihre Ausfälle gemacht hatte, und warfen zwei hölzerne Brücken über den Strom; noch andre bauten sie über die Kanäle und Bäche, so daß zwischen den

verschiednen Lagern eine leichte Verbindung hergestellt wurde.

Als alles angeordnet war, wurde ein schweres Feuer von verschiednen Seiten auf die Stadt eröffnet. Sie schossen nicht allein Stein= und Eisen=Kugeln ab, sondern auch große Massen von Feuer, welche gleich Meteoren auf den Häusern zerplatzten, und sie sogleich in Eine Gluth einhüllten.

Die Wälle wurden eingerissen und die Thürme durch furchtbare Ladungen aus den Donnerbüchsen niedergeschmettert. Durch die auf solche Weise gemachten Oeffnungen konnten sie das Innre der Stadt erschauen; Häuser stürzten ein oder waren in Flammen; Männer, Weiber, Kinder flohen entsetzt durch die Straßen und wurden von dem Schauer von Geschossen, der durch eben diese Oeffnnngen aus geringerem Geschütz hineingeworfen wurde, und von Armbrust und Musketen hingestreckt.

Die Mauren versuchten die Breschen auszubessern, aber neue Ladungen aus den Donnerbüchsen begruben sie neben den Trümmern der Wälle, die sie herstellen wollten. In ihrer Verzweiflung stürzten viele der Einwohner in die engen Straßen der Vorstadt hervor, und griffen die Christen mit Speeren, Säbeln und Dolchen an, sie suchten zu vernichten, nicht sich zu vertheidigen, kümmerten sich nicht um den Tod, da sie die Ueberzeugung hatten, im Gefecht mit einem Ungläubigen sterben, heiße mit einem Male in das Paradies versetzt werden.

Zwei Nächte und ein Tag dauerten diese furchtbaren

Auftritte fort; da dachten einige der vornehmsten Einwohner an die Hoffnungslosigkeit alles Widerstandes. Ihr König war dem Kampf entzogen, ihre vorzüglichsten Führer getödtet oder verwundet, ihre Festungswerke wenig mehr als Trümmerhaufen. Sie hatten den unglücklichen Boabdil zum Treffen getrieben, jetzt verlangten sie nach Uebergabe.

Eine Unterredung ward von dem christlichen Fürsten erlangt, und bald kam man über die Bedingungen der Uebergabe überein. Sie sollten die Stadt unverzüglich mit all ihren Christengefangenen ausliefern, und mit so viel von ihrer Habe ausziehen, als sie mit sich nehmen könnten.

Der Marquis von Cadix, dessen Ehre und Menschlichkeit sie sehr vertrauten, sollte sie nach Granada geleiten, um sie vor Angriff und Beraubung zu schützen. Die, welche in Spanien zurückbleiben wollten, denen wurde in Castilien, Arragonien oder Valencia zu wohnen vergönnt.

Boabdil El Chico sollte dem König Ferdinand als Lehnsmann huldigen, aber es fand keine Anklage gegen ihn statt, daß er seinen früheren Unterwürfigkeitseid gebrochen. Gäbe er alle Ansprüche auf Granada auf, dann solle er den Titel Herzog von Guadix und das dazu gehörige Gebiet erhalten, vorausgesetzt jedoch, daß es El Zagal'n innerhalb sechs Monaten abgenommen worden.

Nachdem die Bedingungen der Uebergabe festgesetzt waren, stellten sie den Alcayden der Stadt und die vor-

nehmsten Offiziere nebst den Söhnen ihres früheren Häuptlings, des greisen Ali Atar, als Geiseln.

Hierauf rückten die Krieger von Lora, gedemüthigt und niedergeschlagen, aus; sie fühlten Scham, daß sie jene Wälle zu übergeben gezwungen worden, welche sie so lange mit Kraft und Ruhm vertheidigt hatten, die Weiber und Kinder aber erfüllten die Luft mit Klaggeschrei, als sie so aus ihrer Heimath vertrieben wurden.

Zuletzt, nach allen kam Boabdil, mit so großem Recht El Zogoybi, der Unglückliche genannt. Gewohnt, wie er war, gekrönt und entkrönt, ausgelöst und wie eine Sache des Handels betrachtet zu werden, war er leicht der Uebergabe beigetreten. Er war durch seine Wunden geschwächt, und hatte ein niedergeschlagenes Aeußre. Doch, sagt man, sprach ihn sein Gewissen von einem Treubruch gegen die Castilischen Könige frei, und die eigene Tapferkeit, die er bewiesen, hatte ein Mitgefühl für ihn in vielen christlichen Rittern erregt. Er kniete, den Gebräuchen des Lehnsverbandes gemäß, vor Ferdinand nieder, und ging dann, traurigen Gemüths, nach Priego ab, einer Stadt, die nur gegen drei Meilen entfernt liegt.

Ferdinand befahl unverzüglich Lora wieder herzustellen, und mit starker Besatzung zu versehen. Er war sehr stolz auf die Eroberung dieses Ortes, da er früher vor dessen Wällen eine Niederlage erlitten. Er überhäufte mit großen Lobeserhebungen die Befehlshaber, die sich dabei ausgezeichnet; und die Geschichtsschreiber verbreiten

sich ganz besonders über den Besuch, den er dem Englischen Grafen in seinem Zelt machte.

Seine Majestät trösteten ihn über den Verlust seiner Zähne mit der Bemerkung, daß er sich ihrer ja auch auf andre Weise durch das natürliche Schadhaftwerden hätte beraubt sehen können, während jetzt ihr Mangel eher wie eine Schönheit, als wie Entstellung betrachtet werden würde, da er ihm gleichsam ein Siegszeichen abgebe, aus der glorreichen Sache, für die er gekämpft.

Der Graf entgegnete: «Er danke Gott und der heiligen Jungfrau, daß er so durch einen Besuch von dem mächtigsten König in der Christenheit geehrt würde; er empfange mit dankbarer Rührung seine gnädigste Tröstung für den erlittenen Verlust, obgleich er es für etwas Geringes halte, zwei Zähne in dem Dienst Gottes zu verlieren, der sie ihm alle gegeben.»

«Eine Rede,» sagt Bruder Antonio Agapida, «voll des höflichsten Witzes und der höchsten christlichen Frömmigkeit; man wundert sich nur, daß solche Reden von einem Manne geführt werden, der auf einer, Castilien so fernen Insel geboren worden.

Ein und vierzigstes Kapitel.

Einnahme von Illora.

König Ferdinand verfolgte seinen Sieg bei Lora durch Belagerung der festen Stadt Illora. Diese furchtbare Festung hing an einem hohen Felsen mitten in einem weiten Thal. Sie war nur vier Meilen von der Maurischen Hauptstadt entfernt, und ihr steiles Schloß, das weit über das umliegende Land hinschaute, ward Granada's rechtes Auge genannt.

Der Alcayde von Illora war einer der tapfersten Maurischen Befehlshaber, und traf jede Vorkehrung, seine Feste bis auf's Aeußerste zu vertheidigen. Er sandte Weiber und Kinder, Alte und Gebrechliche in die Hauptstadt. Er errichtete Bollwerke in den Vorstädten, brach Vereinigungsthüren von einem Haus in's andere, und versah die Wälle mit Schießlöchern, zum Abfeuern der Armbrust, der Muskete und andrer Schießwerkzeuge.

König Ferdinand kam mit all seinen Streitkräften vor dem Orte an. Er nahm seine Stellung auf dem Hügel Encinilla, und vertheilte die andern Lager auf verschiedene Seiten, so daß sie die Feste beengten.

Er kannte den kräftigen Charakter des Alcayden und den verzweifelten Muth der Mauren, und ließ daher die

Lager mit Verhaue und Pallisaden festigen, die Wachen verdoppeln und Wächter selbst auf die Warten der anliegenden Höhen stellen.

Als alles bereit war, verlangte der Herzog von Infantado den Sturm. Es war sein erster Feldzug, und ihn reizte es sehr, die königlichen Vermuthungen gegen die Tapferkeit seiner mit Verbrämungen bedeckten Ritter zu Schanden zu machen. König Ferdinand gewährte sein Gesuch, und sagte ihm zugleich viel Artiges über seinen Muth. Er hieß den Grafen de Cabra zu gleicher Zeit einen Angriff auf eine andere Seite machen.

Beide Häuptlinge führten ihre Truppen aus. Die des Herzogs glänzten in frischer, glizzernder Waffenrüstung, waren reich geschmückt und noch unbeschädigt vom Dienst im Feld. Die des Grafen waren vom Wetter gebräunte alte Krieger, deren Rüstungen in mancher heiß durchfochtenen Schlacht zerdrückt und zerschlagen worden.

Der jugendliche Herzog erröthete bei diesem Gegensatz. «Ritter,» rief er, «man hat uns die Pracht unserer Waffen vorgeworfen, laßt uns zeigen, daß eine schneidende Klinge in einer vergoldeten Scheide ruhen kann. Vorwärts in den Feind! Ich vertraue zu Gott, daß, wie wir in diesen Streit als wohlgerüstete Ritter ziehen, so wir aus ihm herausgehen werden als wohlerprobte Kämpfer.»

Seine Leute antworteten mit eifrigem Zuruf, und der Herzog führte sie vorwärts zum Angriff. Er schritt unter einem furchtbaren Schauer von Steinen, Speeren,

Kugeln und Pfeilen vor, und nichts vermochte seinen Andrang zu hemmen. Er brach, das Schwert in der Hand, in die Vorstädte ein, seine Mannschaft focht wüthend, obgleich mit großem Verlust; denn jede Wohnung war in eine Feste verwandelt worden.

Nach einem schweren Kampf gelang es ihnen, die Mauren in die Stadt zurückzutreiben, gerade in dem Augenblick, wo die andere Vorstadt von dem Grafen de Cabra und seinem Gefolge weggenommen wurde. Die Streitkräfte des Herzogs von Infantado kamen aus dem Streit, geschwächt an Zahl, bedeckt mit Blut, Staub und Wunden. Sie erhielten das größte Lob vom König, und nie mehr hörte man einigen Spott über ihre Verbrämung.

Nachdem die Vorstädte genommen waren, wurden drei Geschützreihen, jede aus acht großen Donnerbüchsen bestehend, auf die Feste eröffnet. Der Schade, die Verwüstung war furchtbar; denn die Festungswerke waren nicht erbaut worden, um solchen Maschinen zu widerstehen. Die Thürme wurden niedergeschmettert, die Wälle in Stücke zerschlagen, das Innere des Ortes ganz entblößt, die Häuser zertrümmert, viele Menschen getödtet.

Die Mauren entsetzten sich über die einstürzenden Trümmer und das furchtbare Getöse. Der Alcayde war entschlossen, den Ort bis auf's Aeußerste zu vertheidigen. Er sah, daß er zum Schutthaufen geworden; es war keine Aussicht auf Hülfe von Granada, sein Volk hatte

allen Muth zu fechten verloren und schrie laut nach der Uebergabe.

Mit zögerndem Herzen unterhandelte er. Den Einwohnern ward vergönnt, mit all ihrer Habe, ihre Waffen ausgenommen, auszuziehn; sie wurden von dem Herzog von Infantado und dem Grafen de Cabra bis auf die Brücke von Pinos, zwei Meilen von Granada, sicher geleitet.

König Ferdinand traf Anordnungen zur Ausbesserung der Festungswerke von Illora, und hieß die Stadt in starken Vertheidigungszustand setzen. Er ließ als Alcayden der Stadt und Festung Gonsalvo de Cordova, den jüngeren Bruder Don Alonzo's de Aguilar zurück.

Dieser tapfre Ritter war Capitain in den königlichen Garden Ferdinand's und Isabellens, und gab schon jetzt Proben jener Tapferkeit, die ihm später so großen Ruhm verschaffte.

Zwei und vierzigstes Kapitel.

Von der Ankunft der Königin Isabelle im Lager vor Moclin, und von den feinen Reden des Englischen Grafen.

Der Krieg in Granada, so sehr ihn auch immer Dichter mit den Blüthen ihrer Phantasie umsäumen mögen, war sicher einer der ernstesten jener eisernen Kämpfe, welche unter dem Namen heilige Kriege gefeiert worden sind. Der würdige Bruder Antonio Agapida verweilt

mit unersättlicher Lust über der langen Reihe rauher Bergzüge, blutiger Schlachten, erbarmungsloser Zerstörungen und Verwüstungen, welche diesen Krieg auszeichnen; doch finden wir ihn bei einer Gelegenheit in der Erzählung dieser ununterbrochenen Siegreihe über die Ungläubigen eine Pause machen, um über einen prächtigen Aufzug der katholischen Fürsten in's Einzelne zu gehen.

Gleich nach der Eroberung Lora's hatte Ferdinand Isabellen geschrieben, und sie ersucht, das Lager mit ihrer Gegenwart zu beehren, damit er sich mit ihr über die Anordnung ihrer neu erlangten Besitzungen berathen könnte.

Im ersten Theil des Juni-Monats ging die Königin mit der Prinzessin Isabelle und einer großen Menge Damen ihres Hofs von Cordova ab. Sie hatte ein glänzendes Gefolge von Rittern und Pagen mit vielen Wachen und Dienern. Vierzig Maulthiere waren zum Gebrauch der Königin, der Prinzessin und ihres Gefolges bestimmt.

Als dieser Hofzug sich dem Fels der Liebenden an den Ufern des Yeguas näherte, sahen sie einen glänzenden Zug Ritter ihnen entgegenkommen. An seiner Spitze befand sich jener vorzügliche Ritter, der Marquis, Herzog von Cadix, von dem Adelantado von Andalusien begleitet. Er hatte das Lager den Tag nach der Einnahme von Illora verlassen und kam so weit, um die Königin zu empfangen, und sie über die Grenze zu geleiten.

Die Königin empfing den Marquis mit ausgezeichneten Ehren, denn er ward als der Spiegel der Ritter=

schaft angesehen. Seine Thaten in diesem Krieg waren in jedes Munde, und viele nahmen keinen Anstand, ihn in Tapferkeit mit dem unsterblichen Cid zu vergleichen. (Cura de los Palacios.)

In so herrlichem Geleite schritt die Königin über Granada's eroberte Gränze, und zog ruhig längs den reizenden Ufern des Xenil hin, die eben noch den Raubzügen der Mauren ausgesetzt gewesen. Sie hielt zu Lora, wo sie Trost und Hülfe den Verwundeten reichte, und nach ihrem Rang zu ihrer Unterstützung Geld unter sie vertheilte.

Der König hatte, nach Illora's Eroberung, sein Lager vor die Feste Moclin, in der Absicht, sie zu belagern, aufgeschlagen. Dorthin ging die Königin, immer noch durch die Bergstraßen von dem Marquis von Cadix geleitet.

Als Isabelle dem Lager nahe kam, rückte der Herzog von Infantado, prächtig geschmückt und von all seinen Rittern in prangender Rüstung begleitet, eine und eine halbe Meile vor, sie zu empfangen. Mit ihm kam das Banner von Sevilla, von den Gewaffneten dieser berühmten Stadt und dem Prior von St. Juan und seinem Gefolge umgeben. Sie stellten sich links der Straße, welche die Königin einschlagen mußte, in Schlachtordnung auf.

Der würdige Agapida ist als ein getreuer Unterthan sehr weitläuftig in seiner Beschreibung von dem Pomp und der Größe der katholischen Fürsten. Die Königin ritt ein wallnußfarbiges Maulthier und saß in einem kostbaren Sattelstuhl, der mit vergoldetem Silber verziert

war. Die Aufzäumung des Maulthiers war von feinem Scharlachtuch, dessen Enden mit Gold verbrämt waren; die Zügel und die Kopfstücke bestanden aus Atlas, der mit Stickereien von Seide durchwirkt und mit goldnen Buchstaben versehen war.

Die Königin trug ein Gewand von Sammt, unter welchem sich andere von Brocad befanden, ferner einen Scharlachmantel, auf Maurische Weise verziert, und einen schwarzen Hut, der an der Krone und am Rand verbrämt war.

Die Infantin ritt ebenfalls auf einem wallnußfarbigen, reichaufgezäumten Maulthier. Sie trug ein Gewand von schwarzem Brocad und einen schwarzen Mantel, welcher wie der der Königin verziert war.

Als der königliche Zug an der in Schlachtordnung aufgestellten Ritterschaft des Herzogs von Infantado vorbeiging, machte die Königin dem Banner von Sevilla eine Verbeugung, und hieß es ihr zur Rechten stellen.

Als sie sich dem Lager näherte, stürzte die Menge mit großen Freudenbezeugungen ihr entgegen, denn sie war allgemein beliebt bei ihren Unterthanen. Alle Heerabtheilungen rückten in kriegerischer Haltung mit den verschiednen Fahnen und Lagerbannern vor, und senkten sie ihr zur Begrüßung, als sie vorüberging.

Der König erschien jetzt in fürstlichem Staat; er ritt auf einem prächtigen wallnußfarbigen Rosse und war von vielen Castilischen Granden begleitet. Er trug ein Jubon oder enges Kleid von Scharlachtuch, mit kurzen

Streifen von gelbem Atlas; ein weites Obergewand von Brocad, einen reichen Maurensäbel und einen Hut mit Federn.

Die Granden, welche ihn geleiteten, waren mit wunderbarer Pracht aufgeputzt, jeder nach seinem Geschmack und eigner Erfindungsgabe.

«Diese hohen, mächtigen Fürsten,» sagt Antonio Agapida, «behandelten einander mit großer Ehrerbietung als verbundene Herrscher, nicht mit ehelicher Vertraulichkeit wie blose Ehegatten, als sie sich einander näherten; daher machten sie sich vor der Umarmung drei tiefe Verbeugungen, die Königin nahm den Hut ab, und blieb in einem seidnen Netzchen oder Häubchen, das Gesicht unverschleiert.»

«Der König trat dann vor, umarmte sie, und küßte sie ehrerbietig auf die Wange. Auch umarmte er seine Tochter, die Prinzessinn, machte das Zeichen des Kreuzes, segnete sie und küßte sie auf die Lippen.» (Cura de los Palacios.)

Der gute Agapida scheint kaum mehr über die Erscheinung der Könige, als über die des Englischen Grafen erstaunt gewesen zu seyn. «Er folgte,» sagt er, «unmittelbar nach dem König mit großer Pracht und auf eine ungewöhnliche Weise, da er den Vortritt vor allen Uebrigen erhielt.»

«Er ritt à la guisa oder mit langen Steigbüglen auf einem prächtigen wallnußfarbigen Rosse, mit Decken von azurblauer Seide, die bis auf den Boden reichten. Das

Pferdegeschirr war mit Muscheln verziert und mit Goldsternen übersäet. Er war vollständig bewaffnet und trug über seiner Rüstung einen kurzen französischen Mantel von schwarzem Brocad.»

«Er hatte einen weißen französischen Hut mit Federn, und führte am linken Arm einen kleinen runden Schild, der mit Gold umgeben war. Fünf Pagen, in Seide und Brocad gekleidet und auf kostbar aufgezäumten Rossen, umgaben ihn. Er hatte auch einen Theil von seinen Kriegern mit sich, die nach der Weise seines Landes geschmückt waren.»

Er trat auf eine ritterliche, höfliche Weise vor und machte seine Verbeugungen erst vor der Königin und vor der Infantin, hernach aber vor dem Könige. Isabelle empfing ihn sehr gnädig, sagte ihm viel schönes über sein muthiges Benehmen bei Lora und tröstete ihn wegen des Verlusts seiner Zähne. Der Graf aber nahm seine entstellende Wunde sehr leicht, «unser Herr,» sagte er, «welcher dieß ganze Haus gebaut hätte, hätte sich ein Fenster hineinbrechen wollen, damit er leichter sehen könne, was darin vorgehe.» **(Pietro Martyr. Epist. 61.)**

Bei dieser Gelegenheit erstaunt der würdige Bruder Antonio Agapida mehr als je über den sprudelnden Witz dieses Inselcavaliers. Der Graf aber ritt noch eine kurze Strecke an der Seite der königlichen Familie, bekomplimentirte sie alle mit höflichen Reden, ließ sein Roß sich bäumen und springen, lenkte es aber mit so viel Anmuth und Geschicklichkeit, daß er die Granden und das Volk

überhaupt eben so sehr mit Staunen über seine ausserordentliche Erfahrenheit im Pferdebändigen, als mit Verwunderung über die Fremdartigkeit und Verschwendung seines Aufzugs erfüllte.

Als Anerkenntniß der Tapferkeit und der Dienste dieses edeln Ritters, der so weit hergekommen, um ihnen in ihren Kriegen beizustehen, schickte ihm die Königin am folgenden Tag ein Geschenk von zwölf Pferden mit herrlichen Zelten, feinem Linnen, zwei Betten mit Decken von Goldbrocad und viele andre Dinge von großem Werth. (**Cura de los Palacios.**)

Nachdem er sich gleichsam durch die Beschreibung von diesem Zug der Königin Isabelle in's Lager und der großen Pracht der katholischen Fürsten erfrischt hat, kehrt der würdige Antonio Agapida mit neuen Kräften zu seinem frommen Werk der Bezwingung der Mauren zurück. *)

*) Die Beschreibung dieses königlichen Prunkzugs und die Einzelnheiten über den Englischen Grafen stimmen ganz genau mit der Chronik des Pallastaufsehers Andres Bernaldes überein. Der Englische Graf tritt nun in diesem Krieg nicht mehr auf. Es erhellt aus verschiedenen Geschichtsbüchern, daß er im Lauf dieses Jahrs nach England zurückkehrte. Im folgenden Jahr trieb ihn seine Leidenschaft für die Kämpfe an der Spitze von vierhundert Abentheurern auf das feste Land, um dem Herzog von Bretagne gegen Ludwig XI. von Frankreich beizustehen. Er ward in demselben Jahr (1488) in der Schlacht von St. Alban's, die zwischen den Bretagnern und Franzosen stattfand, getödtet.

Drei und vierzigstes Kapitel.

Wie König Ferdinand Moclin angriff und von den seltsamen Begebenheiten, die dessen Eroberung begleiteten.

«Die katholischen Fürsten,» sagt Bruder Antonio Agapida, «hatten um diese Zeit den rechten Flügel des Maurischen Geiers sehr beschnitten.» Mit andern Worten, die meisten der stärksten Festungen auf der Westgrenze von Granada waren unter dem christlichen Geschütz gefallen.

Das Heer lagerte jetzt vor der Stadt Moclin, nahe dem Gebiet von Jaen, vor einer der haltbarsten Festen auf der Grenze. Sie stand auf einem hohen, felsigen Hügel, dessen Fuß fast ganz von einem Fluß umgürtet wurde. Ein dichter Wald schützte nach dem Gebirg die Stadt im Rücken. So in ihrer festen Lage beherrschte sie mit den drohenden Verschanzungen und starken Thürmen all die Bergpässe in jenem Theil des Landes und ward der Schild Granada's genannt.

Es hatten die Christen einen zwiefachen Rückstand von Blut mit der Stadt auszugleichen. Zweihundert Jahre vorher war ein Ordensmeister von St. Jago mit allen seinen Rittern vor ihren Thoren von den Mauren niedergemacht worden; und kürzlich erst hatte sie eine furcht-

bare Niedermetzlung unter den Truppen des guten Grafen de Cabra angerichtet, als dieser seinen übereilten Versuch machte, den alten Mauren-Fürsten wegzufangen.

Ferdinands Stolz war beleidigt worden, als er damals genöthigt ward, von seinem Plan abzugehen und seinen beabsichtigten Angriff auf diesen Ort aufzugeben. Er traf jetzt Vorkehrungen, vollständige Rache zu nehmen.

El Zagal, der alte, kriegerische König von Granada hatte, da er einen zweiten Versuch voraussah, den Ort mit reichlichem Kriegsbedarf und Mundvorrath versehen; er hatte Verhaue graben und weitere Bollwerke aufwerfen lassen; allen Greisen, Weibern und Kindern aber in die Hauptstadt sich zu begeben geboten.

So groß war die Stärke der Feste und die Schwierigkeiten, die ihre Lage darbot, zeigten sich so ausserordentlich, daß Ferdinand viele Mühe bei ihrer Eroberung voraussah, und jede Vorkehrung zu einer regelmäßigen Belagerung traf.

Mitten in seinem Lager befanden sich zwei große Haufen, der eine aus Säcken voll Waizen, der andre aus Getreide bestehend. Man nannte dieß das königliche Vorrathshaus. Drei Reihen schweren Geschützes wurden gegen die Citadelle und Hauptthürme gerichtet, während kleinere Schießwerkzeuge, Maschinen, die Wurfgeschosse schleuderten, Musketen und Armbrüste an verschiedene Stellen vertheilt wurden, um alsbald ein Feuer in jede Bresche zu eröffnen, die gemacht werden würde, sowie

auch um auf die Besatzung zu schießen, die sich auf den Schanzen zeigen möchte.

Die Donnerbüchsen wirkten bald auf die Vertheidigungswerke, sie zerstörten einen Theil des Walls und schmetterten mehrere jener hohen Thürme nieder, die wegen ihrer Höhe vor der Erfindung des Schießpulvers für unersteiglich gehalten worden. Die Mauren stellten, so gut sie es vermochten, ihre Wälle wieder her, und immer noch der Stärke ihrer Lage vertrauend, leisteten sie entschlossenen Widerstand und feuerten von ihren hohen Schanzen und Thürmen auf das christliche Lager hinab.

Zwei Nächte und einen Tag wurde ein ununterbrochenes Feuer unterhalten, so daß es nicht einen Augenblick gab, wo man das Dröhnen des Geschützes nicht vernahm, oder die Christen oder Mauren nicht Schaden litten. Es war jedoch mehr ein Kampf der Kunstmeister und Geschützrichter, als ein Treffen zwischen tapfern Rittern.

Diese standen mit müßigen Waffen als blose Zuschauer da, und warteten, bis sie eine Gelegenheit haben würden, ihren Muth durch Ersteigung der Wälle oder Erstürmung der Breschen zu beweisen. Da aber der Ort nur an einer Stelle anzugreifen war, so war jede Aussicht auf einen langen, hartnäckigen Widerstand vorhanden.

Die Werkzeuge warfen, wie gewöhnlich, nicht nur Stein= und Eisenkugeln, um die Wälle zu zerstören, sondern auch Feuermassen, aus unauslöschlichen Brennstoffen

bestehend, die die Häuser in Brand setzen sollten. Eine dieser Feuerkugeln, welche gleich einem Meteor hoch durch die Luft ging, und Funken sprühte, und auf ihrem Weg prasselte, fuhr in das Fenster eines Thurms, der als Pulvermagazin diente.

Der Thurm flog mit einem furchtbaren Getöse in die Luft; die Mauren, welche sich auf seinen Zinnen befanden, wurden mit ihm in die Höhe gesprengt, und fielen zerstückelt in verschiednen Theilen der Stadt nieder; die Häuser in der Nähe wurden zerrissen und umgestoßen wie von einem Erdbeben.

Die Mauren, welche nie von einem solchen Auffsprengen Zeuge gewesen, schrieben die Vernichtung des Thurms einem Wunder zu. Einige, welche das Herabfahren der Flammenkugel mitangesehn, meinten, das Feuer sey vom Himmel gefallen, um sie für ihre Hartnäckigkeit zu bestrafen.

Der fromme Agapida selbst vermeint, dieß Feuergeschoß sey von Gottes Hand geleitet worden, die Ungläubigen zu schlagen; eine Meinung, worin ihm von andern katholischen Geschichtsschreibern beigepflichtet wird. (**Pulgar. Garibay, Lucio Marino Siculo, Cosas Memorab. de Hispan. lib. XX.**)

Da sie so gleichsam Himmel und Erde gegen sich verschworen sahen, verloren die Mauren allen Muth und unterhandelten; es wurde ihnen vergönnt, mit ihrer Habe, jedoch mit Zurücklassung aller Waffen und Kriegsbedürfnisse auszuziehn.

«Das katholische Heer,» sagt Antonio Agapida, «zog in feierlichem Staat in Moclin ein, nicht als eine übermüthige Rotte, die nur auf Plünderung und Zerstörung bedacht ist, sondern als eine Schaar christlicher Krieger, die da kommen, das Land zu reinigen und umzugestalten.»

Die Fahne des Kreuzes, jenes Zeichen des heiligen Kreuzzugs, wurde vorausgetragen, ihm folgten andre Banner des Heers. Dann kamen der König und die Königin, an der Spitze einer großen Menge gewaffneter Ritter; sie wurden von einem Haufen Priester und Mönche begleitet, sowie auch von dem Chor der königlichen Kapelle, welcher das Lied **Te Deum laudamus** anstimmte.

Als sie durch die Straßen auf diese feierliche Weise zogen und jeder Laut schwieg, nur des Chors Gesang vernommen ward, da hörten sie plötzlich, wie wenn er aus der innersten Erde hervorkäme, einen Chor von Stimmen, welcher die feierliche Antwort sang **benedictum, qui venit in nomine Domini.** (**Marino Siculo.**)

Der Festzug stand verwundert still. Die Töne rührten von Christengefangenen her, unter denen auch einige Priester waren, welche mit ihnen in unterirdische Gefängnisse eingekerkert worden.

Isabelle wurde sehr gerührt; sie befahl die Gefangenen aus ihren Kerkern hervorzuziehn, und ward noch mehr von Mitleid erfüllt, als sie an ihrem abgezehrten, farblosen, magern Aeußern sah, wie viel sie geduldet hatten. Haar und Bart war übermäßig gewachsen

und fiel ihnen wirr und zottig bis auf die Brust herab; sie waren von Hunger verzehrt, halb nackt und in Ketten. Sie hieß sie kleiden und erquicken, mit Geld versehen, und in ihre Heimath bringen. (**Illescas, hist. pontif. lib. VI, c. 20. sect. I.**)

Mehrere der Gefangenen waren tapfre Ritter, welche bei der Niederlage des Grafen von Cabra, die diesem von El Zagal im vorigen Jahr beigebracht worden, verwundet und gefangen worden waren. Es fanden sich auch noch andre Spuren, die auf traurige Weise jenen unseligen Vorfall in's Andenken zurückriefen.

Als man den Engpaß besuchte, wo die Niederlage Statt gefunden, sah man noch die Ueberreste mehrerer Krieger, welche in Dickichten oder hinter Felsen oder in Bergspalten versteckt gefunden wurden. Es waren einige darunter, die von ihren Pferden heruntergerissen und zu gefährlich verwundet worden, um zu fliehen. Diese waren vom Wahlplatz weggekrochen und hatten sich verborgen, um nicht dem Feind in die Hände zu fallen; waren aber in ihrem Versteck ohne Hülfe und elendiglich umgekommen.

Die Ueberreste derer von Rang erkannte man an ihren Rüstungen und Abzeichen; ihre Gefährten, die das Unglück jenes Tags getheilt hatten, trauerten um sie. (**Pulgar, part. III. cap. 61.**)

Die Königin ließ diese Ueberreste mit Sorgfalt und frommem Sinn, als eben so viele Reliquien von Märtyrern, die in der Sache des Glaubens gefallen waren,

sammeln. Sie wurden mit großer Feierlichkeit in den Moschee'n Moclin's, welche gereinigt und dem christlichen Gottesdienst geweiht worden, beigesetzt.

«Dort,» sagt Antonio Agapida, «ruhen die Gebeine dieser wahrhaft katholischen, rechtgläubigen Ritter in dem geweihten Boden, welcher, so zu sagen, durch ihr Blut geweiht worden, und alle Pilger, die durch diese Gebirge kommen, weihen Gebete und Messen für die Ruhe ihrer Seelen.»

Die Königin blieb einige Zeit in Moclin; sie brachte Trost den Verwundeten und Gefangenen, führte Ordnung in das neu eroberte Land ein, und stiftete Kirchen, Klöster und andre fromme Häuser.

«Während der König an der Spitze des Heeres zog und das Land der Philister verheerte,» sagt der in biblischen Bildern sprechende Antonio Agapida, «folgte die Königin seinen Schritten, wie die Aehrenleserin dem Schnitter folgt, und die reiche Erndte zusammenbindet, die unter seiner Sichel gefallen.»

«Darin ward sie sehr durch den Rath jenes Hofs von Bischöfen, Mönchen und Geistlichen, und noch vieler andern heiligen Männer unterstützt, welche sie beständig umgaben, und die Erstlinge von dem ungläubigen Land in die Scheunen der Kirche einsammelten.»

In so frommen Beschäftigungen ließ sie der König zurück, und verfolgte seinen Siegerlauf, entschlossen die Vega zu verheeren, und Feuer und Schwert bis vor die Thore Granada's zu tragen.

Vier und vierzigstes Kapitel.

Wie König Ferdinand die Vega durchstreifte, und von dem Schicksal der zwei Maurischen Brüder.

Muley Abdallah El Zagal hatte sich wie unter einem Zauber von Ungemach seit dem verdächtigen Hinsterben des greisen Königs, seines Bruders, befunden. Das Glück hatte seine Fahne verlassen und bei seinen wetterwend'schen Unterthanen war Mangel an Erfolg eins der größten Verbrechen an einem Fürsten. Er sah seine Liebe bei seinen Unterthanen abnehmen und verlor alles Vertrauen in sein Volk.

Das christliche Heer zog in offner Herausforderung durch sein Gebiet, und umlagerte mit Muße seine Festen, dennoch wagte er nicht, seine Schlachtreihen, sich ihnen zu widersetzen, herauszuführen, damit nicht die Einwohner im Albaycin, die immer zur Empörung reif waren, aufstünden und ihm bei seiner Rückkehr die Thore Granada's verschlössen.

In kurzen Zwischenräumen zogen immer neue trauernde Haufen in die Hauptstadt ein; es waren die Einwohner irgend einer eroberten Stadt, welche die geringe Habe, die man ihnen gelassen, mit sich schleppten, und die Verwüstung ihrer Heimath beweinten und beklagten.

Als die Zeitung ankam, Illora und Moclin seyen gefallen, da überfiel das Volk tiefe Bestürzung.

«Das Auge Granada's ist erloschen,» riefen sie, «zerbrochen ward Granada's Schild! Was soll uns schützen vor dem Andrang des Feindes?»

Als die Ueberlebenden von den Besatzungen jener Städte, niedergeschlagnen Blicks, die Zeichen der Schlacht an sich tragend, ihrer Waffen und Fahnen beraubt, eintrafen, schmähete sie das Volk in seiner Wuth, aber sie antworteten: «Wir fochten, so lange wir Kraft hatten zu fechten, und Wälle, uns zu schirmen, aber die Christen legten unsre Thürme und Schanzen in Trümmer, und wir spähten umsonst nach Hülfe von Granada.»

Die Alcayden von Illora und Moclin waren Brüder; sie waren sich gleich an Tapferkeit und die muthigsten unter den Maurischen Rittern. Sie waren die ausgezeichnetsten gewesen in jedem Lanzenbrechen, in jedem Turnier, welche die glücklicheren Tage Granada's schmückten, und hatten sich hervorgethan, in den ernsteren Kämpfen des Kriegs. Zujauchzen war immer ihrem Banner gefolgt, sie waren die Lust des Volks gewesen. Jetzt, als sie zurückkehrten nach der Einnahme ihrer Festen, wurden sie von dem unbeständigen Volke mit Verwünschungen empfangen.

Dieß erfüllte die Herzen der Alcayden mit Unwillen; sie fanden den Undank ihrer Mitbürger noch unerträglicher als die Feindseligkeit der Christen. Nachrichten kamen, der Feind rücke mit seinen siegreichen Schlachtreihen heran, das Land um Granada zu verwüsten. Dennoch wagte El Zagal nicht, in's Feld zu ziehen. Da

traten die beiden Alcayden von Illora und Moclin vor ihn:

«Wir haben deine Festen vertheidigt,» sagten sie, «bis wir beinahe unter ihren Trümmern begraben wurden, und zum Lohn erhalten wir Hohn und Spott; gib uns, o König, eine Gelegenheit, worin ritterliche Kraft sich zeigen mag, verschließ uns nicht hinter steinerne Mauern, laß uns kämpfen den offnen Kampf der Feldschlacht! Der Feind naht, unser Land zu verheeren; gib uns Mannschaft, ihnen entgegen zu rücken, und laß Schande ruhen auf unsern Häuptern, wenn wir schwach in der Schlacht erfunden werden!»

Die beiden Brüder wurden mit einer starken Streitmacht von Reitern und Fußgängern ausgeschickt. El Zagal beabsichtigte, wenn sie glücklich seyn sollten, mit allen seinen Streitkräften hervorzubrechen, und durch einen entscheidenden Sieg den erlittenen Verlust wieder gut zu machen.

Als das Volk die wohlbekannten Fahnen der Brüder sah, welche in die Schlacht rückten, erhob sich ein schwacher Zuruf; aber die Alcayden zogen mit ernsten Blicken fort, sie wußten, dieselben Stimmen würden ihnen fluchen, kehrten sie besiegt zurück. Sie warfen einen Abschiedsblick auf die reizende Granada, auf die herrlichen Gefilde ihrer Jugend, als wären für sie sie bereit, ihr Leben hinzugeben, doch nicht für ein undankbares Volk.

Ferdinands Heer hatte sich Granada auf zwei Meilen genähert, war bis zur Brücke von Pinos, einem in den

Kriegen der Mauren und Christen durch manchen blutigen Kampf berühmten Bergpaß vorgedrungen. Es war dieß die Bergenge, durch welche die Castilischen Fürsten gewöhnlich ihre Einfälle machten, und die durch die Rauhheit des Landes und den schwierigen Durchgang über die Brücke große Vertheidigungsmittel darbot.

Der König mit der Hauptmacht hatte die Spitze eines Hügels erreicht, als man die Vorhuth unter dem Marquis von Cadix und dem Ordensmeister von St. Jago wüthend in der Nähe der Brücke vom Feind angegriffen gewahrte. Die Mauren stürzten mit ihrem gewöhnlichen Geschrei in die Schlacht, aber man bemerkte mehr als gewöhnliches Ungestümm.

Es fand ein hartes Ringen an der Brücke Statt, da beide Theile die Wichtigkeit des Passes kannten. Der König unterschied vorzüglich die Tapferkeit zweier Maurischen Ritter, die sich ganz gleich waren an Waffen und Abzeichen, und welche er an ihrer Haltung und Umgebung für die Befehlshaber des Feindes erkannte. Dieß waren die beiden Brüder, die Alcayden von Illora und Moclin. Wo immer sie sich hinwandten, brachten sie Tod und Verwirrung in die Reihen der Christen, aber sie fochten mehr verzweifelnd als muthig.

Der Graf de Cabra und sein Bruder, Don Martin de Cordova, sprengten eifrig hervor, gegen sie; aber da sie sich zu übereilt genähert, wurden sie vom Feind umringt und befanden sich in großer Gefahr. Ein junger christlicher Ritter sah ihre Noth und eilte mit seinem

Gefolge zu ihrem Beistand. Der König erkannte in ihm Don Juan de Arragon, den Grafen von Ribargoza, seinen eignen Neffen; denn dieser war ein natürlicher Sohn des Herzogs von Villahermosa, des Halbbruders von König Ferdinand.

Die glänzende Waffenrüstung Don Juan's und die prächtige Aufzäumung seines Rosses machten ihn zu einem vorleuchtenden Ziel jedes Angriffs. Er ward von allen Seiten bestürmt und sein herrliches Roß unter ihm erschlagen; doch focht er noch tapfer, hielt eine Zeit lang die Gluth des Kampfs auf und gab den erschöpften Streitkräften des Grafen de Cabra Zeit, Athem zu schöpfen.

Bei'm Anblick der Gefahr dieser Truppen, bei'm Anblick der Hartnäckigkeit des Kampfs auf allen Seiten, hieß der König das königliche Banner vortragen und eilte mit allen seinen Streitkräften dem Grafen de Cabra zu Hülfe. Bei seiner Annäherung wich der Feind, und zog sich nach der Brücke zurück.

Die beiden Maurischen Anführer bemühten sich, ihre Truppen zu sammeln, und sie anzufeuern, diesen Paß auf das Aeußerste zu vertheidigen. Sie wandten Bitten, Vorstellungen, Drohungen an, aber fast ohne allen Erfolg. Sie konnten nur eine schwache Anzahl Ritter zusammenbringen. Mit diesen stellten sie sich an den Brückenkopf auf, und machten jeden Fußbreit Land streitig.

Das Gefecht war heiß und hartnäckig; nur wenige konnten Mann gegen Mann kämpfen, aber viele schossen

von den Ufern die Armbrüste und Musketen ab. Der Fluß bedeckte sich mit den fluthenden Leichen der Erschlagenen. Der Haufe Maurischer Ritter wurde beinahe gänzlich in Stücke gehauen; die beiden Brüder fielen mit Wunden bedeckt auf der Brücke, welche sie so entschlossen vertheidigt. Sie hatten die Schlacht wohl für verloren gegeben, aber sie waren entschlossen, nicht lebendig in das undankbare Granada zurückzukehren.

Als das Volk in der Hauptstadt hörte, mit welcher Hingebung sie gefallen waren, beklagte es laut ihren Tod und erhob ihr Andenken. Eine Säule wurde ihnen zu Ehren in der Nähe der Brücke errichtet, welche lange unter dem Namen «Grabmahl der Brüder» bekannt war.

Das Heer Ferdinands rückte nun weiter und schlug sein Lager in der Nähe Granada's auf. Der würdige Agapida gibt viele glorreiche Nachrichten von den auf der Vega angerichteten Verheerungen; das Korn, die Früchte und andre Produkte wurden vernichtet und dieß irdische Paradis zu einer traurigen Wüste gemacht. Er erzählt mehrere heftige, aber ohne Folgen gebliebene Ausfälle und Scharmützel der Mauren zur Vertheidigung ihrer geliebten Ebene. Unter diesen verdient eine Unternehmung erwähnt zu werden, da die Kriegsthaten eines der heiligen, geistlichen Helden dieses Kriegs in ihr hervorleuchteten.

Bei einem der Züge des christlichen Heers, die vor den Wällen Granada's Statt fanden, war eine Streitmacht von fünfzehnhundert Mann Reitern und einer großen Menge Fußvolk aus der Stadt gezogen, und hatte

sich nahe an einigen Gärten aufgestellt, welche von einem Kanal umgeben und von Teichen, der Bewässerung wegen, durchschnitten waren.

Die Mauren sahen den Herzog von Infantado mit seinen zwei nur zu glänzenden Schlachtreihen vorüberziehen; die eine bestand aus Gewappneten, die andre aus leichter Reiterei, welche nur **à la geneta** bewaffnet war.

Mit ihm, aber in der Nachhuth, befand sich Don Garcia Osorio, der kriegerische Bischof von Jaen, begleitet von Francisco Bovadillo, dem Corregidor seiner Stadt, dem zwei Schwadronen Gewappneter aus Jaen, Andujar, Ubeda und Baza folgten. **(Pulgar, part. III. cap. 62.)**

Die Erfolge in dem Feldzug vom vorigen Jahr hatten dem guten Bischof eine Neigung zu kriegerischen Beschäftigungen beigebracht, so daß er nochmals den Panzer umschnallte.

Die Mauren legten sich in ihren Kriegen sehr auf die List. Sie schauten verlangend nach den prachtvollen Schlachtreihen des Herzogs von Infantado, aber ihre Kriegsdisciplin verdrängte in ihnen jeden Gedanken an einen Angriff. Der gute Bischof dagegen schien ihnen einen leichteren Fang zu versprechen.

Sie ließen den Herzog und seine Truppen unbehindert vorübergehn, aber sie machten sich an die Schwadron des Bischofs. Sie stellten sich, als wollten sie ihn angreifen, machten ein leichtes Scharmützel und flohen in scheinbarer Verwirrung. Der Bischof betrachtete den Tag als

den seinen, und verfolgte sie, von seinem Corregidor Boradillo unterstützt, mit muthiger Uebereilung.

Die Mauren flohen in die Huerta del Rey, den Obstgarten des Königs. Die Truppen des Bischofs verfolgten sie hitzig. Als die Mauren ihre Verfolger gehörig in den Irrgängen des Gartens verwickelt sahen, wandten sie sich voll Wuth gegen sie, während einige von ihnen die Schleußen des Xenil aufzogen. In einem Augenblick füllten sich die Teiche, welche den Garten durchschnitten, und der Kanal, der ihn umgab, mit Wasser, so daß sich der tapfre Bischof und sein Gefolge von einer Sündfluth überschwemmt sah. (**Pulgar.**)

Ein Auftritt großer Verwirrung folgte. Einige von der Mannschaft aus Jaen, die kräftigsten an Muth und Körper, fochten mit den Mauren im Garten, während andere mit dem Wasser kämpften, und über den Kanal zu entkommen sich bemühten, bei welchem Versuch viele Pferde ertranken.

Glücklicher Weise bemerkte der Herzog von Infantado die Falle, in welche seine Gefährten sich verstrickt hatten, und schickte seine leichte Reiterei zu ihrer Unterstützung herbei. Die Mauren wurden genöthigt zu fliehen, und auf dem Weg nach Elvira auf die Thore Granada's zugetrieben.

Mehrere christliche Ritter fielen in dieser Schlacht; der Bischof selbst entkam nur mit Noth; da er bei'm Uebersetzen über den Kanal aus dem Sattel geglitten war, und sich nur gerettet hatte, indem er sich an dem Schweif seines Renners festhielt. Dieser gefährliche

Kriegshandel scheint des guten Bischof Schlachtenhang hinlänglich befriedigt zu haben. «Er zog sich mit seinen Lorbeern,» sagt Agapida, «in die Stadt Jaen zurück, wo im Genuß aller Güter der Erde er nach und nach zu korpulent ward, um sein Kriegsgewand umzugürten, das in der Halle seines bischöflichen Pallasts aufgehängt wurde. Von nun an hören wir nichts mehr von seinen Kriegsthaten während des ganzen übrigen Theils des heiligen Kriegs in Granada.» *)

Nachdem König Ferdinand die Verheerung der Vega vollbracht, und El Zagal in seine Hauptstadt eingeschlossen hatte, führte er sein Heer durch die Bergenge von Lope zurück, um sich mit der Königin Isabelle zu Moclin zu vereinigen.

Die eben genommenen Festen ließ er wohl mit Besatzung und Hülfsmitteln versehen, und gab den Oberbefehl über die Grenze seinem Neffen Don Fadrique de Toledo, der späterhin in den Niederlanden als Herzog von Alba so berüchtigt ward.

So war denn der Feldzug glorreich beendigt und mit dem vollständigsten Erfolg gekrönt, und die Fürsten zogen triumphirend in ihre Stadt Cordova ein.

---

*) Don Luis Osorio war Bischof von Jaen vom Jahr 1483 an, und regierte in diesem Kirchsprengel bis zum Jahr 1496, wo er in Flandern starb. Er hatte dahin die Prinzeßin Donna Juana, die Braut des Erzherzogs Don Philipp, geleitet. — (**Espana Sagrada, por Fr. M. Risco, tom. XLI. trat. 77. cap. 4.**)

Fünf und vierzigstes Kapitel.

El Zagal's Anschlag auf Boabdil's Leben, und wie dieser wieder zur Thätigkeit gebracht wurde.

Nicht sobald war die letzte Rotte der christlichen Reiterei hinter dem Gebirg von Elvira verschwunden und der Klang ihrer Trompeten im Ohr erstorben, als die lang unterdrückte Wuth des greisen Muley El Zagal losbrach. Er beschloß, nicht länger ein halber König zu seyn, der über ein getheiltes Reich in einer getheilten Hauptstadt herrschte; nein, er wollte durch alle Mittel, gute und schlimme, seinen Neffen Boabdil und dessen Anhang vernichten.

Er wandte sich voll Wuth gegen die, deren empörerisches Benehmen ihn von einem Angriff gegen den Feind abgehalten hatte; einige bestrafte er mit Einziehung ihrer Güter, andere mit Verbannung, andere mit dem Tod. Einst unbestrittener Herr des ganzen Reichs, vertraute er seiner Geschicklichkeit im Krieg, und hoffte das Glück nochmals auf seine Seite zu bringen, und die Christen über die Grenze zu jagen.

Boabdil hatte sich indeß wieder nach Velez El Blanco, auf die Grenze von Murcia zurückgezogen, wo im Fall der Noth er alles Beistands und Schutzes versichert seyn konnte, den ihm die schlaue Staatsklugheit Ferdinand's bot. Seine Niederlage hatte sein Geschick, das sich in

etwas gebessert, wieder vollständig getrübt; denn das Volk betrachtete ihn nun als unvermeidlich dem Unglück geweiht. Doch wußte El Zagal, daß, so lange er lebte, er ein Vereinigungspunkt der Faktionen seyn würde, und in jedem Augenblick von der launenvollen Menge zur höchsten Macht erhoben werden könnte.

Er nahm daher jetzt seine Zuflucht zu den treulosesten Mitteln, um seine Vernichtung herbeizuführen. Er sandte Abgeordnete an ihn, welche ihm die Nothwendigkeit der Eintracht für das Wohl des Reichs vorstellten, und durch die er sich selbst erbot, den Titel König abzulegen und sich seinem Scepter zu unterwerfen, vorausgesetzt, daß er einige Ländereien erhielte, auf denen er in ruhiger Zurückgezogenheit leben könnte.

Aber während die Gesandte diese Friedensworte vortrugen, sollten sie Boabdil'n heimlich gewisse giftige Kräuter beibringen, mit welchen sie versehen worden, und wenn ihnen dieser Plan fehlschlüge, hatten sie sich verbindlich gemacht, ihn offen, während er sich mit ihnen unterredete, niederzumachen. Sie wurden zu dieser Verrätherei durch das Versprechen großer Belohnungen und durch die Versicherung der Faki vermocht, Boabdil sey ein Abtrünniger, dessen Tod dem Himmel angenehm seyn würde.

Der junge Fürst wurde insgeheim von der angezettelten Verrätherei benachrichtigt, und verweigerte den Gesandten Gehör. Er nannte seinen Oheim den Mörder seines Vaters und seiner Verwandten, er nannte ihn

Thronräuber, und schwur, nie in Feindseligkeit gegen ihn abzulassen, bevor er nicht sein Haupt auf den Wällen des Alhambra aufgepflanzt.

Offener Krieg brach nochmals zwischen den beiden Fürsten aus; er wurde jedoch in Betracht ihrer gegenseitigen Verlegenheiten schwach geführt. Ferdinand ließ wieder Boabdil'n seinen Schutz widerfahren, indem er den Befehlshabern der Festen gebot, ihn in allen Unternehmungen gegen seinen Oheim und gegen solche Orte zu unterstützen, die sich weigern würden, ihn als König anzuerkennen.

Don Juan de Benavides, der in Lora befehligte, machte selbst in seinem Namen Einfälle in das Gebiet von Almeria, Baza und Guadix, welche Städte El Zagal'n anhingen.

Der unglückliche Boabdil hatte mit drei großen Uebelständen zu kämpfen, mit der Unbeständigkeit seiner Unterthanen, mit der Feindschaft seines Oheims und der Freundschaft Ferdinand's. Das letztere war bei weitem das verderblichste, sein Glück erblich unter dieser Freundschaft. Er ward als der Feind seines Glaubens und seines Landes angesehen, die Städte verschlossen ihm ihre Thore, das Volk fluchte ihm.

Selbst der geringe Haufe von Rittern, welche bisher seinem Banner voll Unstern gefolgt waren, begannen ihn zu verlassen; er hatte ja gar nichts mehr, sie zu belohnen oder zu unterhalten. Sein Muth sank mit seinem Glück; er mußte fürchten, er werde in kurzer Zeit selbst

nicht einmal Land genug haben, seine Fahne aufzupflanzen oder seine Anhänger unter sie zu sammeln.

Mitten in seiner Niedergeschlagenheit erhielt er eine Botschaft von seiner hochherzigen Mutter, der Sultane Ayra la Horra. «O der Schande,» sagte sie, «hinzukümmern an den Grenzen deines Reichs, während der Thronräuber in deiner Hauptstadt prangt. Wozu spähen nach Aussen nach treuloser Hülfe; da du ergebene Herzen hast, die treu für dich in Granada schlagen? Der Albaycin ist bereit, seine Thore zu deinem Empfange zu öffnen. Zieh' mit Kraft nach der Heimath! Ein plötzlicher Streich kann alles bessern oder Allem mit Einem Male ein Ende machen. Der Thron oder die Gruft! Für einen König giebt's kein Drittes, das ihm geziemte!»

Boabdil war unentschlossenen Charakters, aber es giebt Verhältnisse, welche selbst die Schwankendsten zu einer Entscheidung bringen, und wenn sie sich einmal bestimmt haben, dann sind sie wohl im Stande, mit kühner Schnelligkeit, die selbst größerem Urtheil fremd ist, zu handeln. Die Botschaft der Sultane entriß ihn seinem Hinbrüten.

Granada, die reizende Granada, mit ihrem herrlichen Alhambra, ihren anmuthigen Gärten, ihren sprudelnden, lautern Brunnen, die unter Hainen von Orangen, Citronen und Myrthen hinrieselten, erhob sich vor seinen Blicken. «Was hab' ich gethan,» rief er, «daß ich ein Verbannter seyn soll aus diesem Paradies meiner Väter, ein Pilger und Flüchtling in meinem eignen Reich, wäh-

rend ein grausamer Verräther stolz auf meinem Thron sitzt? Sicher, Allah wird die gerechte Sache begünstigen, Ein Streich und alles kann noch mein Eigenthum werden.»

Er berief seinen geringen Rittertrupp. «Wer ist bereit, seinem Monarchen in den Tod zu folgen?» sagte er, und jeder legte die Hand an den Säbel. «Genug!» begann er wieder, «jeder möge sich bewaffnen und sein Roß insgeheim bereit halten zu einer Unternehmung voll Müh' und Gefahr; gelingt es uns, so ist die Herrschaft unser Lohn.»

Sechs und vierzigstes Kapitel.

Wie Boabdil heimlich nach Granada zurückkehrte und wie er empfangen ward.

«In der Hand Gottes,» sagt ein alter Arabischer Chronist, «liegt das Geschick der Fürsten; er allein giebt Herrschaft. Ein einzelner Maurischer Reiter durchflog eines Tags auf flüchtigem, Arabischen Rosse die Berge, welche sich zwischen Granada und den Grenzen Murcia's hindehnen. Er sprengte schnell durch die Thäler, aber stand oft und sah behutsam sich um auf dem Gipfel jeglicher Höhe. Ein Geschwader von Rittern folgte bedachtsam in der Entfernung. Es waren fünfzig Lanzen. Die

reiche Rüstung, der kostbare Anzug zeigte, daß es Reiter waren von hohem Rang, und ihr Führer hatte eine edle, königliche Haltung.»

Das so beschriebene Reitergeschwader des Arabischen Chronisten war der Maurenkönig Boabdil und sein ergebenes Gefolge.

Zwei Nächte und einen Tag verfolgten sie ihre abentheuerliche Reise, vermieden alle bevölkerten Striche des Landes und wählten die einsamsten Bergpässe. Sie litten große Noth und Ermüdung, aber sie duldeten ohne Murren. Sie waren an die rauhen Züge gewöhnt, und ihre Rosse von edler ausdauernder Rasse.

Es war Mitternacht und alles dunkel und schweigend, als sie von den Bergen herabstiegen, und sich der Stadt Granada näherten. Sie schritten leise unter dem Schatten ihrer Wälle dahin, bis sie dem Thor des Albaycin nahe gekommen. Hier befahl Boabdil seinem Gefolge Halt zu machen und sich zu verstecken. Er selbst nahm nur vier oder fünf von ihnen mit sich, näherte sich entschlossen dem Thor und klopfte mit dem Heft seines Säbels.

Die Wachen fragten, wer Einlaß begehre zu so ungewöhnlicher Stunde. «Euer König,» rief Boabdil, «öffnet das Thor und laßt ihn ein.»

Die Wachen hielten eine Leuchte vor und maßen mit den Blicken den jugendlichen Fürsten. Sie wurden von plötzlicher Ehrerbietung ergriffen, rissen die Thore auf und Boabdil und sein Gefolge trat ungefährdet ein. Sie

sprengten an die Wohnungen der vorzüglichsten Einwohner des Albaycin, lärmten an ihren Thüren und riefen sie auf, sich zu erheben und die Waffen für ihren rechtmäßigen Fürsten zu ergreifen.

Dem Aufruf wurde alsbald gehorsamt; Trompeten schallten durch die Straßen, der Schein der Fackeln und das Leuchten der Waffen zeigte, wie die Mauren zu ihren Versammlungsörtern eilten, und mit Tagesanbruch waren alle Streitkräfte des Albaycin unter Boabdil's Fahne vereinigt.

Dieß war der Erfolg des plötzlichen und verzweifelten Zugs des jungen Fürsten; denn gleichzeitige Geschichtschreiber versichern uns, es habe kein vorgängiges Besprechen oder Anordnen Statt gefunden. «Wie die Wachen das Thor der Stadt öffneten, ihn einzulassen,» bemerkt ein frommer Chronikschreiber, «so öffnete Gott die Herzen der Mauren, daß sie ihn als ihren König annähmen.» (**Pulgar.**)

Früh des Morgens regte die Kunde von diesem Vorfall El Zagal'n aus seinem Schlummer in Alhambra auf. Der feurige, greise Krieger versammelte in Hast seine Garde, und drang, das Schwert in der Hand, in den Albaycin ein, hoffend seinen Neffen unerwartet zu überfallen.

Ihm trat kräftig Boabdil und sein Gefolge entgegen; sie trieben ihn zurück in das Stadtviertel des Alhambra. Ein Gefecht entspann sich zwischen den beiden Königen auf dem Platz vor der Hauptmoschee. Hier kämpften sie

Mann gegen Mann mit unversöhnlicher Wuth, als wären sie übereingekommen, ihr Recht auf die Krone durch den Zweikampf zu entscheiden. Doch wurden sie in der Verwirrung des Handgemengs getrennt, und die Parthei El Zagal's mußte endlich den Platz räumen.

Die Schlacht wüthete einige Zeit in den Straßen und auf den Plätzen der Stadt, aber da sie ihre Kräfte, sich zu schaden, in zu enge Grenzen eingeengt sahen, zogen beide Partheien heraus in's Feld, und fochten unter den Wällen bis an den Abend. Eine große Menge fiel auf beiden Seiten und gegen die Nacht zog jede Parthei in ihr Stadtviertel zurück, bis der Morgen ihnen Licht gäbe, das unnatürliche Ringen zu erneuen.

Mehrere Tage lang blieben die beiden Abtheilungen der Stadt, gleich feindlichen Mächten, gegen einander in Schlachtordnung. Die Parthei des Alhambra war zahlreicher, als die des Albaycin, und enthielt den größten Theil des Adels und der Ritter, aber Boabdil's Anhänger waren abgehärtete und durch Arbeit gekräftigte Männer, durch Gewöhnung erfahren im Gebrauch der Waffen.

Der Albaycin erlitt eine Art Belagerung von der Streitmacht El Zagal's. Sie machten Breschen in die Wälle, und versuchten mehrmals, ihn mit dem Schwert wegzunehmen, wurden aber immer zurückgetrieben. Boabdil's Truppen dagegen machten häufige Ausfälle, und in den Kämpfen, die sich entspannen, erreichte der Haß der Streiter eine solche Höhe der Wuth, daß auf keiner Seite Quartier gegeben wurde.

Boabdil erkannte die Schwäche seiner Streitmacht; er fürchtete auch, seine Anhänger, die größtentheils Handelsleute und Künstler waren, möchten dieser Unterbrechung ihrer gewerbreichen Beschäftigungen überdrüssig werden, und durch die beständigen blutigen Auftritte den Muth verlieren. Er sandte daher in aller Eile Boten an Don Fadrique de Toledo, welcher die christliche Streitmacht auf der Grenze befehligte, und bat um Hülfe. Don Fadrique hatte von dem staatsklugen Ferdinand Befehl erhalten, dem jungen Fürsten in all seinen Kämpfen mit seinem Oheim beizustehn. Er näherte sich also Granada mit einem Haufen Truppen, aber besorgt, es möge eine Verrätherei im Spiel seyn, wartete er eine Weile und beobachtete die Bewegungen der Partheien. Die wilden, blutigen Kämpfe, welche das unglückliche Granada zerfleischten, überzeugten ihn bald, daß kein Einverständniß zwischen den Fürsten statt finde. Er sandte also Boabdil'n eine Verstärkung von christlichen Fußsoldaten und Musketiren unter Fernan Alvarez de Sotomayor, dem Alcayden von Colomara; dieß war gleichsam ein Feuerbrand, der in die Stadt geworfen wurde, um die Flammen des Kriegs auf's Neue anzufachen, der zwischen den Maurischen Einwohnern fünfzig Tage fortwüthete.

Inhalt.

Seite
Vorrede 5
Erstes Kapitel. Von dem Königreich Granada, und dem Tribut, den es der Castilischen Krone bezahlte 9
Zweites Kapitel. Wie die katholischen Fürsten schickten, um den rückständigen Tribut vom Mauren zu verlangen, und was der Maure entgegnete 15
Drittes Kapitel. Wie der Maure beschloß, den ersten Streich im Kriege zu führen . . 20
Viertes Kapitel. Zug Muley's Aben Hassan gegen die Feste Zahara 24
Fünftes Kapitel. Zug des Marquis von Cadir gegen Alhama 29
Sechstes Kapitel. Wie das Volk von Granada bei der Nachricht von der Eroberung Alhama's sich benahm, und wie der Mauren-König zur Wiedereroberung forteilte 41
Siebentes Kapitel. Wie der Herzog von Medina Sidonia und die andalusische Ritterschaft zur Entsetzung Alhama's herbeieilte . . 51
Achtes Kapitel. Folge der Begebenheiten zu Alhama 57
Neuntes Kapitel. Vorfälle zu Granada, Empörung des Mauren-Königs Boabdil El Chico 65
Zehntes Kapitel. Des Königs Zug gegen Lora 71

Seite

Eilftes Kapitel. Wie Muley Aben Hassan in die Lande von Medina Sidonia einbrach, und wie er empfangen ward 81
Zwölftes Kapitel. Einbruch der Spanischen Ritter in die Gebirge von Malaga . . . 92
Dreizehntes Kapitel. Folgen der Anfälle auf den Gebirgen von Malaga 111
Vierzehntes Kapitel. Wie König Boabdil El Chico über die Grenze zog 115
Fünfzehntes Kapitel. Wie der Graf von Cabra aus seiner Feste hervorbrach, um den König Boabdil aufzusuchen 121
Sechszehntes Kapitel. Schlacht bei Lucena 128
Siebenzehntes Kapitel. Klagen der Mauren über die Schlacht bei Lucena . . . 138
Achtzehntes Kapitel. Wie Muley Aben Hassan das Unglück seines Sohnes für sich benutzte . 143
Neunzehntes Kapitel. Gefangenschaft Boabdil's El Chico 146
Zwanzigstes Kapitel. Von der Aufnahme Boabdil's bei den Castilischen Fürsten . . 151
Ein und zwanzigstes Kapitel. Boabdil's Rückkehr aus der Gefangenschaft . . . 157
Zwei und zwanzigstes Kapitel. Einbruch der Maurischen Alcayden, Schlacht am Lopera 164
Drei und zwanzigstes Kapitel. Rückzug Hamet's El Zegri, des Alcayden von Ronda . 177
Vier und zwanzigstes Kapitel. Von dem

hohen und feierlichen Empfang des Grafen de Cabra und des Alcayden der Donzelen am Hof 182
Fünf und zwanzigstes Kapitel. Wie der Marquis von Cadix den Plan faßte, Zahara zu überfallen, und wie seine Unternehmung gelang 188
Sechs und zwanzigstes Kapitel. Von der Feste Alhama, und wie weise sie von dem Grafen de Tendilla befehligt ward 195
Sieben und zwanzigstes Kapitel. Einfall der christlichen Ritter in das Gebiet der Mauren 204
Acht und zwanzigstes Kapitel. El Zagal's Versuch Boabdil in Almeria zu überfallen . 213
Neun und zwanzigstes Kapitel. Wie König Ferdinand einen neuen Zug gegen die Mauren unternahm und Coin und Cartama belagerte 218
Dreißigstes Kapitel. Belagerung von Ronda 226
Ein und dreißigstes Kapitel. Wie das Volk von Granada El Zagal auf den Thron rief, und dieser nach der Hauptstadt zog . . . 235
Zwei und dreißigstes Kapitel. Wie der Graf de Cabra einen zweiten König zu fangen versuchte, und wie sein Plan ihm gelang . . 242
Drei und dreißigstes Kapitel. Zug gegen die Festen Cambil und Albahar . . . 252
Vier und dreißigstes Kapitel. Unternehmung der Calatraven Ritter gegen Zalea . 262
Fünf und dreißigstes Kapitel. Tod des greisen Muley Aben Hassan's 268

Seite

Sechs und dreißigstes Kapitel. Von dem Christenheer, welches sich in Cordova sammelte 273

Sieben und dreißigstes Kapitel. Wie neue Unruhen in Granada ausbrachen und das Volk sie zu dämpfen suchte 282

Acht und dreißigstes Kapitel. Wie König Ferdinand einen Kriegsrath am Fels der Liebenden hielt 286

Neun und dreißigstes Kapitel. Wie das königliche Heer vor der Stadt Lora erschien, und wie es empfangen wurde, und von den tapfern Thaten des Englischen Grafen 291

Vierzigstes Kapitel. Schluß der Belagerung von Lora 299

Ein und vierzigstes Kapitel. Einnahme von Illora 304

Zwei und vierzigstes Kapitel. Von der Ankunft der Königin Isabelle im Lager vor Moclin, und von den feinen Reden des englischen Grafen 306

Drei und vierzigstes Kapitel. Wie König Ferdinand Moclin angriff und von den seltsamen Begebenheiten, die dessen Eroberung begleiteten 314

Vier und vierzigstes Kapitel. Wie König Ferdinand die Vega durchstreifte, und von dem Schicksal der zwei Maurischen Brüder . . 321

Fünf und vierzigstes Kapitel. El Zagal's Anschlag auf Boabdil's Leben, und wie dieser wieder zur Thätigkeit gebracht wurde . . 330

Sechs und vierzigstes Kapitel. Wie Boabdil heimlich nach Granada zurückkehrte, und wie er empfangen ward 334

Seite

Sechs und dreißigstes Kapitel. Von dem Christenheer, welches sich in Cordova sammelte 273

Sieben und dreißigstes Kapitel. Wie neue Unruhen in Granada ausbrachen und das Volk sie zu dämpfen suchte 282

Acht und dreißigstes Kapitel. Wie König Ferdinand einen Kriegsrath am Fels der Liebenden hielt 286

Neun und dreißigstes Kapitel. Wie das königliche Heer vor der Stadt Lora erschien, und wie es empfangen wurde, und von den tapfern Thaten des Englischen Grafen 291

Vierzigstes Kapitel. Schluß der Belagerung von Lora 299

Ein und vierzigstes Kapitel. Einnahme von Illora 304

Zwei und vierzigstes Kapitel. Von der Ankunft der Königin Isabelle im Lager vor Moclin, und von den feinen Reden des englischen Grafen 306

Drei und vierzigstes Kapitel. Wie König Ferdinand Moclin angriff und von den seltsamen Begebenheiten, die dessen Eroberung begleiteten 314

Vier und vierzigstes Kapitel. Wie König Ferdinand die Vega durchstreifte, und von dem Schicksal der zwei Maurischen Brüder . . 321

Fünf und vierzigstes Kapitel. El Zagal's Anschlag auf Boabdil's Leben, und wie dieser wieder zur Thätigkeit gebracht wurde . . 330

Sechs und vierzigstes Kapitel. Wie Boabdil heimlich nach Granada zurückkehrte, und wie er empfangen ward 334

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Irving, Washington,

Die Eroberung Granada's, aus den Papieren Bruders Antonio Agapida

Bd.: 1/3

Frankfurt am Main (1829)
P.o.angl. 186 nh-32/37
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10747113-4